

Das Ostpreußenblatt

Nr. 10 – 7. März 2009 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Budapest im Abendlicht: Ungarn galt lange als „Tigerstaat" in Ostmitteleuropa, nun ist das Land fast bankrott. Bild: Visum

Falsche Voraussetzungen

Die Ostpolitik Brüssels und Berlins steckt in einer grundsätzlichen Krise

Geht die Ostmitteleuropa-Politik der Bundesrepublik und der EU von falschen Voraussetzungen aus? Zwei Meldungen der vergangenen Tage, die auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun haben, sprechen dafür.

Bundeskanzlerin Angela Merkel hat Rufe der ostmitteleuropäischen Länder an die EU nach einem großen Osteuropa-Hilfspaket in Höhe von bis zu 190 Milliarden Euro zurückgewiesen. Das „Nein" war gut begründet, denn die traditionellen Zahlmeister Europas – allen voran die Bundesrepublik – stecken selber bis zum Hals in der Krise und über beide Ohren in der Kreide. Außerdem wäre die Hilfe wohl versickert: Alles spricht dafür, daß neues Geld für Osteuropa die unvermeidlichen, teilweise aber bereits seit Jahren verschleppten Reformanstrengungen von Riga bis Belgrad sogar eher behindern würde.

So richtig das „Nein" Brüssels und der Kanzlerin also war, so sehr zeigt es doch, daß die Ostpolitik der EU offenbar seit Jahren von falschen Voraussetzungen ausgegangen ist. Die Balance zwischen großzügigen Milliardenhilfen einerseits und notwendigen Eigenanstrengungen andererseits war seit langem aus dem Lot. Auch in Ostmitteleuropa haben sich deswegen spekulative Blasen gebildet, Kartenhäuser wurden hochgezogen, die nun zusammenfallen. Heute gilt dieser Teil des Kontinents zusammen mit Großbritannien bereits als das europäische „Epizentrum" der weltweiten Wirtschaftskrise.

> Die Eliten wissen zu wenig über Ostmitteleuropa

Vermeintlich ein ganz anderes Thema ist der Streit, der seit bald drei Wochen parallel in Warschau und in Berlin um die Berufung der BdV-Präsidentin Erika Steinbach in den Beirat der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung" tobt. An sich geht es um dieselbe Frage: Soll Frau Steinbach diesem Gremium angehören oder nicht? Und dennoch scheinen die beiden Diskurse auf unterschiedlichen Sternen geführt zu werden. In Warschau überbieten sich Nationalisten jeglicher Couleur in Vorschlägen und Forderungen, wie diese in Polen vielfach als „falsche Vertriebene", „blonde Bestie" (!) oder „Gefahr für Polen" titulierte CDU-Bundestagsabgeordnete politisch aus dem Verkehr gezogen werden kann. Jedem Beobachter ist reflexartig klar, daß ein Rückzieher Berlins in dieser Personalie einen Triumph der Erznationalisten über Nationalisten und Versöhnungsbereite bedeuten würde.

Doch die Gegner Steinbachs und des BdV in Berlin tun so, als wüßten sie das nicht – oder sie wissen es wirklich nicht. Deutsche Politiker und Medienvertreter reden viel von Versöhnung und wenig von den Fakten, wenn sie zu erklären versuchen, warum ausgerechnet die Initiatorin des in Berlin geplanten Zentrums in dessen Gremien nicht vertreten sein dürfe.

Der gemeinsame Nenner beider Themen sind die Wissenslücken der westeuropäischen Eliten über die andere Hälfte des Kontinents. Die Zeche dafür zahlen nicht nur die Vertriebenen. *K. Badenheuer*

KONRAD BADENHEUER:

Raketenpoker

Widersprüchliche Meldungen kursieren über die Frage, ob US-Präsident Barack Obama Moskau den Verzicht auf das geplante Raketenabwehrsystem angeboten hat und wenn ja, zu welchen Bedingungen. Nach Darstellung der gewöhnlich gut unterrichteten „New York Times" hat Obama diesen Verzicht angeboten, falls es zu einer erfolgreichen Zusammenarbeit mit Rußland im Atomstreit mit dem Iran komme. Ein entsprechender Brief sei bereits vor drei Wochen übergeben worden. Voraussetzung sei für die USA russische Unterstützung bei den Bemühungen, Teheran von der Entwicklung atomarer Sprengköpfe und Langstrekkenraketen abzuhalten.

Das Angebot hat aus der Sicht der USA Sinn: Obama will erklärtermaßen das vielfältige Engagement seines Landes rund um den Globus reduzieren, die desaströse Finanzlage zwingt ihn geradezu dazu. Allerdings sind die Verträge mit Polen und der Tschechischen Republik unterzeichnet, die politischen Widerstände und Kosten waren erheblich.

Vielleicht deswegen war die Reaktion Moskaus so verhalten. Eine offizielle Reaktion gab es bis Mitte dieser Woche nicht, dagegen erklärte der russische Präsident Medwedew kühl, es sei „nicht produktiv", die Diskussion um den Raketenschild mit dem Thema Iran zu verbinden, und politische Tauschgeschäfte werde es nicht geben. Das überzeugt nicht ganz, denn Obamas Angebot entkräftet ja gerade die russische Sorge, Irans Programm sei nur ein Vorwand, und eigentlich gehe es Washington um die Einkreisung Rußlands. Aber womöglich ist Medwedews kühle Reaktion ja auch nur ein Teil der „Preisverhandlung".

Ermutigung von Carstensen

Ministerpräsident im Haus der Heimat in Kiel – »Demonstration gegen Vertreibung«

Peter Harry Carstensen (CDU), der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, hat das Haus der Heimat in Kiel besucht. Anlaß war der traditionelle Neujahrsempfang des dortigen BdV, der in Schleswig-Holstein den Namen „Landesverband der Vertriebenen Deutschen – Vereinigte Landsmannschaften" trägt. Dieter Schwarz vom Landesvorstand freute sich über den hohen Besuch und erwähnte vor vollem Hause, daß seit der Amtszeit von Uwe Barschel die Vertriebenen im „Haus der Heimat" keinen Ministerpräsidenten mehr begrüßen konnten. Tatsächlich waren Björn Engholm und Heide Simonis (SPD) zu dieser einfachen Geste mit den Vertriebenen, die in ihrem Bundesland fast die Hälfte der Bevölkerung stellen, nicht bereit.

Carstensen Bild:

Umso klarere Worte sprach nun Ministerpräsident Carstensen. Er nannte seinen Besuch eine Form von Demonstration gegen die Vertreibung, denn das Recht auf Heimat gehöre zu den zentralen Menschenrechten. „Die Heimat lebt in den Herzen weiter bei jenen, die die Vertreibung erlebt und durchlitten haben." Ihr Erbe lebe aber auch bei jenen weiter, die nach der Vertreibung hier geboren sind. Der Ministerpräsident hob hervor, daß die Heimatvertriebenen und Aussiedler eine Schicksalsgemeinschaft seien, denn ob 1945 vertrieben, ob 1958 oder 1988 oder noch später ausgesiedelt, „alle mußten ihre Heimat aufgeben, alle haben Leid und Not hinter sich". Es verbinde sie, daß sie sich hier integriert haben, aber ebenso Ostpreußen, Schlesier, Sudetendeutsche, Pommern, Siebenbürger Sachsen oder Rußlanddeutsche bleiben wollen. „Sie wollen ihre kulturelle Identität, ihre besonderen kulturellen Prägungen und Traditionen bewahren. Und ich sage ganz klar: Das sollen sie auch."

Gemeinsam kämpften sie gegen das Unrecht der Vertreibung und das Recht auf die Heimat, nicht nur für sich, sondern auch für andere Völker und Volksgruppen. Carstensen hob hervor, daß er sich besonders darüber freut, daß jetzt die Heimatvertriebenen und die Aussiedler in Berlin ein „Zentrum gegen Vertreibungen" erhalten. „Es war ein langer Weg dorthin." 2005 sei es gelungen, das sichtbare Zeichen im Koalitionsvertrag zu verankern, 2008 wurde beschlossen, daß in Berlin diese Dokumentations-, Erinnerungs- und Forschungsstätte entsteht. Carstensen würdigte den frühen und konsequenten Gewaltverzicht der Vertriebenen und ihr Engagement für Europa. Gerade in einer Zeit der Globalisierung seien Heimatbewußtsein und Heimatverbundenheit von großer Wichtigkeit. Der Ministerpräsident wurde mit starkem Beifall verabschiedet. *Ilse Rudat/PAZ*

Bauen auf Fels

Führungskräftekongreß in Düsseldorf

Mit einer neuen Rekordbeteiligung von rund 900 Ausstellern endete der sechste Kongreß Christlicher Führungskräfte in Düsseldorf. Dieser Kongreß findet seit 1999 alle zwei Jahre statt, Veranstalter sind die Evangelische Nachrichtenagentur idea in Wetzlar und die Firma „tempus Zeit- und Lebensplanung". Unabhängigkeit vom Zeitgeist, dafür aber feste Orientierung an biblischen Werten sind die Markenzeichen des Treffens, dessen weiteres Wachstum mitten in der tiefsten Krise als beispielhaft gelten kann für das sprichwörtliche „Bauen auf Fels statt auf Sand".



Der Stand der *PAZ*. Bild: PAZ

Mit dem Wachstum des Kongresses nimmt auch das Interesse von Prominenten zu, in diesem Jahr konnte idea-Chefredakteur Helmut Matthies das Treffen zusammen mit Ministerpräsident Jürgen Rüttgers eröffnen. Der Stand der Preußischen Allgemeinen Zeitung stieß auf großes Interesse, über 500 Exemplare der Zeitung fanden interessierte Leser unter den etwa 3700 teilnehmenden Führungskräften aus allen gesellschaftlichen Bereichen. K. B.

MELDUNGEN

Geburtenboom abgesagt

Berlin – Vor 14 Tagen hat diese Zeitung gewarnt, daß der von der Bundesfamilienministerin verkündete Geburtenboom womöglich nur eine minimale Zufallsschwankung sei. Diese Einschätzung hat der „Spiegel“ nun eindrucksvoll bestätigt. Im Oktober 2008 seien 56 871 Kinder zur Welt gekommen und damit allein in diesem einen Monat fast 8000 weniger als im Oktober 2007. Ministerin von der Leyen hatte jedoch am 15. Februar den Anstieg der Geburtenzahl in den Monaten Januar bis September 2008 um insgesamt 3397 gegenüber dem Vorjahreszeitraum als Trendwende vermeldet. Der „Spiegel“ deutet an, daß das Ministerium die Öffentlichkeit sogar bewußt irregeführt haben könnte: Nur einen Tag nach von der Leyens Pressekonferenz habe das Statistische Bundesamt „die mauen Oktoberzahlen veröffentlicht“. *PAZ*

epd Hessen auf Abwegen

Frankfurt am Main – Eine Art „Lizenz zum Hetzen“ hat das Oberlandesgericht Frankfurt dem hessischen Landesdienst des Evangelischen Pressedienstes epd erteilt. Dieser darf weiterhin das – inhaltlich absurde – Zitat eines SPD-Politikers aus der dritten Reihe verbreiten, die Wochenzeitung „Junge Freiheit“ werde „von der Jugendorganisation der NPD gelenkt“. Die in Berlin erscheinende Wochenzeitung hatte unter Berufung auf die sogenannte Verbreiterhaftung dagegen geklagt, ist unterlegen und prüft nun eine Verfassungsbeschwerde. Andernfalls, so das Blatt sinngemäß, könnten Medien künftig nahezu jede Schmähung als – formal korrektes – Zitat beliebig verbreiten. Unabhängig von allen Rechtsfragen erscheint unklar, warum eine nominell christliche Institution wie die Agentur edp meint, in dieser Weise ehrabschneidende Behauptungen verbreiten zu dürfen oder gar zu sollen. *K.B.*

Die Schulden-Uhr: »Held« der Konjunktur

Rund 500 Millionen Euro der Konjunkturhilfe sollen nach Plänen der Bundesregierung für Rüstungsausgaben verwendet werden. Berichten zufolge plant die Regierung, das Geld unter anderem „für Militärgeräte“ auszugeben. Allein für Baumaßnahmen an Liegenschaften der Bundeswehr sei ein Betrag von über 250 Millionen Euro vorgesehen, so Verteidigungsminister Franz Josef Jung (CDU). Er betonte, mit den Ausgaben der Bundeswehr würden „kleine und mittelständische Unternehmen in wirtschaftlich schwierigen Zeiten“ unterstützt und somit Arbeitsplätze in Deutschland gesichert. sfm

1.538.625.081.559 €

Vorwoche: 1.535.986.371.278 €
Verschuldung pro Kopf: 18 750 €
Vorwoche: 18 718 €

(Dienstag, 3. März Monat 2009, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Wie Öl ins Feuer gießen

Notenbanken und Regierungen bekämpfen die Finanzkrise auf falsche Weise – Von Klaus Peter Krause

Was als Platzen einer Immobilienblase in den Vereinigten Staaten begann, hat zur schwersten umfassenden Wirtschaftskrise seit Ende der 1920er Jahre geführt. Die Geldwirtschaft hatte sich von der Güterwirtschaft gelöst und in Saus und Braus auf unverantwortliche Weise und zu wenig kontrolliert ein Eigenleben geführt. Daß die Krise noch weit schlimmer ausfällt, ist ziemlich gewiß. Mit einem Feuerwehr-Großeinsatz versuchen die Staaten, den globalen Flächenbrand zu bekämpfen, auch Deutschland. Dies wird, weil sie in ihrer Not und nun sogar schier unausweichlich Symptome statt Ursachen bekämpfen, schiefgehen.

Wo noch vorhandenes Vertrauen zu sichern oder verlorenes wiederzugewinnen gilt, springen die Staaten mit gewaltigen Bürgschaftsversprechen ein. Wo in der Finanz- und Geschäftswelt Zahlungsunfähigkeit droht, pumpen sie zur Brandlöschung gewaltige Geldmengen hinein. Wo in der Güterwirtschaft der Absatz wegbricht, legen sie riesige Konjunkturprogramme auf.

Die dafür nötigen Mittel sind gigantisch und in Wirklichkeit nicht vorhanden, denn kein Staat hat Gespartes auf der hohen Kante liegen. Im Gegenteil, sie sind alle hochverschuldet, viel zu hoch. Also nehmen sie mittels Staatsanleihen noch mehr Schulden auf. Das Geld stellen die Zentral- und Notenbanken dem Staat und der Wirtschaft per Kredit inzwischen zu einem Zins von nahe an Null zur Verfügung, also fast gratis. Zusätzlich werden die Notenpressen bedient. Es drängt sich der Spruch auf „Ist der Ruf erst ruiniert …“

Da die eigentliche Ursache liegt darin, daß in den vergangenen Jahrzehnten die Geldmengen durch Kredite (Buchgeld) und Notendruck (Bargeld) wegen zu niedriger Leitzinsen – vor allem in den Vereinigten Staaten – so unglaublich ausgeweitet wurden und jetzt zur Brandbekämpfung noch mehr Geld in den Umlauf gedrückt wird, wirkt das wie Öl ins Feuer gießen. Das kann nicht gut gehen und nur in einem großen Zusammenbruch enden. Anzulasten ist die Krise einer verfehlten Geldpolitik und mangelhafter staatlicher Vor- und Aufsicht, also einem Staats- und Notenbankversagen, nicht Marktversagen.

Die staatlichen Maßnahmen zusammen mit den Notenbanken sind darauf ausgerichtet, als gelte es, nur eine Liquiditätskrise, also nur einen augenblicklichen Engpaß an flüssigen Geldmitteln zu überwinden. Insolvenzbedrohte Banken und Großunternehmen bekommen staatliche Bürgschaftsversprechen und gewaltige staatliche Liquiditätshilfen noch und noch. Aber tatsächlich handelt es sich bei Banken und auch vielen Unternehmen um eine Überschuldung, die zu lange und zu billig (wegen zu niedriger Zinsen) möglich war und somit unnötig gefördert wurde.

Versagt haben die Staaten, nicht der Markt

Und in dieser ihrer Schuldenkrise kommt nun auch noch eine (wegen der Politik des billigen Geldes) verschleppte und bislang unbeachtete Strukturkrise zum Vorschein, wie sie sich zum Beispiel auf einem gesättigten Markt in der Überproduktion der Autoindustrie äußert, in Fehlentscheidungen innerhalb der Finanzwelt (Beispiel: Investment Banking zu Lasten des Privatkunden- und Spargeschäfts) oder auch im Fusionsgrößenwahn in der Produktionswirtschaft (jüngster Versuch: das Vorhaben der Schaeffler-Gruppe zur Übernahme von Continental). Eine Krise wie diese macht Versäumtes schlagartig und besonders schmerzhaft sichtbar und fühlbar.

Vieles, wenn nicht alles im Leben unterliegt Veränderungen. Wer sich dem nicht rechtzeitig anpaßt, erleidet Schaden oder auch Schiffbruch. Anpassungsbedarf an Veränderungen herrscht auch in den westlichen Industriegesellschaften. Sich anpassen heißt für Unternehmen oder Wirtschaftszweige schrumpfen oder umsteuern. Da Wirtschaft und Politik nicht beizeiten auf die Veränderungen reagiert haben, stecken sie jetzt in einer strukturellen Anpassungskrise. Die hat Auswirkungen auch auf die Rohstofflieferanten und industriell aufstrebenden exportierenden Billiglohnländer. In der globalisierten Wirtschaft sind alle miteinander vernetzt, hängen alle voneinander ab.

Mit den gigantischen Konjunkturpaketen für die Güterwirtschaft zeigen die staatlichen Führungskräfte, vornehmlich die der westlichen Welt, daß sie die verschleppte Strukturkrise als Konjunkturkrise mißverstehen oder mißverstehen wollen. Die westlichen Volkswirtschaften sind gesättigt. Für nötige Veränderungen und Bereinigungen von Strukturen in Wirtschaftszweigen und Unternehmen sind staatliche Finanzhilfen ungeeignet; sie verschleppen sie nur weiter. Den Unternehmen werden die dicken Geldspritzen auf die Dauer, wie Beispiele zeigen, doch nicht helfen. Dann sind die staatlichen Gelder – es sind die der Bürger – verschleudert. Fängt ein Staat mit solchen Hilfen an, fließen sie wie in ein Faß ohne Boden, weil immer weitere Unternehmen auf Staatshilfe drängen. Wir erleben es gerade.

Ins Gigantische steigt mit diesen Anti-Krisenmaßnahmen auch die staatliche Verschuldung. Daß die Staaten die Schulden je tilgen werden und können, ist Utopie. Auch mit höheren Steuern ist das nicht zu schaffen, denn die sind schon jetzt zu hoch. Die Schafschur muß da aufhören, wo die nackte Haut beginnt. Das muß ein Staat auch bei seinen Steuerbürgern beachten. Die ausgeweiteten Geldmengen wieder aus dem Verkehr zu ziehen, also sie in die Notenbanken zurückzuholen und sie der Gütermenge anzupassen, wird nicht gelingen. Das mündet zwangsläufig in eine große Inflation, in die massive Geldentwertung.

Dr. Klaus Peter Krause ist Diplom-Volkswirt und selbständiger Publizist. Von 1966 bis 2001 war er Wirtschaftsredakteur der „FAZ“, seit 1991 verantwortlich für deren Wirtschaftsberichterstattung. Daneben war er bis 2003 Geschäftsführer der Fazit-Stiftung, die unter anderem die Mehrheit an der Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH hält.



Die Politik der niedrigen Zinsen hat seit Jahren die US-Geldmenge stärker wachsen lassen als die Produktion. Noch hat diese riskante Politik nicht zu Inflation geführt, doch diese Folge ist geradezu unausweichlich, zumal jetzt noch mehr Geld gedruckt und damit „Öl ins Feuer“ gegossen wird. Bild: Visum

Moskauer Medienmanager bei der *PAZ*

Die Krise läßt das Anzeigengeschäft in Rußland einbrechen – Kollegialer Gedankenaustausch

Die weltweite Finanz- und Wirtschaftskrise hat Rußland voll erwischt: Die Arbeitslosigkeit steigt, an etlichen Moskauer Vorzeigebauprojekten stehen die Kräne still, und ausländische Investoren ziehen Milliarden an Kapital ab.

Mit ganzer Wucht hat die Krise auch auf die Medienwirtschaft durchgeschlagen. Um Wege aus der Krise ihrer Branche zu erkunden, besuchte eine elfköpfige Delegation russischer Medienmanager die Medienmetropolen Amsterdam, Hamburg und Paris.

In Hamburg traf die Delegation zu einem Gedankenaustausch mit der Redaktion der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* und dem Leiter der Vertriebs- und Anzeigenabteilung der *PAZ*, Knut Bantow, zusammen.

Wie der Werbedirektor der „Komsomolskaja Prawda“, Dmitrij Ogurzow, heraushob, trifft die derzeitige Krise die russische Zeitungswirtschaft aus landesspezifischen Gründen besonders hart. Die „Komsomolskaja Prawda“ erschien einst als Organ des kommunistischen Jugendverbandes Komsomol. Nach 1990 erfand sich das Blatt als Boulevardzeitung für alle Altersgruppen jedoch quasi neu und ist heute die auflagenstärkste Zeitung in Rußland. Die besonderen Probleme der russischen Zeitung gingen teils noch auf die Sowjet-Ära zurück, so Ogurzow. Damals hätten Zeitungen nur ein paar Kopeken gekostet. Daran seien die Russen gewöhnt, weshalb es praktisch unmöglich sei, eine Zeitung zu halbwegs kostendeckenden Preisen zu verkaufen. Infolgedessen seien die Blätter in seinem Land weit mehr als anderswo auf die Finanzierung durch Anzeigen angewiesen, rund 70 Prozent der Kosten würden dadurch gedeckt. Einen weit größeren Marktanteil als in EU-Staaten machten reine Anzeigenblätter aus. Doch breche der Werbemarkt krisenbedingt drastisch ein.

Russische Medien leben vom Anzeigengeschäft

Was die Wirkung des Einbruchs noch verstärke sei, daß die russischen Zeitungen kaum über feste Abonnenten verfügen, denn, wie ein anderer Delegationsteilnehmer klagt: „Uns fehlt so etwas wie die Deutsche Post. Die Postzustellung in Rußland ist dermaßen unzuverlässig, daß eine regelmäßige Belieferung der Leser nur über den (strukturell teureren) Kioskhandel möglich ist.“

Diese schwierige Lage trieb die russische Delegation nun gen Westen, um hier neue Absatzstrategien zu erkunden. Die russischen Manager setzen dabei vor allem auf das Internet als eigenständige Einnahmequelle. Da konnte ihnen der *PAZ*-Vertriebschef indes wenig Hoffnung machen: „Mir ist in Deutschland kein großes Druckmedium bekannt, dem es gelungen wäre, seinen Internetauftritt für sich genommen profitabel zu machen.“ Vielmehr nutzten die Zeitungen und Zeitschriften ihre Netzportale vor allem dazu, ihr Blatt bekannter zu machen und so im Netz neue Leser für die gedruckte Ausgabe zu gewinnen, so Bantow. Ob dies in näherer Zukunft einmal anders werde, sei schwer zu prognostizieren.

Dmitrij Ogurzow kann der Krise für Rußland allerdings auch gute Seiten abgewinnen, wenn man vom rein wirtschaftlichen Aspekt einmal absehe: „Endlich sind die Russen nicht mehr wie wild den ganzen Tag mit dem Gedanken beschäftigt, wie sie noch mehr Geld verdienen könnten. Das hatte in den vergangenen Jahren alles überlagert. Nun, da es kaum noch etwas zu verdienen gibt, kümmern sich die Leute wieder mehr um ihre Familie, ihre Kinder, und haben endlich wieder mehr Freizeit.“

Das wirke sich auch auf die Medienwirtschaft aus. Das einzige Segment, in dem die Medienmanager derzeit gegen den Trend ein deutliches Wachstum verzeichnen, sei der Sport.

Der Umstand, daß die *PAZ* als (früheres) Ostpreußenblatt gegenüber Rußland offene Fragen aufwirft, trübte das gute Gesprächsklima in keiner Weise, eher im Gegenteil. Die russischen Kollegen ermutigten die *PAZ*-Redakteure sogar, eine russischsprachige Ausgabe der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* zumindest im Internet herauszugeben, weil vor allem die Menschen im Königsberger Gebiet sicher viel Interesse an den Inhalten der Zeitung hätten. Auch Anzeigenkunden könne die *PAZ* unter den Firmen im „Oblast“ durchaus finden. Voraussetzung sei nur die Überwindung der Sprachbarriere. *Hans Heckel*





Gedanken- und Meinungsaustausch. Bild: M.R.

Zweierlei Skandale

Von Harald Fourier

Die Lage der HSH Nordbank sei katastrophal, heißt es aus Insiderkreisen. HSH – das sind die beiden fusionierten Landesbanken von Hamburg und Schleswig-Holstein. Aber „Landesbank“ – das klang den Politikern zu popelig, zu provinziell, als sie vor über fünf Jahren ihr neues staatliches Kreditinstitut schufen. Natürlich sollte die neue Bank im Weltformat arbeiten, ein „Global Player“ sein. Diese und andere Phrasen wurden von Bankern und Politikern 2003 im Champagnerrausch verkündet. Jetzt stellt sich heraus: Der Weltspieler hat „unser Oma ihr klein Häuschen“ versoffen. Nix mehr mit großen Geschäften weltweit: Stattdessen muß der Steuerzahler die Bank vor dem Untergang retten.

Vor zehn Jahren gründete die Hamburger Landesbank erste Tochtergesellschaften auf der Kanalinsel Guernsey, einem Steuerparadies. Bald kamen 160 Tochterfirmen, Repräsentanzen und Niederlassungen an Orten wie Hongkong, Limassol (Zypern), Monrovia (Liberia), Luxemburg, Hanoi, Helsinki, Amsterdam, New York, Riga, Stockholm, Warschau, Athen, Singapur, Kopenhagen oder den karibischen Cayman-Inseln hinzu. Jetzt sitzt die Bank auf faulen US-Krediten in Milliardenhöhe und mußte Hilfe beim Rettungsfonds beantragen.

Was das alles auf einer Preußen/Berlin-Seite zu suchen hat? Nun, Berlin hatte vor acht Jahren einen Bankenskandal, der zu einer erheblichen Mehrverschuldung der Stadt beigetragen hat. Die Bankgesellschaft Berlin hatte faule Kredite in Millionenhöhe laufen und darüber hinaus Garantien an Käufer von Fonds und Wohnungen abgegeben, die den Steuerzahler teuer zu stehen kommen. Folgerichtig wurde die Landesregierung von Eberhard Diepgen (CDU) aus dem Amt gejagt.

Jetzt frage ich mich, warum abgesehen von Sachsen in keinem Bundesland politische Konsequenzen gezogen werden. In Bayern nicht, in Baden-Württemberg nicht, in Nordrhein-Westfalen nicht, in Hamburg und Schleswig-Holstein nicht. Dabei haben die Landesbanken dort mindestens genausoviel Schaden angerichtet, eher mehr. Aber nirgendwo rollen Köpfe.

Selbst der Berliner SPD-Chef Michael Müller wunderte sich neulich lautstark: Warum mußte der Berliner Senat damals auf den Knien herumrutschen und hohe EU-Auflagen akzeptieren, als das Land eine Garantieerklärung abgab, die andere Banken mit noch viel mehr Schulden heute ohne viel Aufhebens bekommen? Vermutlich liegt es daran, daß man damals mit Eberhard Diepgen nur einen Hauptschuldigen benennen konnte, während heute Politiker diverser Länder und Parteien gleichzeitig als Oberaufseher ihrer Landesbanken jämmerlich versagt haben. Das alte Lied von der Krähe also.

Alarm bei Atomkraftgegnern

Polen will an der Oder zwischen Stettin und Schwedt sein erstes Kernkraftwerk bauen



Das geplante Kernkraftwerk bei Greifenhagen wäre nur 142 Kilometer von Berlin entfernt: AKW-Gegner erinnern vor dem Brandenburger Tor an die Katastrophe von Tschernobyl, sogar die frühere Bundesministerin Renate Künast argumentiert in diesem Sinne.

Bild: epd

Empörung bei SPD und Grünen: Um von Energie-Importen unabhängiger zu werden, steigt Polen in die Kernkraft ein. Und setzt den Deutschen seinen ersten Meiler womöglich direkt vor die Nase. Zehn Milliarden Euro will Warschau investieren.

Polen plant ein Atomkraftwerk in Pommern, direkt an der brandenburgischen Grenze. Westlich der Oder herrscht Entsetzen – vor allem bei Umweltschützern und Ökoaktivisten. Die polnische Seite dagegen reagiert mit größtmöglicher Gelassenheit auf deutsche Ängste und Befindlichkeiten. Es ist auch ein Lehrstück über das deutsch-polnische Verhältnis.

Die Nachricht, daß Polen erstmals Kernkraftwerke bauen will, ist nicht ganz neu. Seit Jahren befassen sich polnische Versorgungsunternehmen und Politiker mit dem Einstieg des Landes in die Atomwirtschaft. Weltweit ist die Atomkraft wieder im Kommen. Im Zeitalter der „Klimapolitik“, deren Ziel es ist, den Kohlenstoffdioxid-Ausstoß zu verringern, steigen Länder neu ein oder kehren zur Kernkraft zurück, nachdem sie bereits den Ausstieg begonnen hatten.

Schweden, Italien, China, Frankreich, Finnland – die Liste der Länder, die neue Kernkraftwerke bauen, ist lang. Nur die Deutschen stehen noch zum Ausstieg aus der Atomenergie. Zu groß scheint den meisten die Gefahr von „Super-GAU“ und Strahlenbelastung. „German Angst“ nennen die Angelsachsen diese Mischung aus übertriebener Vorsicht, Feigheit und Gänsehaut, wie sie es empfinden.

In Polen gibt es solche Ängste nicht. Bei Greifenhagen soll deswegen ein neuer Reaktor entstehen. Den Vorschlag dazu haben Stettiner Wissenschaftler gemacht. Die Stadt liegt zwischen Schwedt an der Oder und Stettin direkt auf der Ostseite des Flusses. Näher an der Bundesrepublik könnte der Reaktor also nicht gebaut werden. Berlin ist nur 142 Kilometer entfernt.

> Ist der Standort eine Retourkutsche für die Ostsee-Pipeline?

Natürlich schmeckt diese besondere Randlage nach Provokation, zumal es in diesem Raum keine Bevölkerungs- oder Industriezentren mit großer Stromnachfrage gibt. Es gibt zig weitere mögliche Standorte für ein neues Atomkraftwerk im ganzen Land – warum muß es unbedingt direkt an der Grenze zur Bundesrepublik gebaut werden? An der Oder wird gemunkelt, Warschau wolle sich auf diese Weise für die deutsch-russischen Absprachen bei der Erdgasversorgung (Ostsee-Pipeline) rächen, bei denen die Polen zu ihrem erheblichen Verdruß auf die Zuschauertribüne verwiesen worden sind.

Auch der Einstieg in die Kernkraft an sich dürfte indirekt mit russischem Gas zu tun haben: Polen war deshalb so ungehalten über die Ostseeleitung nach Deutschland, weil mit der Direkttrasse Polen künftig von russischen Lieferungen abgeschnitten werden könnte, ohne daß Deutschland ebenfalls betroffen wäre. Zehn Milliarden Euro will die Warschauer Regierung insgesamt in den Bau von ein bis zwei Kernkraftwerken bis 2020 investieren.

Wie soll die deutsche Seite auf diese Nachrichten reagieren? Bislang schaut Berlin angestrengt weg. Da in den Reihen von CDU/CSU und FDP vor allem Atomkraft-Befürworter sitzen, fällt es den bürgerlichen Parteien nicht schwer, sich mit den polnischen Wünschen nach einem eigenen Atomkraftwerk stillschweigend abzufinden, auch wenn es in unmittelbarer Grenznähe entstehen soll.

Was aber ist mit der SPD und den Grünen, den Parteien, die den Atomausstieg beschlossen haben? Dort wird das Vorpreschen des Nachbarn empört, ja beinahe beleidigt aufgenommen. Die sonst stets angemahnte besondere Rücksichtnahme auf den polnischen Nachbarn jedenfalls lassen Rote wie Grüne beim Thema Atom fahren.

„Polen sollte vielmehr auf erneuerbare Energien setzen“, doziert die Bundestagsfraktionschefin der Grünen, Renate Künast. Und weiter: „Wir werden uns im Bundestag mit den Sicherheitsfragen der polnischen Pläne auseinandersetzen. Nach Tschernobyl konnten Berliner Kinder wochenlang nicht in Buddelkästen spielen.“ Auch Künasts Parteikollegin, die Bundestagsabgeordnete Cornelia Behm, wirft sich in die Pose des Oberlehrers: „Das Rückgrat der Stromproduktion in Polen sollte nicht die Atomenergie sein.“ Eine Landtagsabgeordnete der Linken äußerte sich ähnlich. Die Umweltverbände der Region sind ebenfalls aufgebracht.

Der Brandenburger SPD-Umweltminister Dietmar Woidke schimpft gar auf die „polnische Atomlobby“ und fühlt sich frech übergangen: „Dem Brandenburger Agrar- und Umweltministerium liegen derzeit keine Informationen oder gar Anträge vor, aus denen wir eine neue Beurteilung vornehmen könnten. Sollten sich in Polen Planungen verdichten – insbesondere im grenznahen Raum – gehen wir davon aus, daß Brandenburg frühzeitig in die vorgeschriebenen Beteiligungsverfahren einbezogen wird, so daß das Land die berechtigten Interessen seiner Bürgerinnen und Bürger wahrnehmen kann.“

Ob Warschau die deutschen Nachbarn um Rat fragen wird? Derzeit deutet der Gang der Dinge nicht darauf hin, daß die polnische Seite große Rücksicht auf die Befindlichkeiten bundesdeutscher Atomkraftgegner nimmt. *Markus Schleusener*

Alles eckig, alles Beton

Berlin: Das Neue Museum auf der Museumsinsel ist wieder da – als schmuckloser Klotz

Auch 20 Jahre nach der Revolution sind die Sanierungsmaßnahmen auf der Berliner Museumsinsel längst noch nicht abgeschlossen. Am Donnerstag vergangener Woche wurde das Neue Museum der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zurückgegeben. Im Oktober soll es wiedereröffnet werden. Das Haus wird die Exponate des Ägyptischen Museums und des Museums für Vor- und Frühgeschichte beherbergen. Ob die Berliner mit dem neuen „Neuen Museum“ zufrieden sein werden?

Kaum eine Baumaßnahme auf der Museumsinsel ist so umstritten wie die am Neuen Museum. Es beginnt mit der äußerlichen Rekonstruktion. Im Bauzaun sind kleine Löcher eingelassen, durch die ein altes, ein aktuelles und ein zukünftiges Bild von diesem Teil der Museumsinsel betrachtet werden kann. Die Bilder finden großen Anklang, viele Leute kommen vorbei und werfen hier einen Blick in die Zukunft nach Abschluß der 233-Millionen-Euro-Sanierung.

Sonntagnachmittag: Eine Frau schaut durch das dritte Loch „in die Zukunft“ – auf der Zeichnung ist abgebildet, wie dieses zentrale Gebäude der deutschen Hauptstadt einmal aussehen soll. Die erste Reaktion könnte kaum aussagekräftiger sein: „Puh, ist das häßlich“, schnaubt die Berlin-Besucherin.

Sie hat einen glatten Betonpavillon gesehen. Die Säulen, die das Dach tragen, sind nicht rund, sondern eckig. Daneben führt eine breite Treppe nach oben zu einer Fensterfront aus riesigen flachen Scheiben. Es gibt keine Rundungen, nur rechte Winkel. Wäre nicht im Hintergrund das alte Neue Museum zu sehen, dann könnte der unbelehrte Betrachter das Fantasie-Bild auch für eine Agentur der Vereinten Nationen in Kalkutta oder ein VW-Autohaus in Bottrop halten.

Die Innenansicht paßt dazu: ein Treppenhaus ohne Fresken, Gewölbe ohne klassischen Zierrat, unverputzte Wände. So hat David Chipperfield, ein britischer Stararchitekt und Norman-Foster-Schüler (Erfinder der gläsernen Reichstagskuppel), das Gebäude wiedererrichtet.

> Architekten wollen moderne »Akzente setzen«

Der eigentliche Architekt Friedrich August Stüler (ein Schinkel-Schüler) hatte das Gebäude im Auftrag von König Friedrich Wilhelm IV. als „Mittelpunkt für die höchsten geistigen Interessen des Volkes“ erdacht und entworfen. 1939 wurde das Haus wegen des Kriegsausbruchs geschlossen, und blieb infolge immenser Bombenschäden bis heute verriegelt.

Der Wiederaufbau des Neuen Museums ist nur ein Schritt auf einer langen Reise. Die Sanierung der von der Unesco 1999 zum Weltkulturerbe erhobenen Museumsinsel ist ein Mammutprojekt, das noch Jahre dauern wird. Vor gut zwei Jahren machte das Bode-Museum wieder auf. Zur Zeit wird nicht nur am Neuen Museum gewerkelt. Rund um die Alte Nationalgalerie, die erst 2001 wiedereröffnet worden ist, ist schon wieder eine Großbaustelle entstanden. Und wenn das Neue Museum erst einmal eingeweiht ist, dann kommen die nächsten Sanierungsfälle dran: Das Pergamonmuseum und das Alte Museum müssen überholt werden.

Wenn alles fertig ist, dann soll es einen zentralen Eingangsbereich geben. Diese nach dem Kunstmäzen James Simon benannte Halle soll nach den Vorstellungen der Verantwortlichen einen „zeitgenössischen Akzent“ auf die Museumsinsel setzen. Zu deutsch: Die Galerie wird streng modernistisch sein und zu Chipperfields Betonpavillon passen.

Jetzt ist aber erst einmal das Neue Museum dran. An diesem Wochenende dürfen die Berliner und ihre Gäste das runderneuerte Gebäude in Augenschein nehmen. Dann kann jeder für sich entscheiden, ob sich die Arbeit von David Chipperfield gelohnt hat – oder nicht. *Harald Fourier*

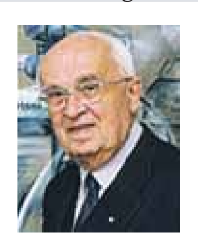
Das Neue Museum auf der Berliner Museumsinsel ist vom 6. bis zum 8. März täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet und gewährt einen ersten Blick auf die „nackten“ Räume. Am gleichen Wochenende gibt es spezielle Entdeckungstouren auf der Museumsinsel unter dem Motto „Zwanzig Jahre Mauerfall, Berlin im Wandel“, die auch einen Blick hinter die Bauzäune ermöglichen. Dauer: 90 Minuten. Preis: 5 Euro. Weitere Informationen und Anmeldung unter: (030) 266 36 66.

Klage gegen Schuldenbremse

Bei den Landesverbänden von SPD, Linkspartei und Grünen in Berlin wächst der Widerstand gegen die von der Föderalismuskommission beschlossene Schuldenbremse. Dem Beschluß zufolge sollen Bundesländer ab 2020 nur noch in besonderen Ausnahmefällen neue Schulden aufnehmen können, um kommende Generationen nicht noch stärker zu belasten.

Die Berliner SPD-Haushaltspolitiker Torsten Schneider und Holger Thärichen haben angekündigt, zum Bundesverfassungsgericht zu gehen, falls die Schuldenbremse Gesetz würde. Innerhalb der Sozialdemokraten stellt sich vor allem der linke Flügel (der den Berliner Landesverband dominiert) gegen die Reform. Auch der Koalitionspartner im Senat, die Linkspartei, ist entschieden gegen eine Schuldenbremse, ebenso wie die oppositionellen Grünen. Allein die bürgerliche Opposition aus CDU und FDP unterstützt das Verbot weiteren Schuldenmachens ab 2020. *H.H.*

Zeitzeugen



Ludwig Bölkow – Der 1912 in Schwerin geborene Ingenieur und Unternehmer ist vor allem als Flugzeugbauer bekannt. Während des Zweiten Weltkriegs war er an der Entwicklung des ersten Düsenjägers Me 262 beteiligt. Nach Kriegsende war Bölkow als Unternehmer und bis ins hohe Alter weiterhin als innovativer Ingenieur erfolgreich. So wirkte er an der Entwicklung des Transrapid mit, erarbeitete Konzepte zur Speicherung von Wasserstoff als umweltschonenden Energieträger und plante Solaranlagen in Wüstengebieten.



Hassan ibn Talal – Der 61jährige Onkel des jordanischen Königs Abdullah II. war von 2000 bis 2006 Präsident des „Club of Rome“. Talal engagiert sich intensiv für das Solarstromprojekt „Desertec“ und hat wesentlich dazu beigetragen, daß sich inzwischen auch Länder wie Marokko, Algerien, Ägypten und Israel für diese Technik interessieren. Besonders wichtig für diese Regionen: Die Effektivität solcher Kraftwerke ließe sich steigern, wenn man sie mit Prozeßwärme-Gewinnung zur Meerwasserentsalzung koppelt.

Christoph Richter – Der promovierte Chemiker zählt zu den Pionieren der Solarthermik. Er leitet das Team des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt (DLR) an der Solar-Versuchsanlage im südspanischen Tabernas (Plataforma Solar de Alméria/PSA). Richter ist sicher, daß diese Technik schon in 15 bis 20 Jahren mit fossilen Brennstoffen konkurrieren kann. Dabei setzt er vor allem auf eine Erhöhung des thermischen Wirkungsgrads, also des Anteils am Sonnenlicht, der als Strom nutzbar wird.



Eicke Weber – Der 58jährige Leiter des Fraunhofer-Instituts für Solare Energiesysteme in Freiburg sieht das Wüstenprojekt „Desertec“ eher skeptisch. Er verweist darauf, daß Solarthermik nur in Regionen anwendbar sei, die sowohl über ausreichend Sonneneinstrahlung als auch über genug Kühlwasser verfügen; letzteres fehle aber mitten in der Sahara. Auch glaubt er nicht an deutliche Kostensenkungen. Die erwartet Professor Weber jedoch bei der Photovoltaik, die seiner Ansicht nach schon im Jahr 2020 über 15 Prozent des Stroms in Deutschland liefern könnte.

Strom, der aus der Wüste kommt

Können solarthermische Kraftwerke den weltweiten Energiebedarf decken?

Deutsche Solarforscher unternehmen einen neuen Anlauf, die Kraft der Sonne für die Menschheit nutzbar zu machen. Das kühne Projekt namens „Desertec“: In der Sahara wird Strom erzeugt und über neuartige Gleichstromleitungen nach Europa transportiert.

Kilometer um Kilometer reihen sich gewaltige Spiegel aneinander, bündeln das Licht der Sonne ins für das menschliche Auge Unerträgliche, geben der kargen Landschaft ein völlig neues, nicht unbedingt schöneres Gesicht. Hightech mitten in der Sahara, die Wüste lebt, aber ganz anders als Walt Disney und James Algar es sich vorgestellt hatten, als sie vor 56 Jahren ihren Dokumentarfilm-Klassiker drehten.

Noch ist das Bild der Sahara als Standort gigantischer Solarkraftwerke Fiktion. Wie es dereinst aussehen könnte, läßt sich aber schon heute besichtigen. Man nehme die A 92 von Granada nach Almeria und schütze seine Augen mit einer starken Sonnenbrille: Auf der Hochebene von Guadix ist die energiepolitische Zukunft bereits Wirklichkeit geworden. Auf einer Fläche von hundert Fußballfeldern hat Ende 2008 die Solaranlage „Andasol-1“ den Testbetrieb aufgenommen.

Das technische Zauberwort heißt Solarthermik. Dabei wird das Sonnenlicht nicht wie bei der Photovoltaik in Solarzellen direkt in elektrische Energie umgewandelt. Vielmehr wird es mit Spiegeln gebündelt, erhitzt Wasser oder ein spezielles Thermik-Öl. Der Rest läuft im Prinzip ab wie bei konventionellen Wärmekraftwerken: Der heiße Wasserdampf treibt Turbinen an, in denen Strom erzeugt wird.

Strom aus Solarzellen ist doppelt so teuer

Die Idee, auf diese Weise im großindustriellen Maße Strom zu erzeugen, ist nicht neu. Schon vor einem Vierteljahrhundert wurde in Kalifornien ein solarthermisches Versuchskraftwerk errichtet. In der Praxis zeigte sich aber, daß diese Technik viel zu teuer war; ferner sprach der immense Flächenbedarf dagegen.

In der Tat braucht man in Südspanien für eine eher mäßige Leistung von 50 Megawatt eine Fläche von 500 000 Quadratmeter; insgesamt 15 000 gewölbte Spiegel bilden aneinandergereiht eine gleißende Schlange von 60 Kilometern.

Die Erzeugerkosten liegen aktuell bei 20 Cent pro Kilowattstunde. Zum Vergleich: Windenergie läßt sich in Deutschland derzeit etwa zum halben Preis erzeugen, Strom aus Solarzellen kostet doppelt so viel, konventionell erzeugter Strom hingegen nur zwei bis drei Cent, vor allem dank preisgünstiger Kernkraftwerke (zur Klarstellung: dies sind Herstellungskosten und keine Verkaufspreise!).

Theoretisch wäre es tatsächlich möglich, den gesamten Energiebedarf der Menschheit von der Sonne decken zu lassen. Unser Zentralgestirn bestrahlt im Mittelwert jeden Quadratmeter Erde mit fast 1400 Kilowatt. Pro Jahr empfängt unser Planet 1500 Billiarden ($1,5 \times 10^{18}$) Kilowattstunden Solarenergie frei Haus. Das entspricht etwa dem 15 000fachen dessen, was wir Menschen derzeit verbrauchen.

Energie zum Nulltarif jedoch ist und bleibt ein Traum. Die Technik, um Sonnenlicht und -wärme in nutzbare Energie umzuwandeln, ist teuer. Zwar wird sie billiger, konkurrenzfähig kann sie aber nur werden, wenn Kohle, Öl und Gas knapper und teurer werden. Auch dann werden die alternativen Energieträger mit den Atomkraftkosten nicht mithalten können, zumal wir möglicherweise irgendwann auch noch die Fusionsenergie als weiteren Mitbewerber haben.

Neben den Kosten machen den Solarstromplanern zwei technische Probleme zu schaffen: Transport und Speicherung. Beides glauben die Planer des Wüstenprojekts „Desertec“ in 20 bis 30 Jahren zu beherrschen. Dann lägen die Kosten pro Kilowattstunde bei fünf Cent plus zwei Cent für den Transport. Ein neues Hochspannungsnetz (s. unten) würde allerdings Investitionen von 400 Milliarden Euro verschlingen.

Der Solarstrom, der aus der Wüste kommt, vielleicht für immer eine schöne Fiktion. Vielleicht, aber auch, in Kombination mit anderen alternativen Energiequellen, eine realistische Option für die fernere Zukunft. *Hans-Jürgen Mahlitz*



Das Prinzip solarthermischer Kraftwerke: Parabolspiegel bündeln das Sonnenlicht ähnlich wie ein Brennglas und erhitzen dadurch Wasser. Der Dampf treibt dann Turbinen an und erzeugt somit Strom. Bild: Solar Millennium AG

Visionen statt Utopien

Auf den ersten Blick wirken die Ideen, mit sogenannter Solarthermik Strom in der Sahara zu erzeugen und über neue, teure Gleichspannungsleitungen nach Europa zu transportieren, wie die üblichen, unrealistischen Utopien, mit denen uns ideologiebesessene Öko-Aktivisten immer wieder beglücken. Natürlich wird morgen oder übermorgen unser Strom nicht aus der Wüste kommen.

Aber darf das ein Grund sein, gleich zu sagen: Nein danke, geht nicht, wollen wir nicht? Wir müssen akzeptieren, daß die meisten von uns heute genutzten Energiequellen irgendwann versiegen. Niemand weiß, wann Öl, Kohle, Erdgas und wohl auch Uran dermaßen knapp und damit teuer werden, daß sich ihre Nutzung zur Energiegewinnung verbietet.

Vorurteile gegen neue Ideen könnten teuer werden

Würden wir erst dann anfangen, nach Alternativen zu suchen, wäre es zu spät. Daher dürfen wir Ideen wie das „Desertec“-Projekt nicht als Utopie abtun. Alle Neuerungen der Menschheitsgeschichte galten anfangs als „unvorstellbar“.

Es lohnt sich, in die Erforschung und Entwicklung alternativer Energiequellen zu investieren, auch wenn dabei Umwege und Irrtümer unvermeidlich sind. Denn nur so kann man schließlich den rechten Weg finden.

Wenn es um die langfristige Sicherung der Energieversorgung der Menschheit geht, hüte man sich nur vor einem Fehler: der ideologischen Verengung und Vorab-Festlegung. Vorurteile gegenüber neuen Ideen können wir uns nicht mehr leisten. Die sinnlose Verteufelung von Bewährtem (wie der Kernenergie) allerdings auch nicht. Sonst wird der Strom eines Tages zum Luxusgut für eine privilegierte Minderheit. *H.J.M.*

Falsche Zeit, falscher Ort

Strom muß sich auch transportieren und speichern lassen

In Deutschland fallen bei durchschnittlicher Witterung auf einen Quadratmeter pro Jahr etwa 1000 Kilowattstunden Sonnenenergie. In Südspanien sind das bereits doppelt soviel, in der Sahara sogar 2500 Kilowattstunden. Damit scheint klar, wo es sich lohnt, Strom aus Sonnenlicht herzustellen.

Leider aber gibt es die unangenehme Eigenschaft des elektrischen Widerstands: Je länger die Leitung, umso mehr Strom geht verloren. Da man aber die Sonne nicht dazu bringen kann, genau dort und dann zu scheinen, wo und wann Elektrizität gebraucht wird, muß man das Problem anders lösen. Eine Zeitlang setzten die Physiker auf die sogenannte Supraleitung: Bei extrem niedrigen Temperaturen tendiert der Widerstand bestimmter Materialien gen Null. Doch zeigte sich, daß es technisch unmöglich (und außerdem nicht finanzierbar) wäre, Hochspannungsleitungen über Tausende Kilometer in die Nähe des absoluten Nullpunkts bei - 273° Celsius herunterzukühlen.

Inzwischen geht man andere Wege. Das europäische Hochspannungsnetz, weitgehend veraltet, teilweise gar marode, basiert auf Wechselspannung. Das hat Kostenvorteile, weil man nicht an den Enden Gleich- beziehungsweise Wechselrichter braucht. Bei größeren Entfernungen aber treten gravierende technische Probleme durch Phasenverschiebungen auf.

Daher setzt man heute auf Hochspannungs-Gleichstromübertragung (HGÜ). Damit ließen sich die Transportverluste auf etwa drei Prozent je 1000 Kilometer begrenzen. So käme die Sahara als Stromlieferant für Mitteleuropa auch unter wirtschaftlichen und technischen Aspekten in Frage.

Gleichstrom statt Wechselstrom?

Ein zweites Problem betrifft die Speicherung von Elektrizität. Batterien kommen nur für begrenzte mobile Einsatzbereiche in Frage. Daran wird sich grundsätzlich nichts ändern, auch wenn hier in den nächsten Jahren weitere Fortschritte zu erwarten sind. Es gibt aber auch andere Möglichkeiten, Strom zwischenzulagern, der zur Unzeit erzeugt wird. Die meiste Energie wird nun einmal dann benötigt, wenn es kalt und dunkel ist, wenn also die Sonne nichts liefern kann.

Zum Beispiel kann man mit sogenannten Pumpspeicherkraftwerken die Stromproduktion dem schwankenden Verbrauch anpassen. Verlangt das Stromnetz mehr Leistung, läßt man das Wasser durch die Turbinen laufen. In verbrauchsärmeren Zeiten oder wenn überschüssige Energie aus Solar- oder Windkraftwerken anfällt, nutzt man diese, um das Wasser wieder hochzupumpen für die nächste Verbrauchsspitze.

Derartige „natürliche“ Energiespeicher bieten sich vor allem in gebirgigen Gegenden an. Darüber hinaus wird in Deutschland auch untersucht, ob stillgelegte Bergwerke dafür nutzbar sind.

Sollten sich in absehbarer Zeit Elektroautos etablieren, stünde eine weitere Speichermöglichkeit zur Verfügung: über intelligente elektronische Steuerungen könnten Fahrzeuge in Parkhäusern Überkapazitäten aus dem Netz aufnehmen und in ihren Batterien zwischenspeichern. Man sieht: Vielleicht nicht alles, aber vieles ist möglich. *H.J.M.*

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer, Jean-Paul Picaper.

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow. Es gilt Preisliste Nr. 28.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **6024**

Außenminister als Arbeiterführer

Die SPD hat den Wahlkampf eröffnet – Merkel weiß, daß bis Herbst nicht mehr viel zu bewegen ist

Die Aschermittwochsreden und der Streit um die Opel-Krise haben gezeigt, daß zumindest für die SPD offensichtlich bereits der Wahlkampf ausgebrochen ist: Die Realpolitik ist am Ende, ab jetzt werden Phrasen gedroschen. Es sollte verwundern, wenn die Große Koalition bis Herbst noch Nennenswertes auf den Weg bringt.

Immer ungenierter kopiert Frank-Walter Steinmeier das Wahlkampf-Röhren von Gerhard Schröder. Er und CDU-Ministerpräsident Jürgen Rüttgers versuchen einander in der Pose des Opel-Retters und Arbeiterführers zu übertreffen, während der Unions-Wirtschaftsflügel vor Staatshilfen warnt. Die CSU setzt auf ihren neuen Star Karl-Theodor zu Guttenberg, nur die Kanzlerin ist auffällig schweigsam, moderiert die Streithähne in der CDU, legt sich wieder mal nicht richtig fest, läßt aber doch Sympathie für die „Retter“ erkennen.

Die SPD steigt dieser Tage tief hinab in die alte Klassenkampf-Rhetorik. „Die Reichen werden mehr bezahlen müssen, sonst wird man das Geld nicht zusammenkriegen, das die organisierte Solidarität, der Sozialstaat, braucht“, kündigt Parteichef Franz Müntefering im „Spiegel“ an, wobei die SPD „Reichtum“ erfahrungsgemäß bereits ab 3000 Euro Monatsbrutto für gegeben hält. Damit bestraft sie das Gros der Leistungs-Erbringer und Arbeitnehmer, um das auf 40 Prozent der Bevölkerung angeschwollene Herr der Leistungsempfänger in Deutschland zu bedienen. Ob die SPD diese Klientel auf diese Weise von der Linkspartei wieder für sich zurückgewinnen kann?

Die alten Umverteilungs- und Neidhammel-Parolen schimmern schon durch, vor allem wenn man sich das Positionspapier anschaut, das die „beiden Stones“, Kanzlerkandidat Steinmeier und Finanzminister Steinbrück, am letzten Wochenende vorgelegt haben. Es widerspricht klar der Beschlußlage der Großen Koalition und hat daher die Sitzung des Koalitionsausschusses am Mittwoch belastet: Deckelung der Managergehälter, schärfere Haftung für Unternehmensvorstände, Ende der Steueroasen, und dazu der altbekannte SPD-Dauerschlager Mindestlöhne: Fertig ist die Wahlkampf-Melange, mit der der ansonsten als „Genosse der Bosse“ bekannte Gerhard Schröder bei den Bundestagswahlen 1998, 2002 und 2005 sich in die Pose des Arbeiterführers warf und vergleichsweise gute SPD-Ergebnisse holte.

Das heisere Geplärr von Frank-Walter Steinmeier vor 15000 Opel-Mitarbeitern an der Rüsselsheimer Zentrale, seine Arbeiter-Parolen („Ihr seid nicht diejenigen, die den Schlamassel angerichtet haben“, „Opel, das seid ihr, und darum muß Opel leben“), der demonstrative Schulterschluß mit Gewerkschaftsführern und Betriebsräten, die rhetorischen Anklänge an Barack Obama („Ich jedenfalls habe ein gutes Gefühl. Ich verspreche euch, mein Vertrauen habt ihr. Wir haben gute Karten. Ich werde nicht zögern, alles zu tun, was in unseren Möglichkeiten steht“) – all das läßt erahnen, daß die SPD und Steinmeier bereits im Kampfanzug stecken. Was sonst sollte Steinmeier als Bundesaußenminister zu einem solch populistischen Auftritt verleiten?

Neues Papier der SPD widerspricht den Koalitionsbeschlüssen

Mit Blick auf die Posse um den verschwundenen „Walter“ hieß es dieser Tage in einer Glosse, das sei wohl ein Mißverständnis gewesen: In Wirklichkeit wolle Steinmeier nicht einen Namen weniger, sondern noch einige dazu, sodaß er am Ende folgendermaßen heißen könnte: Frank-Walter Barack-Obama Gerhard-Schröder Stein-Meier, wobei aber die Bindestriche nicht mitzusprechen seien.

In der CDU prallt derweil das ordnungspolitische Konzept des Wirtschaftsflügels um Baden-Württembergs Regierungschef Günther Oettinger und Unions-Fraktionschef Volker Kauder auf die Opel-Rettungsattitüde von Jürgen Rüttgers und – etwas abgemildert – Roland Koch. Die Kanzlerin legt sich wie üblich erst mal nicht fest, moderiert die Streithähne, scheint aber Andeutungen zufolge auch nicht gewillt, der SPD den Ruhm einer etwaigen Opel-Rettung zu überlassen. So ist aus einer CDU-Präsidiumssitzung überliefert, sie wolle die CDU nicht „hartherzig“ erscheinen lassen gegenüber den Rettungs-Sozis.

Auf der Bremse steht im Moment Karl-Theodor zu Guttenberg, der neue Wirtschaftsminister und „Senkrechtstarter“ der CSU. „Du bist der Franck Ribéry der CSU. Nur spielt der Mitte links, und du spielst Mitte rechts“, lobte Parteichef Horst Seehofer am Aschermittwoch den smarten, weltläufigen und fotogenen Freiherrn über den grünen Klee. Zu Guttenberg ist als Wirtschaftsminister in der weltweiten Krise in einer Lage, die man Neudeutsch als „Win-Win-Situation“ bezeichnet: Alle wissen, daß die Aufgabe, in der er steckt, eine beinah übermenschliche Herausforderung bedeutet. Er gibt bei Opel den Skeptiker, den verantwortungsvollen Haushälter, der alle Konzepte erst genau prüfen will, ehe er die Subvention akzeptiert. Falls er schließlich nachgibt, kann er sich auf die Seite der Retter stellen. Falls er aber (mit guten Gründen, versteht sich) „Nein“ sagt, ist er der Retter der Steuer-Milliarden.

Der Jubel, mit dem die CSU-Anhänger in Passau Guttenberg bei jeder Erwähnung seines Namens hochleben ließen, zeigt die ganze momentane Richtung der bayerischen Union an: Man setzt auf junge, frische Gesichter, die auch in den Medien satisfaktionsfähig sind und zumindest optisch den Weg ins Morgen weisen. „Wir wollen die modernste und frischeste Partei Deutschlands werden“, sagt Parteichef Seehofer. Ob dem auch der sachpolitische und rhetorische Unterbau nachkommt, wird sich zeigen.

Anton Heinrich



Sonderbares in Rüsselsheim: Ausgerechnet in englischer Sprache kämpfen der „Opelaner“ für mehr deutsche Eigenständigkeit ihrer Werke. SPD-Kanzlerkandidat Steinmeier scheint es zu wundern. Bild: ddp

Meldungen

Im Schatten der »Piusbrüder«

Hamburg – Erstmals in ihrer 150jährigen Geschichte hat die Deutsche Bischofskonferenz in Hamburg getagt. Laut Tagesordnung hätte die Weltfinanzkrise der Themenschwerpunkt sein sollen, doch der Streit um den Umgang mit der konservativen Piusbruderschaft beherrschte das Treffen, wie spätestens bei der Pressekonferenz deutlich wurde. Erzbischof Robert Zollitsch, hatte eine Einigung mit der umstrittenen Gruppe für wenig wahrscheinlich, erklärte er zu Beginn der Frühjahrs-Vollversammlung der deutschen Bischöfe gegenüber Journalisten. Ein besonderes Glanzlicht dachte sich der gastgebende Erzbischof Werner Thissen aus: Die 70 Bischöfe saßen gemeinsam bei einer Hafenrundfahrt im wahrsten Sinne des Wortes „in einem Boot“. *H.E.B.*

Seminartag der SWG

Hamburg – Knapp 200 Gäste konnte die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft (SWG) unter Leitung von Professor Menno Aden zu ihrem diesjährigen Seminartag begrüßen. Oberst a. D. Manfred Backerra führte durch die von ihm geplante Veranstaltung zum Thema „Deutsche Soldaten unter fremden Völkern“. Als Referenten sprachen die promovierten Historiker Stefan Scheil und Walter Post sowie der 29jährige Daniel Heintz. Ihr Tenor: Natürlich sind auch von deutschen Soldaten Kriegsverbrechen begangen worden, aber die „volkspädagogische“ Umdeutung linker Kräfte nach dem Motto, der deutsche Landser gehörte einer verbrecherischen Organisation an, halte keiner wissenschaftlichen Überprüfung stand. Alle Referate sowie die anschließenden Diskussionen sind demnächst auch broschiert bei der SWG zu haben. *T. U.*

Russki-Deutsch (7):

Datsche

Von Wolf Oschlies

Sie sehen ja aus wie einer von der Datschenverarbeitenden halbstaatlichen Industrie“ – solche Seitenhiebe garantierten in DDR-Kabaretts fröhliche Lacher. Denn die „Datsche“ war weit mehr als ein Häuschen im kleinen Gartengrundstück – sie war ein Lebensgefühl: Gejagt von staatlichen Produktionsplänen, eingesperrt in häßliche Plattenbauten, schlecht versorgt von Konsum und HO und fast aller Reisemöglichkeiten entblößt, war die Datsche des DDR-Bürgers Insel der Seligkeit. Hier konnte er ausspannen, Geselligkeit pflegen und den kargen Speisezettel mit Gemüse und Geflügel aus eigener Zucht aufbessern. Darum gehört, so die landläufige Meinung, die „Datsche“ (wie „Broiler“, „Kader“ und wenige Wörter mehr) zum ewigen Spracherbe der entschlafenen DDR.

Falsch! Bereits um 1890 wurden in und um Berlin Wochenendhäuschen „Datsche“ genannt, wobei man sich ihrer Entlehnung bei Russen bewußt war. Der russische Ursprung ist wichtig, denn eine „datscha“, abgeleitet vom Verb „datj“ (geben), kennen auch Ukrainer, Slowenen und andere, die sie in der Bedeutung von „Gabe, Geschenk, Leichenschmaus“ etc. verwenden. Nur bei Russen steht die „datscha“ seit Jahrhunderten für ein vom Herrscher übereignetes Stück Land. In der „Nomenklatura“, Stalins Rangliste der Funktionäre, hatte man ab einer höheren Dienststellung ein verbrieftes Anrecht auf eine „datscha“. Stalin selber besaß die größten, etwa die „Grüne Grotte“ in Sotschi auf der Krim (die Deutsche jetzt für die Olympischen Winterspiele 2014 zum Nobelhotel umbauen) oder die legendäre „Datscha“ in Kunzewo am westlichen Stadtrand Moskaus, in der er Anfang März 1953 nach langer Agonie verstarb. So wuchtig waren DDR-Datschen nie, zumal sie samt zugehörigem Gärtchen bis 1959 als „kleinbürgerliches Relikt“ galten. Aber dann schossen sie buchstäblich ins Kraut, und bis in die 1980er Jahre bestanden in der DDR rund 3,5 Millionen Garten- und Datschengrundstücke. Sie waren das wirksamste Mittel gegen chronische Wohnungs- und Versorgungsnöte, gelten heute aber vielfach als illegaler Wohnraum oder als Hindernis für geplante Gewerbegebiete. Darum schwebt die Abrißbirne über ihnen, den einstigen „grünen Inseln der Freiheit“.

Neues Verbot?

SPD-Vorstoß könnte der NPD nutzen

Wer Härte gegen Rechtsextremisten fordert, gilt als guter Mensch und schafft es in die Medien. Gemäß diesem Nutzenkalkül fordern SPD-Politiker seit einigen Wochen wieder ein Verbot der NPD durch das Bundesverfassungsgericht. Berlins Innensenator Ehrhart Körting (SPD) tat sich dabei besonders hervor. Er erklärte sinngemäß, daß vier Bundesländer mit SPD-geführten Innenministerien zur Vorbereitung eines neuen Verbotsantrages ihre V-Leute in der NPD bereits „abgeschaltet“ hätten. Nicht nur in Sachsen-Anhalt sorgte er damit für Irritationen. Die Parlamentarische Kontrollkommission des Landtags wollte prompt von ihrer Regierung wissen, warum sie davon nicht unterrichtet worden sei.

Senator Körting hat sich blamiert

Körting machte zwar mit Blick auf die angeblich inaktivierten V-Leute einen eiligen Rückzieher, beharrte aber auf der Verbotsforderung. CDU-Innenminister wie Volker Bouffier (Hessen) und Christoph Ahlhaus (Hamburg) widersprachen. Bouffier hält die verdeckten Mitarbeiter des Verfassungsschutzes in der NPD für erforderlich, um einen Großteil der rechtsextremen Szene insgesamt beobachten zu können. Einzig Bayerns Innenminister Joachim Herrmann (CSU) unterstützte bis vor einigen Wochen noch grundsätzlich ein Verbot der NPD – letztmalig allerdings bevor die Darstellung von Passaus Polizeichef Alois Mannichl, von Rechtsextremisten angegriffen worden zu sein, so stark in Zweifel geriet. Sebastian Edathy, innenpolitischer Experte der SPD im Bundestag, gibt gleichwohl einem Verbotsantrag in dieser Wahlperiode keine Chance.

Das dafür zuständige Bundesverfassungsgericht hatte beim ersten Versuch im Jahre 2003 gerügt, Bund und Länder hätten zu viele „V-Leute“ in der NPD platziert und mit ihnen Beweismaterial erzeugt, und den Verbotsantrag deshalb verworfen. Kritiker sehen in den neuerlichen SPD-Vorstößen hauptsächlich wahltaktische Manöver. Eine seriöse Verbotsvorbereitung einschließlich V-Leute-„Abschaltung“ müßte alle Innenministerien einschließen und nicht nur SPD-geführte. Außerdem wäre der Gefahr der innerparteilichen Enttarnung der V-Leute vorzubeugen. *J.V.*

»Wie bei der SED«

Linke-Politiker stöhnen über ihre Partei

Die Linkspartei hat sich auf ihrem Essener Europaparteitag im politischen Rückwärtsgang mehr mit der Systemüberwindung als mit Europathemen befaßt. Als ob es die Wende von 1989 nicht gegeben hätte, kam die Forderung „Der Kapitalismus muß überwunden werden“ zu programmatischen Ehren. „Das ist mit Sicherheit das linkeste Wahlprogramm, das wir jemals hatten“, schwärmte ein Parteivorstand. Zurück zu den kommunistischen Wurzeln, hieß das Motto. Zuvor hatte Oskar Lafontaine, Ko-Fraktionschef der Linken im Bundestag, den Kapitalismus heftig gegeißelt und „sein klägliches Scheitern“ festgestellt.

»Linke« wieder straff antikapitalistisch

Die weltweite Finanzkrise stellt die Linkspartei vor besondere Herausforderungen: An sich könnte sie sich bestätigt fühlen, doch das eigene Profil wird verwaschen, wenn auch die SPD für die Börsenumsatzsteuer ficht und CDU-Politiker neuerdings der Verstaatlichung, ja sogar der Enteignung von Banken das Wort reden. Die Genossen antworteten darauf mit einer Radikalisierung und der Reanimation eines längst verwesenden Ideologiebestandes.

Die Delegierten machten den EU-Vertrag von Lissabon schnell als neoliberales Teufelszeug aus. Dementsprechend gerieten bei der Listenaufstellung jene Politiker unter die Räder, die eine differenzierte Haltung zur europäischen Integration einnahmen. Die in Kampfabstimmungen unterlegene Noch-Europaabgeordnete Sylvia-Yvonne Kaufmann stellte resigniert fest: „Ich kam mir in Essen vor wie auf einer schlechten SED-Parteiversammlung.“

Die Ironie: Den strengen, altkommunistischen Haut-Gout verströmten weniger ehemalige SED-Genossen als vielmehr die Funktionäre der westdeutschen Landesverbände, allen voran der frühere DKP-Kader Wolfgang Gehrcke sowie der Musikunternehmer Diether Dehm.

Zur Wahllokomotive für die Europawahl erkoren die Genossen ihren Vorsitzenden Lothar Bisky. Der wirkt eher moderat, doch die neue innerparteiliche Diskussion über den Unrechtscharakter der DDR versuchte er in altstalinistischer Manier abzuwürgen: Das Wort Unrechtsstaat sei ein „Kampfbegriff aus dem Konrad-Adenauer-Haus“ der CDU. *J.V.*

MELDUNGEN

Polen planen Denkmal

Marienburg – Wie die Stadtverwaltung von Marienburg mitteilt, plant die westpreußische Kommune, ein Denkmal zu errichten für die dort 1945 ermordeten Deutschen. Ab 28. Oktober waren in unmittelbarer Nähe der weltbekannten Ordensburg die Überreste von etwa 2000 Männer, Frauen und Kinder entdeckt worden, die offenbar hier oder in der Umgebung gegen Ende des Zweiten Weltkriegs ermordet worden waren (*PAZ* berichtete ausführlich). Der grausige Fund kam bei Bauarbeiten für ein Luxushotel ans Licht. Das Hotel solle nun anderswo gebaut werden, heißt es aus dem Marienburger Rathaus. Stattdessen werde an der Grabstelle ein Denkmal in einer Grünanlage entstehen. Die Opfer sollen nach ihrer Exhumierung und gerichtsmedizinischen Untersuchung ihre letzte Ruhe auf einem deutschen Soldatenfriedhof in der Nähe finden. *H.H.*

Afghanistan: Harper zweifelt

Ottawa – Kanadas Ministerpräsident Stephen Harper hält den Afghanistan-Krieg offenbar für verloren. Dem US-Sender CNN sagte er: „Offen gesagt glaube ich, daß wir die Aufstände niemals niederschlagen werden." Die verbündeten Truppen würden diesen Krieg auch nicht dadurch gewinnen, „daß wir einfach dortbleiben", so Harper. Der Premier kündigte in dem Gespräch an, daß Kanada keine weiteren Truppen nach Afghanistan schicken werde, wenn es keine Erfolgsperspektive und keine klare Ausstiegs-Strategie gebe. Das nordamerikanische Land ist derzeit mit rund 2700 Soldaten am Hindukusch aktiv, die im besonders umkämpften Süden des Landes stationiert sind. Seit Beginn der Operation sind bereits über 100 kanadische Soldaten in Afghanistan umgekommen. Der langjährige Krieg ist in der kanadischen Bevölkerung zunehmend unpopulär. *H. H.*

Die Oba-Manie geht weiter

In der tiefen Krise ihres Landes scharen sich die US-Bürger eng um ihren neuen Präsidenten

Die Lage der USA ist mehr als ernst, aber noch genießt der neue Präsident Barack Obama einen schier unheimlichen Vertrauensvorschuß. Sehr viele US-Bürger sind der Meinung: Wenn einer die Probleme lösen kann, dann er.

„Die ersten hundert Tage" – danach wird hier in den USA traditionsgemäß ein neuer Präsident beurteilt. Barack Obama hat gerade die Hälfte überschritten und bereits mehr dynamische Aktivitäten absolviert als je einer seiner Vorgänger. Da war vom ersten Tag („Day One") an nicht die geringste Unsicherheit. Die Stimmen seiner Wahl-Gegner, die ihm so gern „Unerfahrenheit" vorwarfen, sind schnell verstummt und haben Respekt, wenn nicht Bewunderung Platz gemacht.

„Als ich bei der Eid-Zeremonie da unten saß (wo ich nicht gerade geplant hatte zu sitzen) und auf den Jubel der unübersehbaren Menge von anderthalb Millionen Menschen blickte", gab kürzlich Wahlverlierer John McCain in seiner sympathischen und fairen Art zu, „da dachte ich: Ja, dies ist tatsächlich eine historische Wende, ein neuer Anfang und ein außergewöhnlicher Mann."

In der Tat. Seit dem 20. Januar sitzt der neue Präsident an seinem Schreibtisch im berühmtesten Büro der Welt, dem Oval Office, so gelassen, als hätte er nie etwas anderes getan. Mit einer Bürde, wie sie noch kein anderer Präsident in der amerikanischen Geschichte von seinem Vorgänger geerbt hat: Zwei Kriege, ein Billionen-Defizit und eine Wirtschaft vor dem Kollaps: Nunmehr 16 bankrotte Banken, eine vor dem Ruin stehende Autoindustrie wie andere erodierende Wirtschaftszweige. Die Arbeitslosigkeit galoppiert (jetzt 10,5 Prozent), die herzzerreißenden Haus-Zwangsversteigerungen nehmen sprunghaft zu. Die für die Wirtschafts unverzichtbare Kauflust in der einstigen Überflußgesellschaft ist am Boden. Ganz zu schweigen von Terrorismus-Gefahr, Brennpunkten in der Welt wie Gaza, Pakistan und Afrika, einem tief gesunkenen Ansehen der USA sowie globalen Machtverschiebungen, die die bisherige Rolle der Supermacht bedrohen.

Dies könnte jeden anderen schrecken. Doch nicht Obama, auf den ein riesiges Land wie die Welt nun in der globalen Misere als Retter blickt. Der Harvard-geschulte Anwalt mit glasklarem und pragmatischem Verstand wie der durchtrainierte Sportler, der jeden Morgen mit einstündigem Training beginnt, kennt und liebt Herausforderungen. „Mich kümmert weder Lob noch Kritik", sagt er. „Mich interessiert nur, das Richtige zu tun." Dabei gehe es nicht mehr, wie bisher in den USA, vor allem um die für die Priviligierten und Reichen, sondern vorrangig für die Mittelklasse und die in Not Geratenen. „Ich weiß, wie leicht es ist, in der Not zynisch und zaghaft zu werden", sagt er dazu. „Aber in meinem Leben habe ich gelernt, daß man Hoffnung oft dort findet, wo man sie nicht vermutet..."

Schritt für Schritt verfolgt er die Einlösung seiner Wahl-Versprechen. Manchmal mit kleinen Korrekturen. So werden die US-Truppen den Irak nicht in 16 Monaten verlassen, sondern erst in 18. Ein Restkontingent von bis zu 50000 Soldaten soll bis Ende 2011 als Übergang zur Stabilisierung der Irak-Regierung verbleiben. Dem stimmt sogar Muktabar Sadr zu.

Obamas erste Amtshandlung aber war die versprochene Unterzeichnung der Schließung von Guantánamo. Dann, neben der

> »Hoffnung findet, man, wo man sie nicht erwartet.«

Benennung seines Kabinetts und einigen Pannen dabei, die Konzentration auf die Rettung der Wirtschaft. Daß er sein vieldiskutiertes 487-Milliarden-Stimulanz-Paket trotz aller Kritik der in ihrer Entmachtung verwirrten Republikaner im Kongreß durchgebracht hat gilt als ein bedeutender Sieg.

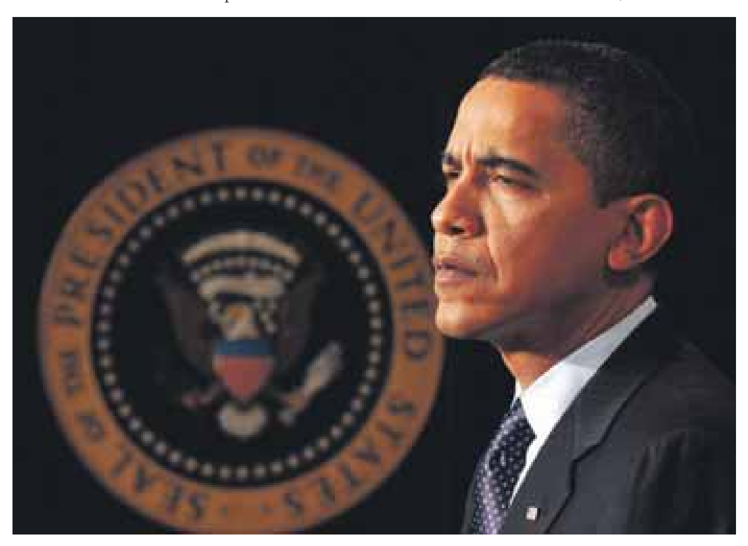
Außenpolitisch gesehen, realisiert die internationale Gemeinschaft bereits einen deutlich veränderten Ton der neuen Regierung. Mittlerweile ist eine Abordnung des Kongresses zum erstenmal seit 2007 nach Gaza gereist, wo sich die Amerikaner, darunter Senator John Kerry, Präsidentschaftskandidat der vorletzten Wahl, über das Ausmaß der Zerstörung schockiert zeigten. Auch Hillary Clinton, gerade zurück von ihrer ersten Reise als Außenministerin nach Südostasien (nicht, wie sonst üblich, nach Europa) konnte für eine neue, freundschaftliche Stimmung sorgen, etwa durch die in der Region lange erwünschte Unterzeichnung eines Abkommens mit der ASEAN. In Japan, Südkorea, China und Indonesien, dem Land der Welt, in dem am meisten Muslime leben (und wo Obama als Kind fünf Jahre lang gelebt hat und wahrscheinlich seine für Juni geplante große Rede an die islamische Welt halten wird) - überall positive Reaktionen.

Auch erklärte Obama selber kürzlich noch einmal die „Notwendigkeit, mit allen Seiten zu reden. Ich betone, mit allen!" Das dürfte Iran und die Hamas-Regierung in Gaza einbeziehen. Und mit Sicherheit auch Kuba. Durch den charismatischen, weltoffenen, starken und liberal denkenden neuen Mann im Weißen Haus scheint das Eis, das sich auf die einstige Liebe zu den USA in den letzten Jahren gelegt hatte, wieder zu schmelzen.

Zur Lage der Nation hielt der Präsident am 24. Februar eine sogenannte „State of the Union"-Rede vor beiden Häusern des Kongresses. Obama wählte diesen traditionsreichen Weg ins Capitol, um den über 700 versammelten Repräsentanten des Landes wie vor allem dem amerikanischen Volk noch einmal die dramatische Situation der Wirtschaft und seinen „Stimulanz-Plan" zu erklären und weitere Punkte seiner Regierung anzusprechen. Gesundheitsreform, Bildung, Umweltschutz und Außenpolitik. Dabei sprach er sich erneut klar gegen Folter aus („Ich erkläre hiermit ohne Ausnahme und ohne Ausflüchte: Amerika foltert nicht.")

Bei ihrer – traditionsreich angekündigten - Ankunft zur „State of the Union" wurde auch Michelle Obama mit langem Beifall bedacht. Man erwartet, daß die First Lady, selbst Harvard-Anwältin, ihrem Mann eine starke, aktive Partnerin sein wird. In sozialem, aber auch kulturellem Bereich. Dort wird der Einfluß der Kunst, Literatur, Theater und Musik liebenden Obamas sehnlich erwartet, zumal Obama sich in seinen Reden und seinem autobiographischen Buch als Sprachkünstler zu erkennen gegeben hat.

Der Beifall für den Präsidenten, auch von seiten der Republikaner, war minutenlang. Nach Umfragen stehen 75 Prozent der US-Bürger hinter ihm, weit verbreitet ist die Einschätzung: Wenn einer es schaffen kann, dann er. „Meine Aufgabe ist eine enorme Bürde", sagte Obama. „Aber auch ein großes Privileg. Denn in unseren Händen liegt es, die Welt zum Guten oder zum Schlechten zu führen. Wir werden wieder aufbauen. Wir werden es schaffen. Und die Vereinigten Staaten von Amerika werden stärker hervorgehen als je zuvor. " *Lieselotte Millauer*



Hat der fast kultisch gefeierte Obama das volle Ausmaß der Krise schon erkannt? Daß er nun vom „Wiederaufbau" redet, spricht dafür; die Formulierung, „in unseren Händen liegt es, die Welt zum Guten oder Schlechten zu führen", ist dagegen ein Hinweis auf Selbstüberschätzung. Bild: pa

Schlappe der SPÖ

Zwei Landtagswahlen in Österreich

Die Wahlen in Kärnten und Salzburg brachten Überraschungen. So gilt zwar die Faustregel, daß bei Regionalwahlen die in der Bundesregierung vertretenen Parteien abgestraft werden. Doch die SPÖ mußte unerwartet hohe Verluste einstekken, und die ÖVP konnte in Kärnten sogar zulegen. Das größte Interesse galt aber dem Abschneiden des BZÖ, das erstmals ohne Jörg Haider antreten mußte. 200 Medienvertreter aus Österreich und dem Ausland ließen sich in Klagenfurt akkreditieren – und sie kamen nicht vergeblich, denn was selbst im BZÖ keiner zu hoffen gewagt hatte, trat ein: Trotz aller Zerwürfnisse um die Haider-Nachfolge konnte die Partei ihre führende Rolle noch ausbauen. „Sieg aus dem Jenseits" titelte der Chefredakteur der Wiener Zeitung Andreas Unterberger.

> Ein »Sieg aus dem Jenseits« für Haider

Die Ergebnisse in Kärnten: BZÖ 45,5 Prozent, SPÖ 28,6 (- 9,8) und ÖVP 16,5 (+ 4,9). Die FPÖ, die vor vier Jahren mit Haider 42,4 Prozent erzielte, verfehlt mit 3,8 Prozent den Einzug in den Landtag. Die Grünen verlieren 1,7 Punkte und wahrscheinlich auch ihre bisher zwei Mandate - falls sie nicht mit den Briefwählern doch noch die Fünf-Prozent-Hürde schaffen. Und in Salzburg: SPÖ 39,5 Prozent (- 5,9), ÖVP 36,4 (- 1,5), FPÖ 13,0 (+ 4,3), Grüne 8,0 (- 0,7). Das BZÖ bleibt hier wie in allen anderen Bundesländern außer Kärnten eine marginale Größe.

Dieses Wahlresultat gibt der schon zu Lebzeiten Haiders immer wieder ventilierten „CDU/CSU-Lösung" für das nationale Lager neuen Auftrieb: Demnach könnten die FPÖ in Kärnten und das BZÖ in allen anderen Bundesländern auf Kandidaturen verzichten. Was die künftigen Landesregierungen betrifft, kann sich das BZÖ in Kärnten den Koalitionspartner aussuchen. In Salzburg bleibt es aller Wahrscheinlichkeit bei Rot-Schwarz, wenngleich auch eine Koalition SPÖ-FPÖ oder ÖVP-FPÖ im Bereich des Möglichen wäre. *R. G. Kerschhofer*

Neue Ermittlungen

Fall Politkowskaja wird wieder aufgerollt

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg (EGMR) hat alle Beschwerden aus Rußland wegen unterlassener Strafverfolgung von Verbrechen für ein Jahr auf Eis gelegt. Im Jahr 2008 gingen aus Rußland 27 000 Beschwerden ein, das waren 28 Prozent aller Fälle und veranlaßte das Straßburger Gericht noch zu der Drohung, Rußland aus dem Europarat auszuschließen. Auf Drängen von Präsident Dmitrij Medwedews legte der Oberste Gerichtshof der Russischen Föderation nun einen Gesetzentwurf über „Entschädigungen des Staates für Schäden, die durch eine Verletzung der Rechtsprechung und der Verfahrensausübung" entstanden sind, vor. Einer der Prozesse, bei der die Verteidigung den Menschenrechtsgerichtshof um Hilfe anrief, ist der über die im Oktober 2006 erschossene Journalistin Anna Politkowskaja. Die Anwälte ihrer Kinder hatten seit 2007 immer wieder erfolglos die schlampigen Ermittlungen der Staatsanwaltschaft moniert, und wandten sich deshalb an Straßburg. Einen Erfolg brachte vor kurzem erst die Weigerung der Geschworenen beim Prozeß im Militärbezirksgericht in Moskau, als sie die vier als Helfer Angeklagten freisprachen und sich damit der Oberstaatsanwaltschaft widersetzten. Weil der Prozeß in der Öffentlichkeit großes Interesse erregte, hatte das Gericht versucht, den Prozeß unter Ausschluß der Öffentlichkeit zu führen. Diesen Plan vereitelte ein mutiger Geschworener, indem er sich direkt an die Presse wandte. Presse und Öffentlichkeit konnten dann doch dem Verfahren beiwohnen.

> EGMR legt Beschwerden auf Eis

Die Anklage der mutmaßlichen Täter war von Beginn an löchrig. Beweise fehlten, die Motive der Drahtzieher blieben unklar. Der Mörder befindet sich noch auf freiem Fuß. Aufgrund der offengelegten Verfahrensmängel sehen sich die Moskauer Behörden gezwungen, im Fall Politkowskaja noch einmal zu ermitteln. Die Staatsanwaltschaft legte Berufung ein. *Manuela Rosenthal-Kappi*

Hemd und Rock

Die Krise trifft die Entwicklungsländer

Während die Finanz- und Wirtschaftskrise zunächst vor allem in den hochentwickelten Staaten für Beunruhigung sorgte, wo die Menschen viel zu verlieren haben, trifft sie zunehmend bereits „Schwellenländer". Doch sie wird sich zwangsläufig auch auf die „Entwicklungsländer" auswirken, wie man die ärmsten der armen Staaten nennt - nicht zuletzt, weil die „Rettungspakete" der Inustrieländer für die eigene Wirtschaft die Gebefreudigkeit reduzieren.

> Der Migrationsdruck dürfte zunehmen

Die OECD, die „Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung" in Paris, hält die selbstgesteckten Ziele der 22 „Geberländer" ohnehin für kaum erreichbar. Denn die Budgets für Entwicklungshilfe steigen – bezogen auf das Sozialprodukt - in den letzten Jahren sinkende Tendenz. Außerdem ist manches, was als „Entwicklungshilfe" verbucht wird, bloß Schuldenerlaß. Und da die Forderungen durch Exporte entstanden, sind die Schuldenerlasse - ebenso wie die meisten neuen Entwicklungshilfe-Lieferungen - oft de facto versteckte Exportsubventionen.

Ähnlich besorgt zeigt man sich bei der UNIDO, der „UN Organisation für Industrielle Entwicklung" in Wien. Generaldirektor Kandeh Yumkella verweist darauf, daß Investoren Kapital aus Schwellenländern abziehen, wodurch diese finanziell ausgetrocknet werden und ihrerseits die Importe von Vorund Zwischenprodukten aus Entwicklungsländern einschränken müssen. Vieles, was in Entwicklungsländern aufgebaut wird, werde von im Ausland arbeitenden Familienangehöriger finanziert, aber diese Zahlungen nehmen wegen der Krise ab. Umgekehrt werde der Migrationsdruck auf Europa weiter steigen. Yumkellah beklagt vor allem, daß hochsubventionierte Agrarexporte der OECD-Länder die Entwicklung behindern. Eine Änderung dieser Agrarpolitik könne mehr bewirken als diverse Hilfsmaßnahmen, so Yumkellah. *Richard G. Kerschhofer*

Bundesland auf der Kippe

HSH Nordbank bringt Schleswig-Holstein an den Rand des Ruins – Notfusion mit Hamburg?

Weil auch in den vergangenen Jahren munter weiter Schulden gemacht wurden, trifft das Desaster der Landesbank Kiel besonders hart. Landeseigentum, das man zu Geld machen könnte, ist auch keines mehr da.



„Schlinge um den Hals“: Landesväter Carstensen und Beust in der Klemme Bild: action press

Die Deutschen haben offenbar eine Hornhaut aus Fatalismus gebildet. Die täglichen Schreckensnachrichten aus Finanz- und Wirtschaftswelt haben eine weitere Verbesserung des Konsumklimas in der Bundesrepublik nicht aufhalten können. Seit Oktober zeigt der GfK-Konsumklimaindex nun durchgehend, wenn auch nur moderat, nach oben.

Daran konnte auch das neueste Landesbank-Desaster nichts ändern. Und doch ist die Krise mit der dramatischen Schieflage der HSH Nordbank offenbar in neue Sphären vorgedrungen. Hier könnte am Ende ein ganzes Bundesland gleichsam von der Landkarte gefegt werden. Gleich nachdem bekannt wurde, daß Hamburg und Schleswig-Holstein Finanzspritzen von je etwa 1,5 Milliarden Euro und zudem eine Bürgschaft über zusammen zehn Milliarden Euro stemmen müssen, wurde die Frage gestellt, ob das nördlichste Bundesland den Kraftakt überstehen kann.

Der Fraktionschef der oppositionellen Grünen im Kieler Landtag, Karl-Martin Hentschel, sieht schwarz für Schleswig-Holsteins Zukunft als eigenständiges Bundesland: „Das Land ist pleite, und wenn die Rettung der HSH scheitert, bleibt Schleswig-Holstein nur die Wahl zwischen einer Zwangsverwaltung durch den Bund oder einer Fusion mit Hamburg.“

Mit wenigen Ausnahmen hatten es Bund und Länder in den vergangenen Jahren geschafft, ihre Neuverschuldung bis auf nahe Null zu mindern oder gar wieder leichte Überschüsse in den laufenden Haushalten zu erreichen. Nicht so Schleswig-Holstein: Selbst die konjunkturell guten Jahre 2007 und 2008 schloß das von einer Großen Koalition regierte Land mit einem Defizit von je 600 Millionen Euro ab, bei einem Gesamtetat von gerade einmal rund zwölf Milliarden. Die neuen Belastungen bedrohen also einen Haushalt, der schon zuvor keinen Boden finden konnte.

Hinzu kommt, daß die Nordlichter kein Tafelsilber, also verkaufbaren Landesbesitz mehr haben. Um die ausufernden Budgets zu finanzieren, hat Schleswig-Holstein in der Vergangenheit bereits alles zu Geld gemacht, was zu privatisieren war.

Auf der anderen Seite löst die mit der Föderalismusreform geplante „Schuldenbremse“ ab 2020 bereits heute Angstschübe aus. Für die Vorsitzende des „Südschleswigschen Wählerverbandes“ (SSW), der Partei der dänischen Volksgruppe, Anke Spoorendonk, hat das „Land eine Schlinge um den Hals – am einen Ende des Seils zieht die Föderalismuskommission, am anderen Ende der Vorstand der HSH Nordbank“.

Die politische Führung um Ministerpräsident Peter Harry Carstensen (CDU) und SPD-Landeschef Ralf Stegner wiegelt noch ab: Eine Fusion stehe nicht auf der Tagesordnung. Auch Hamburg schaut eher beklommen auf die Fusionsphantasien. Man fürchtet, vom maroden Nachbarn noch tiefer in den Schlamassel gezogen zu werden. Dem Stadtstadt geht es zwar besser, sowohl was das Vorhandensein von Tafelsilber angeht

> Noch winken die Landespolitiker energisch ab

als auch die zuletzt annähernd ausgeglichenen Landesetats. Doch auch die Hanseaten fürchten, daß lange nicht klar ist, ob die jüngste Unterstützung für die Nordbank wirklich die letzte war, oder ob weitere Löcher nur auf ihre Entdeckung warten.

Denn wie in anderen Fällen von Beinahe-Zusammenbrüchen oder dramatischen Schieflagen stecken hinter dem HSH-Nordbank-Desaster abermals Milliardeninvestitionen in sogenannte „Kreditderivate“ aus den USA. Alle sieben Landesbanken zusammen sitzen dem Vernehmen nach auf solchen Papieren im Wert von 300 Milliarden Euro, für die letztlich der Steuerzahler bürgt.

Wie kam es zu diesen Schulden, was hatten die staatlichen Banken überhaupt auf dem hochriskanten Derivatemarkt verloren, fragen sich die geschockten Bürger. Die Geschichte beginnt 2001. Einst machten die Landesbanken ihr Geschäft damit, Geld an den Kapitalmärkten aufzunehmen und dieses Kredite dann zu höheren Zinsen weiterzuverleihen. Das war ein gutes Geschäft, weil für die Landesbanken per „Gewährträgerhaftung“ die Länder geradestanden. Daher hatten die Landesbanken die beste Bonitätsstufe AAA und konnten ihre Kredite entsprechend billig bekommen. 2001 aber setzten die Privatbanken bei der EU durch, daß die Gewährträgerhaftung als Wettbewerbsverzerrung verboten wurde.

Dabei bekamen die Landesbanken aber eine Schonfrist bis 2005. Die Frist nutzten die Landesinstitute als letzte Gelegenheit, billig an Kredite zu kommen, weidlich aus und holten sich gigantische Darlehen, von denen die letzten erst 2015 beglichen werden müssen.

Womit indes ein neues Problem auftrat: Was tun mit dem vielen Geld? Es gab in ihrem Betätigungsfeld, vor allem der Förderung des heimischen Mittelstandes, nicht auch nur annähernd soviel attraktive Kreditnachfrage, wie die Landesbanken selbst an günstigem Kredit vom Kapitalmarkt geholt hatten.

In diesem Moment traten die amerikanischen Händler mit den „verbrieften Kreditderivaten“ auf den Plan, jenen Papieren, die heute als „toxische Papiere“ oder gar „finanzielle Massenvernichtungswaffen“ bezeichnet werden. Dahinter verbargen sich unter anderem jene Ramschkredite an US-Häuslebauer, denen (der Bonität nach) nie ein Kredit hätte eingeräumt werden dürfen.

Die HSH Nordbank beispielsweise hat (bei einer Bilanzsumme von 200 Milliarden Euro, mehr als das Bruttoinlandsprodukt beider Länder zusammen) nur etwa zehn Milliarden Euro an heimische Mittelständler ausgeliehen. Demgegenüber sind 30 Milliarden in den berüchtigten Kreditderivaten investiert. Deren realer Wert? Niemand kennt ihn, alle befürchten aber Übles.

Insider prophezeien der HSH angeblich weitere zwei Milliarden Euro Verlust bis Ende 2010. Wie in anderen Fällen, etwa der Hypo Real Estate, rechnen sie also damit, daß die ganze Wahrheit erst scheibchenweise ans Licht kommen wird. Wie Hohn klingt da die Versicherung von Hamburgs Erstem Bürgermeister Ole von Beust, daß die HSH-Verluste keine „direkte“ Auswirkung auf die Stadt haben würden. Seine CDU ist bei der jüngsten Umfrage auf 36 Prozent abgesackt. Noch im vergangenen November lagen die Hamburger Christdemokraten bei 44 Prozent. *Hans Heckel*

MELDUNGEN

IEA: Ölpreis explodiert bald

Paris – Laut der Internationalen Energieagentur (IEA) droht ein explosionsartiger Anstieg des Rohölpreises nach 2010. IEA-Direktor Nobuo Tanaka warnt, daraus könne eine Wirtschaftskrise erwachsen, die noch schlimmer werde als die derzeitige. Die Preise könnten auf 200 Dollar pro Faß steigen. Auslöser dieser Entwicklung: Aufgrund der seit Mitte 2008 steil gefallenen Ölpreise investieren Förderfirmen kaum noch in neue Felder. Damit reduziert sich das Angebot an Rohöl drastisch, weshalb das Angebot bei einer wieder anspringenden Weltwirtschaft schnell zu gering würde, was die Preise treibt. Die in Paris ansässige IEA appelliert laut Tanaka an die Ölgesellschaften, trotz dem im Moment niedrigen Preisniveau weiter zu investieren. *H. H.*

Opel und das Einmaleins

Berlin – Sowohl Bundesfinanzminister Peer Steinbrück (SPD) als auch Bundeswirtschaftsminister Karl-Theodor zu Guttenberg (CSU) haben zurückhaltend auf den Sanierungsplan des angeschlagenen Autobauers Opel und den damit verbundenen Ruf nach staatlichen Hilfen reagiert. Kritiker einer solchen Beihilfe – im Gespräch sind Summen in der Größenordnung von fünf Milliarden Euro – verweisen vor allem auf das Risiko, daß diese Mittel in die USA abfließen könnten. Aber auch das kleine Einmaleins spricht dagegen. Opel hat derzeit in Deutschland 26 000 Beschäftigte, von denen auch im schlimmsten Falle nicht alle entlassen würden, und von denen auch mit einer besonders wirksamen Staatshilfe nicht alle erhalten werden könnten. Eine Subvention von fünf Milliarden Euro zur Rettung von rund 20 000 Jobs wäre ein wirtschaftlicher Aberwitz. Für den selben Betrag ließen sich die Lohnnebenkosten um einen vollen Prozentpunkt senken. Das kann nach den Erfahrungen der letzten Jahre über 250 000 Arbeitsplätze erhalten oder neu schaffen. *K. B.*

Moskaus Einfluß wächst

Kreml bekommt 25 Prozenz an Rußlands neuem Metallgiganten

Seit Oktober ist der russische Außenhandelsüberschuß rückläufig, er schrumpfte allein im Dezember um zwei Drittel gegenüber dem Vorjahreszeitraum. Auch die real verfügbaren Einkommen der Bevölkerung sind im Januar 2009 gegenüber dem gleichen Vorjahreszeitraum um 6,7 Prozent zurückgegangen; die Arbeitslosigkeit beträgt (inoffiziell) bereits mehr als sechs Millionen.

Unterdessen hat die bereits seit Jahren diskutierte Idee der Fusion im Metallsektor Rußlands eine neue Ebene erreicht. Präsident Dmitri Medwedew hat die Fusionspläne auf die Tagesordnung gehoben und die Verantwortlichen der wegen der Finanzkrise in Not geratenen, hoch verschuldeten Metallverarbeiter Norilsk Nickel (weltweit führender Produzent von Nickel und Palladium), UC Rusal (weltgrößter Aluminiumproduzent) und Metalloinvest (fünftgrößter russischer Stahlhersteller) in den Kreml geladen, um den Zusammenschluß ihrer Aktivitäten zu besprechen. Sollte es zu einer Fusion kommen, wird der neue Metallriese dann ein bis zu 25 Prozent großes Aktienpaket an den Staat verkaufen, um mit dem Erlös die Schulden der Beteiligten bei den russischen Staatsbanken

> Gewinneinbrüche machen den Staatseinstieg billig

sowie bei den ausländischen Banken zu begleichen.

Rußlands Metallriesen haben den Aufstieg der vergangenen Jahre mit Krediten in Milliardenhöhe bezahlt. Aluminium-Riese UC Rusal, der derzeit zu 66 Prozent im Besitz von Multimilliardär Oleg Deripaska ist, hat allein 17 Milliarden US-Dollar Schulden angehäuft, davon etwa sieben Milliarden bei ausländischen Banken. Der Konzern hat die Ausgabe von festverzinslichen Anleihen über 1,7 Milliarden Euro mit fünf- bis zehnjähriger Laufzeit angekündigt, um so Geld in die klamme Kasse zu bekommen. Beobachter zweifeln allerdings, ob sich angesichts der angespannten Finanzlage wagemutige Käufer für die Papiere finden werden.

Nun, da die Finanzkrise die Rohstoffpreise ins Bodenlose fallen ließ und die Metallnachfrage eingebrochen ist, wird es für die verschuldeten Konzerne eng. Auch Norilsk Nickel hat sehr stark an Wert verloren und ist an der Börse heute ein Siebtel soviel wert wie vor einem Jahr. Wenn das Schuldenproblem allerdings gelöst wird, können die Aktionäre mit einem stabilen Dividendenstrom rechnen. Der Kreml könnte über die Schaffung eins einzigen Metallkonzerns mit einem bedeutenden Aktienpaket in seiner Hand den staatlichen Einfluß auf die russische Rohstoffbranche erheblich ausdehnen. *Marco Meng*

Chaos blockiert Lösungen

Serbien: Politische Instabilität verschärft die Krise dramatisch

Jetzt könne nur noch der IWF helfen, sonst drohe der Bankrott des Landes. Mit dramatischen Feststellungen wie diesen beschreiben serbische Medien die Lage in dem Balkan-Staat. Dabei sind sich die Experten weitgehend einig, daß Serbien keineswegs nur Opfer der Finanzkrise geworden ist, die alle osteuropäischen Länder derzeit in beträchtliche Schwierigkeiten bringt. Belgrads Probleme gelten weitgehend als hausgemacht.

Eine große Mitschuld trägt die chronische politische Instabilität. Regiert wird das Land von einer Fünf-Parteien-Koalition unter Ministerpräsident Mirko Cvetkovic. Aufgrund ihrer inneren Zerstrittenheit rechnen Beobachter praktisch täglich damit, daß die Regierung zerbrechen könnte. Längerfristige Planung sei da kaum zu machen.

Der Koalition gegenüber sitzt eine Opposition aus teilweise aggressiv-nationalistischen Radikalen. Das serbische Fernsehen brach im Februar seine Übertragungen aus dem Parlament ab, weil es seinen Zuschauern nicht länger die Schimpf- und Prügelszenen aus dem „Hohen Hause“ zumuten wollte.

Derweil sind die finanziellen Probleme erdrückend: Das Handelsbilanzdefizit werten Experten

> Regierungsapparat seit 2001 vervierfacht

als horrend, die Löhne im öffentlichen Dienst gelten als überhöht, und zudem wurde die Zahl der Beschäftigten im Regierungsapparat seit 2001 auf zuletzt 28 000 vervierfacht (bei 7,5 Millionen Einwohnern). Erst vergangenen Monat zog Staatspräsident Boris Tadic die Notbremse: Ab 1. April will er das Kabinett aus 24 Ministern und vier Vizeregierungschefs drastisch verkleinern, die Hälfte reiche für ein kleines Land wie Serbien aus, so Tadic.

Die internationale Bonität Serbiens ist mittlerweile auf das niedrige Niveau von „BB minus“ gefallen, Kredite am freien Kapitalmarkt sind entsprechend teuer für das Land.

Aber Geld wird verzweifelt benötigt. Die Notenbank hat 58 000 Betrieben bereits wegen Überschuldung die Konten blokkiert. Um die eigene Wirtschaft zu retten, müßte Belgrad also beherzt eingreifen.

Die Hoffnungen ruhen vor allem auf dem Internationalen Währungsfonds (IWF), der dem Land bereits mit etwa 520 Millionen US-Dollar unter die Arme gegriffen hat. Um weitere IWF-Kredite zu erhalten (die Rede ist von 2,5 Milliarden Dollar), müßte Serbien aber vermutlich erst einmal Hausaufgaben machen, die die Skeptiker der buntscheckigen Regierung gerade nicht zutrauen: Etwa Kürzungen bei öffentlichen Gehältern oder Renten. Gerade erst hatte Ministerpräsident Cvetkovic noch verkündet, die Renten seien sicher. *H. H.*

Denkfehler

Von Hans Heckel

Ist die Holzmann-Pleite wirklich schon so lange her? Nein, niemand möchte mitverantwortlich gemacht werden, wenn Tausenden Opel-Mitarbeitern das Aus ihres Betriebes verkündet wird. Insbesondere Politiker, die ja auf Wählerzuspruch angewiesen sind, graust es bei der Vorstellung.

Aber es führt kein Weg daran vorbei: Alles, was bislang an möglichen Rettungsszenarien schemenhaft sichtbar wurde, riecht nach bloßem Aufschub eines Zusammenbruchs, nicht nach seiner langfristigen Abwendung. Und wer angesichts der Milliardenmeldungen, die täglich herumschwirren, das Rechnen noch nicht verlernt hat, der kommt schnell darauf, daß die Kosten einer Opel-Rettung mit Staatsgeldern für die gesamte Volkswirtschaft weit höher sind, als zu verantworten wäre (siehe Meldung Seite 7).

Die Probleme bei General Motors und mithin Opel begannen lange vor der aktuellen Zuspitzung. Die Marktwirtschaft legt in solchen Krisen die fundamentalen Defizite von Unternehmen nur offen. Sie schlägt dann nicht brutal zu, sondern unbarmherzig aus. Das ist weder sympathisch noch trostspendend für die Betroffenen. Aber gerade jetzt, in der Krise, muß die Einsicht allgegenwärtig sein, daß alle staatsgelenkten Alternativen zur Marktwirtschaft in nur noch größerem Elend verendet sind.

Rechtsstaat ade

Von Manuela Rosenthal-Kappi

Moskaus Gerichte sorgen derzeit für Aufsehen. Was sich beim Prozeß um den Mord an Anna Politkowskaja ereignet hatte, war eine kleine Sensation, hatten die Geschworenen es doch gewagt, sich öffentlich gegen die Staatsanwaltschaft zu stellen. Damit bewiesen sie Rückgrat und verhinderten die Verurteilung Unschuldiger, mit der der Fall hätte zu den Akten gelegt werden können. Der Hoffnungsschimmer auf mehr Rechtsstaatlichkeit in Rußland, mit dem dieses Ereignis vor allem im Westen wahrgenommen wurde, verlosch wieder, als Premierminister Putin erklärte, die Journalistin habe gar keine politische Bedeutung gehabt, und Präsident Medwedew sich bedeckt hielt.

Ebenso medienwirksam ist das neue Verfahren gegen Ex-Oligarch Michail Chodorkowskij. Es fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt, wie dies ja auch im Fall Politkowskaja vorgesehen war.

Wie ein Tier im geschlossenen Käfig im Gerichtssaal vorgeführt, erwartet niemand, daß Chodorkowskij einen fairen Prozeß erhalten wird. Dem Kreml-Kritiker, der bereits seit 2005 wegen Steuerhinterziehung und widerrechtlicher Aneignung von Staatseigentum in sibirischer Lagerhaft einsitzt, drohen 22 weitere Jahre Haft, weil er 19,8 Milliarden Euro unterschlagen haben soll, eine Summe, die seine Firma Jukos in der fraglichen Zeit gar nicht erwirtschaftet hatte. Der Fall Chodorkowskij gilt als Gradmesser für die Erfüllung von Medwedews Reformversprechen. Erst wenn Chodorkowskij freikomme, könne von einer Reform die Rede sein, meinte ein Beobachter.

Herausgerutsche Wahrheit

Von Konrad Badenheuer

Die Debatte um das Zentrum gegen Vertreibungen, das nach zwei Umbenennungen heute als „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ firmiert, ist lehrreich. Fast alle, die sich dabei zu Wort melden, erklären, es gehe um das deutsch-polnische Verhältnis, also um Außenpolitik.Tatsächlich spricht alles dafür, daß hier keine außenpolitische, sondern zwei weitgehend unabhängig voneinder laufende innenpolitische Debatten geführt werden. Die beiden Diskurse in Berlin und Warschau folgen ganz unterschiedlichen Regeln, und selbstverständlich verfolgen die vielen Akteure je eigene Ziele.

Am allerwenigsten geht es dabei um die Wahrheit. Wir sind nun einmal in der Demokratie und da sagen Politiker so ziemlich alles, was das Publikum wahlweise hören möchte oder sich so gerade noch bieten läßt. Die Fakten werden dabei wie Knetmasse verformt, sie sind Mittel zum Zweck des Machterwerbs und Machterhalts. Da die Wahrheit in diesem Diskurs noch nicht einmal verpönt, sondern schlicht irrelevant ist, rutscht dem einen oder anderen Diskussionsteilnehmer von Zeit zu Zeit dann aber doch ein erstaunlich wahres Wort heraus.

> Daß Schlesier Juden helfen, übersteigt die Vorstellungskraft

Ein eindrucksvolles Beispiel dafür ist die Diskussion am Sonntag Abend bei Anne Will. Frau Steinbach fehlte in der Runde, da erfüllte Rudi Pawelka, seines Zeichens Chef der Landsmannschaft Schlesien, einen doppelten Zweck. Niemand konnte Frau Will vorhalten, die Vertriebenen seien nicht vertreten gewesen, doch als Inbegriff des „bösen Vertriebenen“, der sogar noch Eigentumsforderungen erhebt, bildete sich rasch ein Konsens in der Runde, daß sowas nun überhaupt nicht gehe. Da half dem am Katzentisch stehenden Pawelka auch sein jüdischer Freund und Unterstützer nichts: Daß deutsche Vertriebene jüdische Wiedergutmachungsanliegen fördern könnten, sprengt einfach das Vorstellungsvermögen deutscher Politiker und Medienleute.

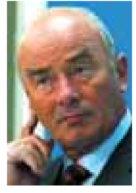
Die Polemik Renate Künasts bewegte sich ganz im erwarteten Gleis, umso interessanter die Worte von Unionsfraktionsvize Wolfgang Bosbach. Ihm rutschten genau die unfreiwilligen Wahrheiten heraus, von denen gerade die Rede war. Offenkundig in Unkenntnis der Beschlußlage des BdV nahm er dessen Präsidentin Erika Steinbach gegen den Verdacht in Schutz, sie verfolge noch materielle Wiedergutmachungsziele. Es folgte eine fatale Verteidigungsrede auf das „Zentrum gegen Vertreibungen“, das doch nur„eine Ausstellung auf drei Etagen eines elfgeschossigen Zweckbaus in Berlin-Kreuzberg“ sei! Genau so lasen sich bisher die Polemiken in Rechtsaußen-Publikationen gegen das angeblich so tolle Zentrum, das andere CDU-Politiker den Vertriebenen gern als symbolischen Ersatz für ihre Heimat verkaufen. Was soll man dazu sagen? Schaden wollte Bosbach Frau Steinbach gewiß nicht.



Das Deutschlandhaus in Berlin: In diesem „Zweckbau in Berlin-Kreuzberg“ soll auf drei Etagen eine Dauerausstellung über Flucht und Vertreibung Platz finden. Im Hintergrund das elfgeschossige Europahaus, mit dem ein offenherzig redender Wolfgang Bosbach (CDU) den Ort unlängst verwechselt hat.

Bild: imago

Auf ein Wort



Unsere Freundschaft mit den USA hat Bestand

Von Jörg Schönbohm

Das Versprechen, einen „Wandel“ einzuleiten, hat Barack Obama ins Weiße Haus gebracht. Folglich wird dem Hoffnungsträger nun auch so einiges abverlangt: Er soll den Abzug der Truppen aus dem Irak durchsetzen, er soll die Wirtschaftskrise bewältigen, er soll das Gesundheitssystem reformieren, er soll die Gesellschaft versöhnen und noch vieles mehr. Auch Deutschland hat hohe Erwartungen an den Frischgewählten. So erhofft man beispielsweise eine Verbesserung der deutsch-amerikanischen Beziehungen. Diese hatten zuletzt unter den Animositäten zwischen Obamas Vorgänger George W. Bush und Bundeskanzler Gerhard Schröder spürbar gelitten. Nun soll auch hier der Obama-Effekt für einen Wandel sorgen.

Dabei ist der unter der Amtszeit von Bush junior offen zu Tage getretene Antiamerikanismus in Deutschland beileibe kein neues Phänomen. Bei den 68er durfte die Parole „USA-SA-SS“ auf keiner Demonstration fehlen. Bis heute werden militante Linke und Globalisierungsgegner nicht müde, den Vereinigten Staaten „Cowboy-Kapitalismus“ und „Kriegstreiberei“ vorzuwerfen. Insbesondere der vermeintliche „amerikanische Konsumterror“ und der sogenannte „Kulturimperialismus“ rufen in diesen Kreisen heftigen Widerstand hervor. In Städten wie Berlin führt dies sogar dazu, daß Filialen von amerikanischen Fastfood-Ketten mit Farbbeuteln, Steinen oder sogar Brandsätzen beworfen werden.

> Spätestens mit der Luftbrücke wurden die USA zum Verbündeten

In den neuen Bundesländern trägt bisweilen wohl auch die Erinnerung an die kommunistische Propaganda der DDR dazu bei, daß antiamerikanische Affekte weiterhin genährt werden. Bei vielen Ostdeutschen gilt der alte „Klassenfeind“ noch heute als „kapitalistische Ausbeutergesellschaft“.

Auch bei Rechtsextremen sind antiamerikanische Parolen beliebt. Für sie steht fest, daß die deutsche Gesellschaft an der „Cocacolonisierung“ und „McDonaldisierung“ zugrunde gehen wird. Die Bundesrepublik betrachten sie als einen Vasallenstaat der „dekadenten“ und „bastardisierten“ USA.

Auch wenn solch radikale Meinungen nur von Minderheiten vertreten werden, so ist doch festzustellen, daß ein gewisses Maß an Antiamerikanismus heutzutage fast zum guten Ton gehört. Doch damit tun wir den Amerikanern unrecht. Wie jeder andere Staat verfolgen auch die Vereinigten Staaten lediglich ihre eigenen nationalen Interessen. Daran wird auch die Wahl von Barack Obama nichts ändern. Vielleicht wird der neue Präsident einen partnerschaftlicheren Umgangston mit den europäischen Verbündeten pflegen. Dennoch werden sich die Anforderungen an die europäischen Partner nur wenig von denen seines Vorgängers unterscheiden – dies betrifft nicht zuletzt auch die Ausweitung des deutschen Engagements in Afghanistan, das Obama ja bereits als Präsidentschaftskandidat gefordert hat.

Trotz aller Kritik, dürfen wir nie vergessen, was wir den Amerikanern zu verdanken haben: unsere Freiheit. Als unser Land in Trümmern lag, reichte die USA uns als ihrem ehemaligen Feind die Hand zur Versöhnung. So verkündete der amerikanische Außenminister James F. Byrnes 1946, nur ein Jahr nach Kriegsende, in seiner legendären „Speech of hope“: „Das amerikanische Volk will dem deutschen Volk helfen, seinen Weg zurückzufinden zu einem ehrenvollen Platz unter den freien und friedliebenden Nationen der Welt.“

Spätestens durch die Berliner Luftbrücke, deren 60. Jahrestag wir im vergangenen Jahr feierten, wandelten sich die USA von der Besatzungsmacht zum Verbündeten und Beschützer. Auch in den folgenden Jahrzehnten bewiesen die Amerikaner immer wieder ihre Solidarität mit dem deutschen Volk und wurden während des kalten Krieges zum Garanten unserer Sicherheit. Viele US-Präsidenten zeigten ihre besondere Verbundenheit durch Besuche in der Frontstadt Berlin. Unvergessen sind die Worte von John F. Kennedy, der am 26. Juni 1963 vor dem Rathaus Schöneberg der frenetisch jubelnden Bevölkerung zurief: „Ich bin ein Berliner.“ Ebenso blieb die Rede von Ronald Reagan in Erinnerung, der 1987 vor dem Brandenburger Tor Michail Gorbatschow zurief: „Open this gate! Tear down this wall.“

Die USA leisteten einen entscheidenden Beitrag bei der Verwirklichung der Wiedervereinigung. Ohne die mutigen Weichenstellungen durch den damaligen Präsidenten George Bush senior, seine hartnäckige Überzeugungsarbeit in Frankreich und Großbritannien und die Verhandlungen mit der Sowjetunion wäre die deutsche Einheit nicht möglich gewesen. Für dieses Engagement, aber auch für das brüderliche Vertrauen, das die USA uns in dieser Zeit entgegengebracht haben, sind wir bis zum heutigen Tag zu großem Dank verpflichtet.

Die USA waren und sind uns ein zuverlässiger Partner – sowohl auf militärischer Ebene in der NATO, als auch in wirtschaftlichen Belangen. So importieren die Vereinigten Staaten beispielsweise jährlich Waren und Dienstleistungen in Höhe von knapp 100 Milliarden US-Dollar aus der Bundesrepublik. Damit sind die USA nach Frankreich der größte Exportmarkt für Deutschland. Das Investitionsvolumen amerikanischer Firmen in Deutschland beläuft sich auf rund 400 Milliarden Dollar. Insgesamt beschäftigen amerikanische Firmen knapp 800 000 deutsche Arbeitnehmer.

> Jeder vierte US-Bürger hat deutsche Vorfahren

Es wäre jedoch falsch, die transatlantische Freundschaft alleine auf Militär- und Wirtschaftsfragen zu reduzieren. Ebenso wichtig sind die guten kulturellen Kontakte, die wir zu unseren amerikanischen Freunden pflegen. Ein Beleg hierfür ist die hohe Popularität des Schüler- und Studentenaustauschs zwischen unseren Ländern. Alljährlich zieht es mehr als 30 000 deutsche und amerikanische Schüler und Studenten für mindestens ein Jahr in das jeweils andere Land. Auch kurzfristige Austauschprogramme erfreuen sich großer Beliebtheit. Zehntausende Studenten und Nachwuchswissenschaftler nehmen jedes Jahr an Austauschprogrammen teil, um auf der anderen Seite des Atlantiks zu studieren und zu forschen – aber eben auch um Land und Leute und die Gemeinsamkeiten unserer Kulturen besser kennenzulernen. Durch diesen regen Schüler- und Studentenaustausch werden die Grundlagen für dauerhafte kulturübergreifenden Verbindungen gelegt.

In seiner Rede vor dem Deutschen Bundestag betonte George W. Bush im Jahr 2002: „Die Vereinigten Staaten und die Nationen Europas sind mehr als militärische Verbündete; wir sind mehr als Handelspartner; wir sind Erben der gleichen Zivilisation.“

Natürlich gibt es Unterschiede zwischen unseren Ländern. Die USA haben eine eigene Geschichte, eine eigene Kultur und eine eigene Identität. Wenn wir aber auf unsere Wurzeln schauen, werden wir erkennen, daß Amerikaner und Deutsche Teil ein und derselben westlichen Wertegemeinschaft sind. Freiheit und ein selbstbestimmtes Leben haben auf beiden Seiten des Atlantiks denselben Stellenwert.

Unsere gemeinsamen Wurzeln (jeder vierte US-Bürger hat deutsche Vorfahren) und unsere gemeinsame Geschichte verpflichten uns zu einem fairen Umgang miteinander. Wenn wir uns daran halten, wird die deutsch-amerikanische Freundschaft auch in Zukunft Bestand haben und tragfähig bleiben. Praktische Zusammenarbeit stärkt die Freundschaft unserer Völker, die in dieser Welt soviel gemeinsam haben: die gleichen Überzeugungen, Werte und Ideale. Halten wir sie hoch, um unserer gemeinsamen Zukunft willen und aus Überzeugung, daß die Freiheit Grundvoraussetzung des Friedens ist.

Mit Kreuz und Schwert

Der Dichter Joseph von Eichendorff verfaßte auch eine wertvolle Studie über den Deutschen Orden

Joseph von Eichendorff (1788–1857) hinterließ ein umfangreiches Werk, das aus Gedichten, Romanen, Erzählungen, Epen, Theaterstücken und literarhistorisch-kritischen Schriften besteht. Doch beschäftigte er sich auch mit dem gewaltigen Bauwerk an der Nogat, der Marienburg.

„Es war, als hätt' der Himmel / Die Erde still geküßt, / Daß sie im Blütenschimmer / Von ihm nur träumen müßt." Diese unsterblichen Verse schrieb Joseph Freiherr von Eichendorff um 1835. Der Schlesier ist aber nicht nur als Autor der meisten vertonten Gedichte der Romantik bekannt geworden. Neben seinen literarischen Prosawerken wie zum Beispiel „Aus dem Leben eines Taugenichts" (1822/23) hat er auch eine ernstzunehmende und historisch wertvolle Studie über den Deutschen Orden verfaßt, die er in seinem Buch „Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg", Berlin 1844, mit einer Beschreibung der Marienburg verband.

Bereits sein Theaterstück „Der letzte Held von Marienburg" (1830) beschäftigt sich mit dem Hochmeister Heinrich von Plauen. Seine historische Arbeit zur Wiederherstellung der Marienburg wird in der Literatur über den Dichter kaum erwähnt, ist aber wegen ihrer Sprache und der systematisch erforschten Darstellung der Geschichte des Deutschen Ordens bemerkenswert. Vor Eichendorff hatte nur der seinerzeit bekannte Oberkonsistorialrat Anton Friedrich Büsching im Jahr 1823 die Burg einer eigenen Publikation für Wert erachtet.

Eichendorff beginnt seine Schilderung mit der Hinwendung der Ordensritter von ihren Aufgaben im Heiligen Land zu der Missionierung der Prußen. „Es waren die deutschen Ritter allein, die sich unerwartet neue Bahnen hieben und mit Kreuz und Schwert



Schloßkirche der Marienburg: Aquatinta-Radierung von Friedrich Frick (1799) nach einer Zeichnung von Friedrich Gilly *Bild: Archiv*

mitten in den nordöstlichen Wildnissen ein neues Deutschland eroberten", schreibt er und schildert dann den 1306 erfolgten Abbruch der bestehenden Vorburg und die Errichtung des Haupthauses auf deren Fundamenten: „... zu dem zierlichen Baue von gebrannten, zum Theil verglasten und buntfarbigen Ziegeln, die in ihrer sauberen und sorgfältigen Zusammensetzung eine überaus anmuthige, glatte Fläche bilden". Minutiös berichtet er über das Ordensleben und gibt die Erfolgsgeschichte des Ordens in seinen Ländern wieder – bis zur verhängnisvollen Schlacht bei Tannenberg am 15. Juli 1410. Seine sonst so penible Darstellung weist hier den einzigen gravierenden Fehler auf, denn er schätzt die gegenseitigen Verluste viel zu hoch ein.

Die anschließende Belagerung der Marienburg, die für die polnischen Truppen erfolglos verlief, illustriert Eichendorff mit einer Sage: Ein polnischer Bogenschütze richtete sein Geschoß auf das Muttergottesbild an der St. Annen-Kapelle. „Sein Schuß fehlte, aber der frevelhafte Schütze wurde von Stund an blind." Überhaupt das Marienbild: Es war das Wahrzeichen der Burg und befand sich außen an der Südostseite der Schloßkirche. Man konnte es wegen seiner Größe (etwa acht Meter) schon von weitem sehen.

Die Mutter Gottes trug das Christuskind auf ihrem linken Arm; in der rechten Hand hielt sie ein metallenes vergoldetes Zepter. Ihre Bekleidung bestand aus einem goldenen Gewand mit einem roten Mantel darüber. Auf dem Kopf trug sie eine goldene Krone. „Das ganze Bild ist aus Stuck geformt und auf eine über diese Form gezogene frische Stukkmasse sind kleine Pasten von farbigem Glas dicht nebeneinander eingedrückt. – ... ein Kunstwerk, das gegenwärtig in Europa nicht seines Gleichen hat."

Unter der Überschrift „Polnische Wirthschaft" folgt dann eine Darstellung der Burggeschichte bis zur Erwerbung des damals noch zu Westpreußen gehörenden Gebiets durch Friedrich den Großen im Jahr 1772.

Auch über die Finanzierung der Baumaßnahmen berichtet Joseph von Eichendorff: Durch staatliche Zuschüsse und Spenden waren im Jahr 1842 146 520 Reichsthaler, 15 Silbergroschen und 1 Pfennig zusammengekommen. Später wurde eine Geldlotterie genehmigt, aus der die anfallenden Erhaltungsmaßnahmen finanziert wurden. *Jürgen Ziechmann*

Eichendorff suchte sein Heil in Preußen

Nach dem Studium der Rechte in Halle und Heidelberg suchte Joseph von Eichendorff Beschäftigung im österreichischen Staatsdienst, bis ihn die Freiheitskriege aus der Amtsstube trieben. Künftig suchte er sein Heil in Preußen, wenn auch sein Herz ihn



nach Süden zog. In Danzig schuf er seinen unsterblichen „Taugenichts". 1824 kam Eichendorff als Konsistorial- und Schulrat nach Königsberg. In der Stadt Kants widmete er sich dramatischen Arbeiten. Sein Theaterstück „Der letzte Held von Marienburg" wurde erstmals hier aufgeführt.

In Königsberg hatte er Umgang mit Männern wie Theodor von Schön und Wilhelm Bessel. Dennoch konnte er sich am Pregel nicht recht eingewöhnen. Das Klima war ihm zu rauh, auch klagte er über die karge Besoldung. Zudem fürchtete er, als Dichter so fern des kulturellen Geschehens „begraben" zu sein. 1831 wurde er ins Kultusministerium nach Berlin berufen. Da wurde ihm schließlich klar, daß es sich in Königsberg besser leben läßt als in Berlin. Erst 1843 kam er noch einmal nach Königsberg, um in den Archiven für seine „Geschichte der Wiederherstellung des Schlosses Marienburg" zu forschen. 1857 starb Eichendorff in Neisse. *os*

Im Zwiegespräch mit Käthe Kollwitz

Das Wiener Leopold Museum zeigt zum ersten Mal eine große Retrospektive mit Werken von Ernst Barlach

In der bisher umfangreichsten Barlach-Retrospektive in Österreich präsentiert das Wiener Leopold Museum das Werk des Bildhauers. Mehr als 40 Skulpturen und über 100 Zeichnungen geben Einblick in das Œuvre von Ernst Barlach (1870–1938), eines der bedeutendsten deutschen Expressionisten. Eine Gegenüberstellung von ausgewählten Arbeiten der Königsbergerin Käthe Kollwitz (1867–1945) ergänzt die Schau.

Kollwitz – Barlach, zwei Künstler, die oft miteinander verglichen werden, manches Mal sogar miteinander verwechselt. Vieles, was sie schufen – Zeichnungen, Druckgraphik und Plastiken –, weist Gemeinsamkeiten auf. Und doch ist künstlerisch jeder seinen eigenen Weg gegangen. Immer wieder einmal sind sie sich als Mitglieder der Berliner Sezession begegnet, eine persönliche Freundschaft pflegten sie jedoch nie.

Schon 1898 trafen auf der Großen Berliner Kunstausstellung ihre Werke aufeinander. Käthe Kollwitz war mit ihrem „Weberaufstand" zu sehen, während Barlach seine „Krautpflückerin" und ein Grabrelief präsentierte. Anders als Barlach, der 1906 auf seiner Reise nach Rußland dem Elend der Bevölkerung begegnete und durch dieses zu seinen Arbeiten angeregt wurde, hat die Königsbergerin Käthe Kollwitz durch eigenes schweres Leid wie den Tod des Sohnes Peter im Ersten Weltkrieg und durch die Eindrücke, die sie als Frau des Armenarztes Hans Kollwitz in Berlin erhielt, wesentliche Impulse für ihr Schaffen erhalten. Sie steht mitten im Leben, während Barlach eher als der Künstler gilt, welcher der Welt entsagt. So sind denn auch seine Arbeiten mehr ein Sinnbild für die Situation im Alltag der Menschen, zeigen sie Gottsucher und Wahrheitsverkünder. Gemeinsam aber ist beiden Künstlern der Kampf gegen alles Unmenschliche.



Ernst Barlach: Die Plastik „Russische Bettlerin mit Schale" (Steinzeug) schuf der Künstler im Jahr 1906. *Bild: Leopold Museum*

Käthe Kollwitz äußert wiederholt ihre Bewunderung für den Künstlerkollegen. „Gestern mit Professor Kern in den Sezessionen gewesen", notierte sie am 25. Juni 1920 in ihrem Tagebuch. „Da sah ich etwas, was mich ganz umschmiß: das waren Barlachs Holzschnitte. Heut hab ich meine Steindrukke wieder angesehn und hab wieder gesehn, daß sie fast alle nicht gut sind. Barlach hat seinen Weg gefunden und ich hab ihn noch nicht gefunden."

> Kollwitz: »Barlach hat seinen Weg gefunden«

Ernst Barlach hingegen verhält sich Käthe Kollwitz gegenüber zurückhaltender. Es existieren nur wenige Schriftstücke, in denen er die Kollegin namentlich erwähnt, zu ihren Werken äußert er sich nie.

Als Barlach im Oktober 1938 in einem Rostocker Krankenhaus stirbt, fährt Käthe Kollwitz zur Trauerfeier nach Güstrow. Eindrucksvoll ist ihre detaillierte Schilderung der Begegnung mit dem toten Kollegen: „Der Sarg steht in der Mitte des Raumes. Er ist feierlich und kostbar aufgebaut. Ein schwarzer Teppich und weiße Atlasdecken. Barlach ist ganz klein. Er liegt mit ganz zur Seite gesenktem Kopf – als ob er sich verbergen wolle. Die weggestreckten und nebeneinander gelegten Hände ganz klein und ganz mager. Ringsherum an den Wänden seine schweigenden Gestalten. Hinter dem Sarge Tannen aufgebaut. Über dem Sarge die Maske des Güstrower Dom-Engels. Um den Sarg herum läuft sein kleiner Hund und schnuppert zu ihm auf ..."

Die Ausstellung in Wien spürt den zahlreichen persönlichen und künstlerischen Berührungspunkten zwischen Ernst Barlach und Käthe Kollwitz nach, verdeutlicht aber auch die zwischen ihnen bestehenden Kontraste. Durch die Gegenüberstellung von Werken entfaltet sich ein künstlerisches „Zwiegespräch". *Silke Osman*

Die Barlach-Ausstellung im Leopold Museum Wien, Museumsplatz 1, ist bis zum 25. Mai täglich außer dienstags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr geöffnet, Eintritt 10 /6,50 Euro.

Kulturnotizen

Ausstellung Waldemar Otto

Bremen – Das Gerhard-Marcks-Haus, Am Wall 208, zeigt ab 8. März Werke des Bildhauers Waldemar Otto, eines der bedeutenden Vertreter der figürlichen Bildhauerkunst in Deutschland. Geboren 1929 in Petrikau hat Otto großen Einfluß auf die Entwicklung und Erneuerung der figürlichen Tradition ausgeübt. Mit seiner Lehrtätigkeit wurde er zum „Vater der Bremer Bildhauerschule". Die Ausstellung mit dem Untertitel „Keine Retrospektive!", präsentiert Arbeiten aus allen Werkphasen und liefert so einen „fortgeschrittenen Zwischenbericht". Geöffnet dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr. *os*

Fotos aus alten Filmen

Potsdam – Das Filmmuseum zeigt bis Juni Fotos aus berühmten und vergessenen Filmen der 20er und 30er Jahre. 6000 Schwarzweißfotos aus etwa 900 Filmen konnten kürzlich von einem Sammler erworben werden. Erstmalig werden jetzt einige der fotografischen Raritäten aus der Stumm- und frühen Tonfilmära öffentlich vorgestellt. *os*

Wie der Dalai Lama Exilant wurde

Vor 50 Jahren erhoben sich die Tibeter vergeblich gegen die Herrschaft der chinesischen Kommunisten

Vor einem halben Jahrhundert brach in Tibets Hauptstadt Lhasa ein Aufstand gegen die Besatzungstruppen der Volksrepublik China aus. Um der Gefangennahme zu entgehen, ging das politische und geistliche Oberhaupt der militärisch hoffnungslos unterlegenen Tibeter ins Exil. Der 1989 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnete Dalai Lama ist seitdem einer der bekanntesten Exilanten der Welt – und Stimme seines Volkes.

Nachdem Mao Zedongs Kommunisten im chinesischen Bürgerkrieg mit den Bürgerlichen 1949 auf dem Festland den Sieg davon getragen hatten, überquerten sie im Oktober 1950 die tibetische Ostgrenze. Tibets Regierung schien ernsthafter Widerstand ob der militärischen Überlegenheit der chinesischen Volksbefreiungsarmee sinnlos und sie fügte sich in ihr Schicksal. Im Mai 1951 willigte sie in ein Siebzehn-Punkte-Abkommen mit den Chinesen ein. Hierin verzichteten die Tibetaner auf ihre Unabhängigkeit und verpflichteten sich „in die große Völkerfamilie des Mutterlandes – der Volksrepublik China – zurück[zu]kehren“, erhielten dafür jedoch regionale Autonomie, Religionsfreiheit und Bestandsschutz für ihr politisches System. Daraufhin konnte die Volksbefreiungsarmee ohne Widerstand nach Zentraltibet vorrücken.

Der Vormarsch erfolgte gesittet und geordnet, und anfänglich waren die Chinesen tatsächlich bemüht, sich als Besatzer nicht unbeliebt zu machen. Dieses Bemühen ließ allerdings über die Jahre in dem Maße nach, in dem die militärische Infrastruktur der Chinesen in Tibet mit Straßen und Flugplätzen anwuchs. 1954 war der Dalai Lama zu Gast bei Mao Zedong. Das Treffen verlief freundlich, bis Chinas starker Mann dem tibetischen Religionsführer klar machte, daß er Religion für ein Gift halte, das ein Volk zerstöre und den Fortschritt eines Landes bremse. Nach der Rückkehr des Dalai Lama aus Peking begannen die Chinesen ein unter ihrem Einfluß stehendes „Vorbereitendes Komitee der Autonomen Region Tibet“ einzurichten als Konkurrenzinstitution zur tibetischen Regierung. Die Chinesen gestanden dem Dalai Lama zwar den Vorsitz in diesem Komitee zu, doch war er in diesem chinesisch dominiert.

Die Unruhe begann jedoch nicht in Tibets Regierungszentrale in Lhasa, sondern im Osten. Dort leben die Khampas, die als wild und freiheitsliebend gelten. Sie wehrten sich gegen die Kollektivierungsmaßnahmen der Chinesen und deren Versuche, die Nomaden seßhaft zu machen. Im Winter 1955/1956 unternahmen sie einen spontanen und unorganisierten Aufstand, der von den Chinesen mit Gewalt niedergeschlagen wurde. In der Folge gingen viele Khampa-Kämpfer in den Untergrund und lieferten den Chinesen einen blutigen Guerillakrieg. Und mehr als 15 000 Khampa-Familien flohen aus Osttibet ins Landesinnere. 1958 hatten die Khampa-Widerstandsgruppen fast alle abgelegenen Regionen Tibets unter ihre Kontrolle gebracht.

Tibets Regierung sympathisierte mit den Rebellen und vermied es, den Besatzern die geforderte Unterstützung zu gewähren, was die Beziehungen zwischen Peking und Lhasa belastete. Angesichts der Bedeutung, die der Dalai Lama traditionell für das tibetische Volk hat, ging vor dem Hintergrund der wachsenden tibetisch-chinesischen Spannungen in Lhasa die Angst um, die Chinesen würden nun versuchen, das politische und geistliche Oberhaupt der Tibeter in ihre Gewalt zu bringen. In der Tat war es schon auffallend, wie häufig und nachdrücklich die Chinesen in dieser Zeit Tibets politisches und geistliches Oberhaupt einluden, ihr Gast zu sein.

Besonders großen Verdacht erregte eine am 9. März 1959 ausgesprochene Einladung des chinesischen Kommandanten von Lhasa an den Dalai Lama, ohne seine Minister und ohne seine ihn normalerweise bewachende Eskorte zu einer Tanzvorführung ins chinesische Hauptquartier zu kommen. Als die Einladung bekannt wurde, strömten am 10. März 1959 Zigtausende zum Sommersitz des Dalai Lama, um ihn davon abzuhalten, der Einladung zu folgen. Als die Nachricht das tibetische Militär erreichte, schlossen sie sich an, um mit den Zivilisten die Residenz gegen einen befürchteten chinesischen Angriff zu verteidigen. Man schätzt, daß sich bis zum 12. März rund 30 000 tibetische Soldaten und Zivilisten am Norbu Lingka versammelt hatten.

Kapitulation: Die Tibeter hatten gegen die militärische Übermacht der Chinesen keine Chance. Bild: Ullstein

Aus nicht zweifelsfrei geklärten Motiven schossen die Chinesen am 17. März zwei Granaten auf das Gelände des Norbu Lingka, die unweit des Palastes des Dalai Lama einschlugen. In Erwartung eines chinesischen Sturmangriffes wurde der Dalai Lama daraufhin in Sicherheit gebracht. Am 30. März überschritt er die Grenze zu Indien und war damit in Sicherheit, aber auch in einem Exil, das bis zum heutigen Tage andauert.

Am 19. März begannen die Chinesen mit der systematischen Beschießung des Norbu Lingka. Als sie am Abend den Tibetanern per Lautsprecher verkündeten, daß deren Oberhaupt entführt worden sei, gingen diese zur Offensive über. Ihr zorniges Aufbegehren war aber hoffnungslos. Innerhalb weniger Tage brach der Aufstand zusammen. Tausende von Tibetern waren gefallen, Tausende wurden exekutiert oder verschleppt, Tausende traten die Flucht ins Exil an. China war fortan unumschränkter Herr in Tibet. *Manuel Ruoff*

Erster Mensch im All

Um den Tod Juri Gagarins ranken sich bis heute Spekulationen

Mit stolzgeschwellter Ordensbrust und bebender Stimme verkündet der diensthabende Offizier uns Besuchern aus dem fernen Deutschland: "Hier hat Juri Alexejewitsch Gagarin die letzten Tage vor seinem historischen Flug verlebt; von hier aus hat er die Weiten des Kosmos erobert!"

Wir stehen vor einer etwas heruntergekommenen Wohnbaracke am Rande des russischen „Weltraumbahnhofs“ Baikonur, mitten in der kasachischen Steppe, und wundern uns: War das damals, im Jahre 1961, wirklich eine Heldentat im Sinne des glorreichen Sowjet-Sozialismus oder vielleicht eher eine Flucht vor den typischen sowjet-sozialistischen Wohnverhältnissen?

Jedenfalls wirken die historischen Spuren, die Moskaus legendärer Raumfahrttriumphator hier hinterlassen hat, nicht sonderlich spektakulär. Eher so, wie fast alles, was man in Baikonur an Technik besichtigen kann – einfach, irgendwie improvisiert. Der Gast aus dem Westen, der Baikonur mit Einrichtungen in den USA vergleicht, staunt vor allem darüber, wie die Russen es überhaupt schaffen, damit vom Erdboden abzuheben.

Besonders eindrucksvoll war ihnen das am 12. April 1961 gelungen. An diesem Mittwochmorgen hob von der Startrampe LC1 das Raumschiff „Wostok I“ ab – an Bord der erste Raumfahrer der Menschheitsgeschichte. Nach 14 Minuten war die dritte Raketenstufe ausgebrannt, hatte Oberleutnant Gagarin eine stark elliptische Umlaufbahn um die Erde erreicht, die ihn bis auf 315 Kilometer Höhe trug. Kaum mehr als eine Stunde brauchte er, um einmal unseren Planeten zu umrunden, dann zündeten die Bremstriebwerke, und nach einer Stunde und 48 Minuten hatte der 26jährige, soeben zum Major sprungbefördert, wieder festen Boden unter den Füßen.

Bis zuletzt hatte Moskau das Prestigeprojekt im kosmischen Wettlauf mit den US-Amerikanern strikt geheimgehalten. Erst 55 Minuten nach dem Start fühlte der Kreml sich so sicher, daß er Radio Moskau eine erste Meldung erlaubte – eine Frühform von Glas-



Juri Gagarin Bild: Internet

nost, um ein Haar mit fatalen Folgen. Beim Zünden der Bremsraketen löste sich die Landekapsel nicht vollständig vom Geräteteil. Nur mit viel Glück gelang die Landung per Fallschirm nahe Kosakenstadt (russisch Engels, bis 1931 Pokrowsk), rund 850 Kilometer südöstlich von Moskau. Damit hatte die Sowjetunion zum zweiten Mal nach dem Sputnik-Schock von 1957 die USA gedemütigt; Präsident John F. Kennedy antwortete mit dem Apollo-Mondlandeprogramm.

Diesen ersten großen Triumpf des „Klassenfeindes“ sollte Gagarin nicht mehr erleben: Am 27. März 1968, wenige Wochen nach seinem 34. Geburtstag, stürzte er auf einem Übungsflug mit einer MiG 15 ab. Die genauen Umstände wurden und werden streng geheimgehalten, über das Ende der Sowjetunion hinaus.

So überbieten sich gerade heute, zum 75. Geburtstag des weltweit ersten Raumfahrers am 9. März, die Verschwörungstheoretiker aller Länder mit den abenteuerlichsten Mutmaßungen. Für die einen mußte Gagarin sterben, weil er die Bewohner ferner Planeten mit seinem Vorstoß ins All verärgert habe. Andere sehen die Drahtzieher des Unglücks im Kreml, ohne den Politmord aber plausibel begründen zu können.

Glaubwürdiger, wenn auch weniger spektakulär ist die These, daß Gagarin sich auf der als unproblematisch geltenden MiG 15 zu sicher gefühlt und zu waghalsigen Flugmanövern hatte verleiten lassen. Grobe Schlampereien bei der Wartung der Maschinen und der Organisation solcher Übungsflüge seien hinzugekommen – Vorgänge, wie man sie später auf schreckliche Weise in Tschernobyl erleben mußte.

Ein „Held der Sowjetunion“ und Träger des Leninordens aber durfte so nicht ums Leben gekommen sein – dies erklärt zumindest die bis heute anhaltende Geheimniskrämerei. Der Nimbus des fehlerfreien Helden muß unangetastet bleiben. Obwohl der bescheidene Anti-Held, wie er uns in Baikonur präsentiert wurde, eigentlich sympathischer ist. *Hans-Jürgen Mahlitz*

Der König der See fliegt

Vor 50 Jahren fand der Erstflug der »Sea King« statt

Der von der US-amerikanischen Sikorsky Aircraft Corporation produzierte schwere amphibische Rettungs- und Marinehubschrauber „Sea King“ (Seekönig) flog erstmals am 11. März 1959. Der zweimotorige Mehrzweckhubschrauber wurde für Küstenwachtaufgaben entwikkelt und war ab 1961 bei den US-amerikanischen Seestreitkräften im Einsatz. Um von der Marine als Bordmaschine verwandt werden zu können, sind die fünf Rotorblätter faltbar, so daß eine problemlose Unterbringung in Schiffshangers möglich ist. Hauptverwendungszweck bei der US-Navy war die U-Boot-Bekämpfung, doch wurde er auch für die Bekämpfung von Überwassereinheiten, für Transportaufgaben, als fliegendes Radar sowie als Rettungshubschrauber eingesetzt. Ab Anfang der 1990er Jahre wurde er in der US-Marine bei der Bekämpfung von Überwassereinheiten und als Rettungshubschrauber durch die ebenfalls von Sikorsky produzierte „Black Hawk“ ersetzt, bleibt jedoch vorerst noch für andere Aufgaben im Dienst. Einige „Sea King“ werden darüber hinaus nach wie vor von den US-Marines als Dienstshubschrauber des US-Präsidenten betrieben.

Wie viele US-amerikanische Rüstungsgüter wurde auch die „Sea King“ an die Streitkräfte diverser mit den USA verbündeter oder befreundeter Staaten verkauft. Um die Zahlungsbilanz zu schonen, Arbeitsplätze im eigenen Land zu sichern und mehr Unabhängigkeit zu erzielen, ließen einige US-Verbündete den Helikopter im eigenen Land in Lizenz fertigen. Neben Japan und Italien ist hier vor allem Großbritannien zu nennen. Zehn Jahre nach dem US-amerikanischen Original erlebte die von Westland Helicopters Ltd. für die Royal Navy modifizierte Lizenzvariante ihren Erstflug. Diese „Sea King“ Mk. 41 wurde dann auch von Japan und Italien gebaut und auch von der Bundeswehr geflogen.



„Sea King“: Im Formationsflug Bild: Internet

Zu Beginn der 70er Jahre suchte die Bundesmarine für ihre Aufgaben auf dem Gebiete des Such- und Rettungsdienstes (SAR) eine leistungsfähigere Alternative zur bisher eingesetzten „Choctaw“ von Sikorsky. Gefordert wurden eine größere Reichweite und Allwettertauglichkeit. 1972/1973 erprobten die Deutsche das britische Produkt mit angebauter Rettungswinde. Sie waren so zufrieden, daß sie auf eine zusätzliche Truppenerprobung verzichteten.

Vor 35 Jahren, am 20. März 1974 wurde die erste Westland-„Sea King“ an das Marinegeschwader 5 ausgeliefert und am 1. April in Kiel-Holtenau in Dienst gestellt, der Flugbetrieb begann im März 1975. Bis heute sind zwei SAR-Außenstellen auf Helgoland und Warnemünde ständig besetzt, eine weitere auf Borkum kann fallweise genutzt werden.

Ein Jahrzehnt später, Mitte der 80er Jahre, fing man bei der Bundeswehr an, über einen zusätzlichen, offensiven Einsatz des Drehflüglers nachzudenken. Die „Sea King“ sollte nun auch mit Flugkörpern leichte Überwasserstreitkräfte angreifen und als „Auge“ der Marine dienen können. Für den erstgenannten Zweck war an eine Nachrüstung mit Flugkörpern gedacht, für den zweitgenannten an die Ausstattung mit einer modernen Radaranlage und eines Systems, das die damit gewonnenen (Ziel-)Daten in Echtzeit an Schnellboote, Fregatten oder dergleichen Überwassereinheiten weiterleitet. Eine entsprechende Kampfwertsteigerung erfolgte von 1987 bis 1996.

Abgesehen von einem Absturz, der zum Totalschaden führte, aber keine Menschenleben forderte, sind noch alle „Sea King“ des Marinegeschwaders 5 im Einsatz. Neben dem Einsatz im Seenotrettungsdienst gewinnt allerdings der Verbindungsdienst Land/See mit dem Einsatz von KSK-Kräften in Krisenregionen wachsende Bedeutung. *Manuel Ruoff*

Gerechtigkeit um jeden Preis

Hans Kohlhase erklärte am 13. März 1534 einem Prozeßgegner und dem sächsischen Kurfürsten die Fehde

Dem an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit geborenen Hans Kohlhase (Bild) setzte Heinrich Kleist mit seinem Werk „Michael Kohlhaas“ ein literarisches Denkmal. Keiner steht im deutschen Sprachraum wie er für Selbstjustiz. Ein ungerechtes Ständesystem zwang den rechtschaffenen Bürger, sich sein Recht mit Gewalt zu holen. Darüber wurde er zum gejagten Gesetzlosen, der schließlich auf dem Richtplatz endete.

Unweit von Berlin, in Tempelberg bei Müncheberg und Fürstenwalde, kam Hans Kohlhase um 1500 zur Welt. Bevor er der militante Streiter um sein Recht wurde, war er in Cölln ein wohlhabender und angesehener Kaufmann. Das Erlebnis, das die Wende brachte, hatte der durchaus gebildete Bürger 1532. In jenem Jahr schickte der im Lebensmittelzwischenhandel tätige Kaufmann Speck und Heringe zur Herbstmesse nach Leipzig. Am 1. Oktober brach er selber in Cölln auf, um seinen Waren mit einem Knecht zu Pferde zu folgen. In einem Gasthaus bei Wellaune, Kreis Delitzsch, an der Straße zwischen der kursächsischen Residenzstadt Wittenberg und der Messestadt Leipzig wurde er auf Grund und Boden Günther von Zaschwitz' von dessen Bauern gestellt. Letztere hielten beide Reiter irrtümlich für Strolche, welche ihre Pferde gestohlen hätten. Kohlhase und sein Knecht hatten bei der Überzahl der Bauern keine Chance und traten ohne ihre beiden Rosse die Flucht an. Die Tiere wurden von einem Richter beschlagnahmt.

Für Kohlhase hatte das schwerwiegende Folgen. Er kam viel zu spät zur Messe, so daß diese für ihn zum Verlustgeschäft wurde. Dieses war um so schlimmer, als er hohe Kredite aufgenommen hatte und nun in Zahlungsschwierigkeiten geriet, sich gar wirtschaftlich ruiniert sah. Am 12. Oktober war er wieder in Wellaune. Ausgestattet mit einem Empfehlungsschreiben des Leipziger Bürgers Hans Blumentrost erschien er auf Schloß Schnaditz, um sein Eigentum an den Rossen zu beweisen und diese zurückzuerhalten. Zaschwitz war zur Auslieferung der Tiere bereit, forderte jedoch ein Futtergeld, das Kohlhase weder bezahlen wollte noch konnte. Wieder in Cölln zurück, mußte Kohlhase seine Besitztümer verpfänden, um seine Kredite bedienen zu können.

Auf sein Drängen hin und unter Vermittlung seines Landesherren, des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg kam es am 13. Mai 1533 auf Burg Düben zu Vergleichsverhandlungen. Kohlhase forderte die Erstattung des doppelten Wertes der Pferde, die im Dienste des Richters stark gelitten hatten, und 150 Gulden Schadenersatz. Obwohl Zaschwitz Kohlhasen die Pferde widerrechtlich abgenommen und diese durch ihre Behandlung zwischenzeitlich sehr an Wert verloren hatten, bot der Adlige nicht etwa eine Entschädigung an, sondern blieb bei seiner Forderung nach Futtergeld. Zwölf Gulden betrug seine Forderung. Um seine Pferde zurückzuerhalten, zahlte Kohlhase schließlich. Die Rosse waren jedoch derart mißhandelt worden, daß eines, sein Rotschimmel, am darauffolgenden Tage starb, was Kohlhasen zusätzlich über das ihm von Zaschwitz angetane Unrecht erzürnte. Versuche des Bürgers, an anderer Stelle sein Recht zu erhalten, wußte der Adelige zu torpedieren. Auch Zaschwitz' Landesherr, der Kurfürst von Sachsen Johann Friedrich I., verhalf Kohlhase nicht zu seinem Recht. Als Kohlhase am 15. Februar 1534 durch den Wittenberger Landvogt erfuhr, daß Zaschwitz jede weitere Verhandlung ablehnte, erklärte er diesem und dem Kurfürstentum Sachsen am 13. März 1534 die Fehde.



Begünstigt wurde der Brandenburger durch die schlechten Beziehungen zwischen seinem und Zaschwitz' Landesherrn. Als nämlich der sächsische den brandenburgischen Kurfürsten um Hilfe gegen dessen Untertanen ersuchte, lehnte der Brandenburger ab und verwies auf einen sechs Jahre zurückliegenden Fall, in dem die kursächsische Regierung die Fehde eines sächsischen Adligen gegen das brandenburgische Fürstenwalde nicht verhindert hatte. Zudem wurde seitens Brandenburgs darauf verwiesen, daß dem Cöllner Kaufmann durch die sächsische Justiz Unrecht geschehen sei.

Als es am 9. und 10. April gleich dreimal in der kurfürstlich-sächsischen Residenzstadt Wittenberg brannte, wurde dieses Kohlhase zugeschrieben. An der Grenze zu Brandenburg ging nun im Kurfürstentum Sachsen der Schrecken um. Sachsens Kurfürst trug der Angst seiner Landsleute in der Weise Rechnung, daß er Kohlhase freies Geleit zu einem Rechtstag in Jüterbock in Aussicht stellte, wenn dieser beschwor, an den Feuern in Wittenberg unschuldig zu sein. Das tat der Brandenburger und am 7. Dezember 1534 kam es in Jüterbock zu einer Entscheidung im Sinne Kohlhases. Zaschwitz' Erben – er selber war mittlerweile verstorben – sollten bis zum Jahresende 600 Gulden Entschädigung zahlen. Die Witwe wurde jedoch bei Johann Friedrich I. vorstellig, und dieser verwarf das Urteil, um die Lehre zu vermeiden, daß man in seinem Kurfürstentum mit der Anwendung oder auch nur Androhung von Gewalt zu seinem Recht gelange. Auf Kohlhases trotzige Antwort beim Empfang dieser Nachricht setzte der sächsische Landvogt einen Preis von 100 Thalern auf seinen Kopf aus. Damit hatte die sächsische Seite als erste den Boden des Rechts verlassen, denn Kohlhase hatte sich bis dahin, glauben wir seinem Reinigungseid, noch keiner Gewalt schuldig gemacht.

Angesichts dieses Unrechts bat Kohlhase Martin Luther um Rat. Dieser empfahl ihm, lieber still das ihm widerfahrende Unrecht zu erleiden, als zum Mittel der Gewalt zu greifen. Doch Kohlhase entschied sich anders. Ab dem 26. Mai 1535 überzog er das Kurfürstentum mit Gewalttaten, mit Raub, Brandstiftung und Freiheitsberaubung. In der Regel ging er mit vier bis fünf Mitstreitern vor. Die Beute der Raubzüge wurde teils bei Vertrauensleuten deponiert, aber auch an Bedürftige verteilt. Kohlhase bereicherte sich nicht. Entsprechend groß waren die Sympathien, welche der Brandenburger nicht nur bei seiner Verwandtschaft, sondern auch bei seinen Landsleuten genoß. 160 brandenburgische Städte und Dörfer wurden verdächtigt, ihn und seine Mannen zu unterstützen.

Das Blatt wendete sich, als der brandenburgische Kurfürst trotz der Sympathien für Kohlhase in seinem Land 1539 begann, dem Druck des sächsischen Kurfürsten nachzugeben. So ermöglichte er den Sachsen, bei der Jagd nach Kohlhase auch brandenburgisches Territorium zu betreten. Blutige Verfolgungsaktionen reisender sächsischer Richter auf brandenburgischem Territorium waren die Folge.

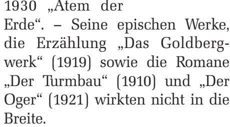
In dieser Situation glaubte Kohlhase unter dem Einfluß seines Mitstreiters Georg Nagelschmidt seinen Kurfürsten zu einem wohlwollenderen Verhalten zwingen zu können, indem er seine Maßnahmen nun auch gegen diesen richtete und ihn damit unter Druck setzte. Anfang Februar 1540 überfiel Kohlhase nahe Potsdam bei der später nach ihm benannten Siedlung Kohlhasenbrück einen Silbertransport des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg und nahm die Beute als Pfand. Letzterer erklärte sich daraufhin zu Verhandlungen bereit und lud Kohlhase mit der Zusage freien Geleits für ihn und seine Begleitung nach Berlin. Kohlhase folgte der Einladung in Begleitung Nagelschmidts, doch sein Kurfürst hielt sein Versprechen nicht.

Am 8. März 1540 wurden Kohlhase und Nagelschmidt aufgegriffen. Sie wurden peinlich, sprich unter Einsatz der Folter, verhört; und ihnen wurde wegen Landfriedensbruch der Prozeß gemacht. Kohlhase bereute nicht, sondern forderte vielmehr in einer dreistündigen Verteidigungsrede Gerechtigkeit für sich und seine Sache. Sein Appell war vergebens. Er wurde zum Tode verurteilt und am 22. März 1540 auf dem Rabenstein in der Nähe des jetzigen Strausberger Platzes gemeinsam mit Nagelschmidt gerädert. *Manuel Ruoff*

Poet aus Jungen

Vor 125 Jahren wurde Oskar Loerke geboren

Er ist der größte Sohn des kleinen Dörfchens Jungen im Kreis Schwetz. Hier wurde der Bauernsohn Oskar Loerke am 13. März 1884 geboren. Er wurde einer der bedeutendsten deutschen Lyriker des 20. Jahrhunderts. Sein als Ganzes konzipiertes lyrisches Werk, dessen Abschluß die Gedichtbände „Silberdistelwald“ von 1934 und „Der Wald der Welt“, erschienen 1936, bilden, sieht die Natur nicht als Spiegel menschlicher Empfindungen, sondern als eigenständigen und für sich selbst sprechenden Bereich. 1907 erschien die Erzählung „Vineta“ 1911 der erste Gedichtband „Wanderschaft“. Es folgten 1916 „Pansmusik“, 1921 „Die heimliche Stadt“, 1926 „Der längste Tag“, 1930 „Atem der Erde“. – Seine epischen Werke, die Erzählung „Das Goldbergwerk“ (1919) sowie die Romane „Der Turmbau“ (1910) und „Der Oger“ (1921) wirkten nicht in die Breite.





Oskar Loerke — Bild: Internet

Loerke wirkte wegbereitend für die deutschsprachige Lyrik und beeinflußte nachhaltig Günter Eich, Elisabeth Langgässer und seinen Freund Wilhelm Lehmann. Auch zu Peter Huchel und dem Tilsiter Johannes Bobrowski hatte er enge Beziehungen, die sich auf ihr Werk auswirkten. Bis in unsere Tage hat er die moderne Lyrik beeinflußt. Schon 1913 erhielt er für seine Verdienste um die deutsche Dichtung den im Jahr zuvor erstmals vergebenen Kleist-Preis.

Loerke studierte Literatur, Philosophie, Geschichte und Musik. Zunächst lebte er als freier Autor und Theaterdramaturg in Berlin. Als Lektor des S. Fischer Verlages von 1917 bis 1941 konnte er viele junge Autoren fördern. Als Literaturessayist und -kritiker war er auch Mitarbeiter der „Neuen Rundschau“ und des „Berliner Börsencouriers“. Ab 1928 hatte Loerke die Position des Senators und Sekretärs der Sektion Dichtung in der Preußischen Akademie der Künste inne. 1933 wurde er von den Nationalsozialisten entlassen und war in der Folge vielen Repressalien ausgesetzt. Er zog sich wie Werner Bergengruen, Reinhold Schneider und andere in die innere Immigration zurück. Beredtes Zeugnis davon geben seine zeitgeschichtlichen „Tagebücher 1903–39“, die nach seinem Tod 1955 herausgegeben wurden. Oskar Loerke starb am 24. Februar 1941 in Berlin, erst 56 Jahre alt. *Dieter W. Leitner*

»Bonifatius des Ostens«

Vor 1000 Jahren wurde der Heilige Bruno von Querfurt geboren

Das Todesdatum des Heiligen Bruno von Querfurt, der am 9. März 1009 in der Nähe der heutigen Stadt Lötzen zusammen mit 18 Begleitern von den heidnischen Prußen ermordet wurde, stellt das älteste historische Datum dieser Gegend dar und kennzeichnet damit zugleich den Beginn der geschriebenen Geschichte des östlichen Masurens.

Bruno (in der Literatur oft auch nur Brun genannt) wurde um 974 als Sohn des Grafen Brun (des Älteren) von Querfurt daselbst geboren; die Familie war mit dem sächsischen Geschlecht der Ottonen, dem damaligen römisch-deutschen Kaiserhaus, verwandt. Der junge Mann besuchte die Domschule zu Magdeburg, wo er auch zum Priester geweiht wurde. Im Alter von 20 Jahren wurde er Hofkaplan Kaiser Ottos III., den er 996 auf dessen Krönungsreise nach Rom begleitete.

Als Bruno dort die Nachricht vom Tod des Bischofs Adalbert von Prag erfuhr, der die heidnischen Prußen zu missionieren versucht hatte, von diesen aber am 23. April 997 im Samland erschlagen worden war, beschloß er, dem Beispiel Adalberts zu folgen und dessen Werk unter den Polen und Prußen fortzusetzen. So blieb er erst einmal in Rom und legte dort 999 das Mönchsgelübde ab. Zwei Jahre später gründete er zusammen mit den Priestermönchen Benedikt und Johannes nördlich von Ravenna eine Eremitenkolonie. Schon kurze Zeit später reisten Benedikt und Johannes als Missionare nach Polen. Gemäß dem Wunsche Kaiser Ottos III. sollte Bruno ihnen bald folgen und die Leitung des Vorhabens übernehmen, das vom polnischen Herzog Boleslaw I. Chrobry erbeten worden war. So erhielt er 1002 von Papst Sylvester II. – dieser war 999 von Otto III. in sein Amt eingesetzt worden – den Auftrag, den Kaiser formal zu bitten, ihn zum Erzbischof für die Ostmission weihen zu lassen.

Heinrich II., der Nachfolger des Anfang 1002 verstorbenen Otto III., führte jedoch ab 1003 Krieg gegen den Herzog von Polen. Weil dies nun einen Hinderungsgrund für die Ausführung seiner Pläne bedeutete, wandte sich Bruno zunächst nach Ungarn, wo er allerdings bei seinen Versuchen, die Bewohner Siebenbürgens zum christlichen Glauben zu bekehren, ohne größere Erfolge blieb. Hier erfuhr er, daß seine beiden Mitstreiter Benedikt und Johannes in der von ihnen gegründeten Einsiedelei in Polen ermordet worden waren.

1004 kehrte Bruno nach Magdeburg zurück, wo er durch Erzbischof Tagino endlich zum „Erzbischof der Heiden“ (für die Mission im Osten) geweiht wurde.



St. Bruno nach der Hinrichtung: Fresko aus dem Kloster Heiligkreuz — Bild: Internet

Seiner Geburtsstadt Querfurt stiftete er daraufhin die Burgkirche.

Als der ungarische König Stephan I. an der Seite des Heiligen Römischen Reiches in den Krieg gegen Polen eintrat, reiste Bruno erneut nach Südosten. Er setzte seine frühere Missionstätigkeit in Ungarn fort, plante dann aber deren Ausdehnung nach Südrußland, von wo aus er schließlich nach Polen gelangen wollte. Nachdem er den Großfürsten von Kiew, Wladimir I. Swjatoslawitsch, kennengelernt hatte, leitete er auf dessen Bitten hin ab 1007 die Christianisierung des Nomadenvolkes der Petschenegen ein, die im Gebiet vom Unterlauf des Don bis zur unteren Donau lebten.

Im Jahr darauf zog Bruno schließlich weiter nach Polen, wo er sich am Hof des Herzogs vergeblich um die Beendigung der Feindseligkeiten zwischen den beiden christlichen Herrschern Polen bemühte. Zu Beginn des Jahres 1009 brach Bruno mit 18 Gefährten in den Herrschaftsbereich der Prußen auf, mit dem Ziel, diese endlich zum Christentum zu bekehren und damit das von seinem Vorgänger und Vorbild Adalbert begonnene Werk zu vollenden. Doch die Mission blieb gleichfalls weitgehend ohne Erfolg, so daß sie beschlossen, nach Rußland zurückzukehren. Ebenda wurden die Christen am 9. März 1009 im Grenzdreieck zwischen Polen, Rußland und dem Gebiet von Sudauen (später der südöstliche Teil Ostpreußens beziehungsweise Masuren) von den heidnischen Bewohnern überfallen, erschlagen und enthauptet. Herzog Boleslaw I. Chrobry kaufte die Leichname Brunos und seiner Begleiter den Einheimischen ab und ließ sie nach Polen überführen. *Wolfgang Reith*

Ein Zusammenbruch würde alles klären

Zu: „Der Steuerzahler als Müllschlucker“ (Nr. 4)

„Mögen wir auch die Fäuste vor Wut in der Tasche ballen – an einem Zusammenbruch des Finanzsystems kann keiner ein Interesse haben.“ Warum eigentlich nicht? Ein Zusammenbruch würde auf einen Schlag klären, was nur virtuelles Vermögen ist war und was reales Vermögen ist. Alle Welt hätte die Chance, bei Null anzufangen – und sauber zu bleiben. Jetzt schieben alle Regierungen die Klärung von Soll und Haben vor sich her in die Zukunft, bis sie nicht mehr schieben können und der Crash um so heftiger die Weltwirtschaft erschüttern wird.

Wie war es 1945 in Deutschland und in Europa? Erlebten wir damals nicht auch einen Zusammenbruch des Finanzsystems? **Friedrich Wilhelm Preuß, Klein Offenseth-Sparries**

Ankunft des Kaisers nachstellen

Betr.: Gründung einer Arbeitsgruppe: Kaiser Wilhelm II. besucht die Marienburg

Es soll ein Diorama (Mini-Schau) erstellt werden, das die Ankunft des Kaisers auf dem Bahnhof bei der Marienburg im Maßstab 1:87 darstellt. Der Kaiserzug ist in der Ausgabe von Märklin HO vorhanden, die Marienburg soll im Hintergrund erstellt werden.

Wer noch Bilder (Postkarten und ähnliches) aus der Kaiserzeit hat und sonstige Interessenten, die Lust und Zeit haben, sich zu beteiligen, mögen sich melden bei: Prof. Dr. Jürgen Ziechmann, Villa Sanssouci am Kanal 39 26203 Südmoslesfehn, Telefon (04486) 920 90 80, Fax (04486) 920 90 81, www.juergenziechmann.de, info@juergen-ziechmann.de.

Prof. Dr. Jürgen Ziechmann, Südmoslesfehn

Wir sahen nie einen Therapeuten

Betr.: Traumata ernst nehmen

Vor kurzem präsentierte die Sendung „Beckmann“ uns einen Feldwebel, dem man seine schwere Verwundung und sein Trauma nicht mehr ansah. Er hatte selbst für sich und sogar für seine Frau um eine Psychotherapie gebeten. Nach dem Film „Willkommen zu Hause“ wurde die Forderung, Soldaten nach Auslandseinsätzen seelisch zu betreuen, noch lauter. Der psychologische Dienst in der Bundeswehr müsse ausgebaut werden, heißt es.

Diese Fürsorge hätten wir uns als Soldaten auch im Zweiten Weltkrieg gewünscht. Nichts dergleichen. Wir wurden nach der Genesung ohne jede Betreuung, selbst nach mehreren Verwundungen, wieder an die Front geschickt. Selbst Amputierte oder Spätheimkehrer haben nie einen Therapeuten gesehen. Erst recht nicht die Millionen Flüchtlinge, die geschändeten Frauen, die verstörten Kinder und die Ausgebombten. Am Ende des Krieges waren wir ein traumatisierte Volk. Man trieb ziellos durch Deutschland, suchte nach Überlebenden, nach einer Bleibe, hungerte. Man soll sich nicht täuschen; Das alles ist trotz des Wirtschaftswunders nicht spurlos an uns Alten vorübergegangen. Egoismus und „Kälte“ grassieren, und selbst unsere Kinder und Enkel leiden auch latent unter der Verharmlosung dieser seelischen Schäden (Einstellungen, Schulprobleme).

Nein, wir waren nicht robuster als die Jungen heute. Einem unmenschlichen System ausgeliefert, haben wir wie Packesel lautlos unsere Lasten getragen. Endlich ist Licht im Tunnel zu sehen: Mensch und Schöpfung gewinnen wieder an Bedeutung! **Horst Redetzky, Delmenhorst**

Lizenz zum Geld drucken

Zu: Wochenrückblick mit Hans Heckel

Ich danke Herrn Hans Heckel, daß er in Bezug auf die Finanzkrise in seinem Wochenrückblick Roß und Reiter genannt hat. Ja, Greenspan hat mit seiner Zinspolitik das Desaster angekurbelt.

Ich möchte noch ein bißchen ergänzen: Die FED, die am Anfang des 20. Jahrhunderts als Privatbank gegründet wurde, ist dafür verantwortlich, daß das jahrhundertealte Prinzip, daß eine Währung sich auf den Gegenwert von Gold gründen müsse, aufgegeben wurde.

Dieses Prinzip haben die Gründer der FED mehr oder weniger illegal ausgehebelt und damit die Lizenz zum Geld drucken erhalten. **Dr. Knut Wuntke, Milow**



Übler Hetzer

Zu: „Ankara drängt in die EU“ (Nr. 4)

Wie ich las, war Ministerpräsident Erdogan in dem beendeten Krieg zwischen Israel und der Hamas einer der übelsten Hetzer gegen Israel, der sich zu seinem iranischen Kollegen gesellt hatte. Es gibt für mich viele Gründe, die Türkei nicht in der EU haben zu wollen, nun ist noch einer hinzugekommen. **Heinrich Dröge, Limburg**

Polizeichef ablösen

Zu: „Gewaltwelle reißt nicht ab“ (Nr. 5)

Inzwischen gibt es ja auch ein Bekennerschreiben aus der linksextremen Szene, so daß diese Verbrechen statistisch richtig zuzuordnen sind. Auch weitere Autos sind verbrannt, ohne daß Berlins Polizei der Aufklärung nähergekommen wäre. Es müßte sich die Frage stellen, ob der erfolglose Berliner Polizeichef nicht dringend abzulösen wäre. **Peter Siebitz, Langenhagen**

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Zu interessenlos

Zu: *PAZ*

Danke für die vielen guten Berichte jede Woche. Hoffe, daß die Zeitung noch lange erhalten bleibt in unserem sozialistischen Deutschland und noch mehr Leser finden möge. Leider sind die Menschen an guter Zeitungslektüre zu interessenlos geworden.

Willi Grünsfelder, Troisdorf

Dank Großvater

Zu: *PAZ*

Zum Glück stammt der Großvater meines Mannes aus Ostpreußen, sonst hätte ich vermutlich nie diese hervorragende Wochenzeitung kennengelernt. Bitte haben Sie den Mut, bei der alten Rechtschreibung zu bleiben.

Silvia Perbandt, Lehrte

Schlimmste Stasi-Spitzel zur Rechenschaft ziehen

Zu: „Wer die Geschichte ignoriert, der hat keine Zukunft“ (Nr. 5)

In „Fakt ist“ hat sich Herr Diestel wiederholt als Befürworter der Vernichtung der Stasi-Akten hervorgetan. Viele Berichte Betroffener zeigen, daß die Schergen des Staatssicherheitsdienstes für die Bespitzelung unschuldiger Menschen, ihre Inhaftierung, ihre zerbrochenen Familien und in zahlreichen Fällen für ihren Tod verantwortlich sind. Das soll unter den Teppich gekehrt werden?

Den ehemaligen Stasi-Bediensteten geht es finanziell besser als ihren Opfern, seit Karlsruhe ihre Zusatzversorgung für rechtens erklärte. Tausende 1945 nach Rußland verschleppter Frauen aus den ehemaligen Ostgebieten erhalten keine Opferrente, ihr Schicksal scheint hier nicht mehr zu interessieren, in den Medien wird es zumeist totgeschwiegen.

Aber für die Angehörigen des Staatssicherheitsdienstes, denen es seit 1950 finanziell besser ging als anderen und jetzt auch wieder besser geht, setzt sich ein Rechtsanwalt ein.

Wer niemanden ans Messer geliefert hat, muß sich nicht verantworten, aber die vielen der Firma oder die Spitzel, die sich schon vorher durch ihre Denunziationen „verdient“ gemacht und dafür gesorgt haben, daß andere in Todeslager kamen, gehören zur Rechenschaft gezogen.

Die 20 Abgeordneten der Linken, die einen Stasi-Hintergrund haben, bekommen eines Tages eine Pension eines Staates, den sie als Klassenfeind immer bekämpften. Eine Kollektivscham, wie wir sie nach 1945 empfanden, als Namen wie Auschwitz auftauchten, beschwert bei der Linken niemanden.

Warum verbietet man nicht die Stasi-Traditionsvereine? Die NSDAP und ihre Gliederungen wurden zu Recht verboten. Warum hat man die SED nicht ebenfalls verboten? Es sind genug Verbrechen in ihrem Namen geschehen, die leider vergessen sind.

Marg.-Elfriede Krause, Pattensen

Amoralisches linksextremes Gesindel gehört hinter Gitter

Zu: „Stalins Erben“ (Nr. 6)

Ein Erdbeben erschüttert unser Land. Ein britischer Kardinal einer vom Papst wieder in den Schoß der Kirche aufgenommenen Sekte hat den Holocaust abgestrittenen und hat Zentralrat, Medien und viele Politiker um den Schlaf gebracht. Der Holocaust liegt 64 Jahre zurück, er ist schreckliche Geschichte, an der es nichts zu deuteln gibt und den auch keine Leugnung eines Briten berührt.

Schlimmer finde ich es, wenn sich Unmenschen in unserem Land finden, die die Vertreibungen und ihre Opfer leugnen und verhöhnen und nicht davor Halt machen, die Bombardierung Dresdens noch einmal zu wünschen. Das ist ein amoralisches linksextremes Gesindel, das wirklich hinter Gitter gehört. **Christian Bessel, Detmold**

Israel stützen

Zu: „Plötzlich wird Ankara massiv kritisiert“ (Nr. 6)

Der deutsche Mediennutzer hat es schwer, sich ein zutreffendes Bild zu machen. Für mich gilt, daß Deutschland alles tun muß, damit nicht noch einmal Juden umgebracht werden. Daß dazu im Umfeld Israels die Neigung besteht, ist wohl nicht zu bestreiten. Auch wenn Israel politische Fehler macht oder Recht verletzt, muß ihm unsere Hilfsbereitschaft gehören, allerdings nicht schweigend, sondern ratend und fordernd.

Wenn Erdogan sich der Hamas zugewandt hat, bedroht dies Israel. Auch wenn wir gute Beziehungen zur Türkei pflegen, muß uns das berühren. Ich würde es als Folge von Erdogans Schwenk begrüßen, alle Beitrittsverhandlungen mit der Türkei endgültig abzubrechen.

Johann Hüter, Erfurt

Weitere Massengräber auch bei Elbing

Zu: „Bisher nur Mosaiksteinchen“ (Nr. 5)

Nicht nur in Marienburg gibt es noch Massengräber. Mein Vater war von Januar 1945 bis zum 10. Februar 1945 Angehöriger der Volks-Grenadier-Division 561, dessen Regiment 1142 in Elbing stand. Allein in dieser Zeit erlitten alle Truppenteile hohe Verluste, die bis zum 2. Februar 1945 an markanten Gebäuden, Kasernen, Schulen und so weiter in Massengräbern bestattet wurden.

Ab dem 3. Februar wurden die Verluste namentlich nicht mehr gemeldet. Auch alle Bestattungen mußten unterbleiben, sei es wegen der feindlichen Beschußlage oder der Unmöglichkeit, den gefrorenen Boden aufzubrechen.

Es ist anzunehmen, daß beim Ausbruch aus dem Elbinger Kessel am 10. Februar noch Tausende Soldaten das Leben verloren; verbürgt ist, daß zirka 2000 Mann von der Artillerie der deutschen 7. Panzerdivision zusammenkartätscht wurden. Heute nennt man es wohl Kollateralschaden. Ebenso erging es den auf der Straße dem Militär folgenden Zivilisten, die vom sowjetischen Feuer erfaßt wurden. Diese Leichenberge mußten nach den örtlichen Kampfhandlungen in Massengräbern verschwinden. Im ureigensten Interesse der Sowjets und der sofort nachdrängenden polnischen Bevölkerung.

Wenn man nur wollte, könnten die zuständigen Stellen im Bundesarchiv in Koblenz den dazu in Band I/2 der großen Dokumentation zur Vertreibung gemachten Aussagen nachgehen. Meinem Schreiben an den Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge über polnische Aktivitäten in Elbing – Grabungen, Tiefbau, Straßenarbeiten – brachte man wenig Interesse entgegen. Man verwies auf Personal- und Geldnot sowie auf eventuelle Schwierigkeiten mit polnischen Behörden.

Doch das war Anfang 2007 im Zuge von Nachforschungen über den Verbleib meines in Elbing 1945 gefallenen Vaters. Aufgrund der Marienburger Vorgänge fasse ich wieder Mut, das Geschehen ab Januar 1945 in den Blickpunkt der Öffentlichkeit zu bringen.

Alfred. F. Holl, Gelsenkirchen

Dem eigenen Volk Gerechtigkeit gewähren

Zu: „Ein Gedenktag für die Vertriebenen“ (Nr. 6)

Ich bin Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen und seit vielen Jahren Abonnent des *Ostpreußenblattes*, nun *PAZ*. Mit großer Freude und viel Interesse lese ich jede Woche diese Zeitung, welche für mich einfach in jeder Hinsicht unverzichtbar ist. Heute bin ich 55 Jahre, doch schon als Schulkind interessierte mich dies Land ganz besonders. Meine Mutter (*1921 in Leipzig) hat später in der Provinzhauptstadt sowie in der (Elch-)Niederung gelebt und mir viel über ihre Jahre dort erzählt. Meine beiden älteren Brüder sind noch in der Heimat geboren, ihr Vater ist 1943 leider den Heldentod gestorben.

In der *PAZ* las ich den Beitrag von Herrn Röhl, welchen ich inhaltlich voll und ganz teile. Das beispiellose Leiden der über zehn Millionen deutschen Vertriebenen ist es wahrlich wert, in Form eines Gedenktages gewürdigt zu werden. Wegen der besonders brutalen Begleitumstände wäre der Jahrestag des Todesmarsches von Brünn ein gewiß markanter Anlaß. Man möge stets bedenken, daß nur der allergeringste Anteil der Vertreibungsopfer persönlich in die Untaten des Hitlerregimes verstrickt war, wie übrigens alle anderen Deutschen auch (Aussage des ersten Kanzlers, Dr. Konrad Adenauer). Das Unglück der Bewohner der Ostprovinzen des Reiches und anderer Gebiete war es, zum einen die Ungnade des ungünstigen Heimatortes zu haben, zum anderen Angehörige eines Volkes zu sein, welches eben auch einen Hitler, Himmler, Heydrich und Eichmann zu den Seinen zu zählen hat. Die Betroffenen können doch nichts dafür. Sie dem Vergessen anheimfallen zu lassen mit ihrem Leid oder gar zu schmähen ist unserer Nation einfach unwürdig und wird auch im Ausland oft mißbilligt. Diejenigen, welche diesen Zustand ändern könnten (Politiker, Medien und andere) sind aufgefordert, endlich mal über ihren eigenen Schatten zu springen und den Angehörigen des eigenen Volkes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so wie sie es öffentlich beeidet haben.

Thomas Strobel, Wesseling

Das Ostpreußenblatt

Nr. 10 – 7. März 2009

MELDUNGEN

Copernicus-Grab gefunden

Frauenburg – Bisher wußte man nur mit Sicherheit, daß Nicolaus Copernicus im Dom zu Frauenburg beigesetzt worden ist, wo er mit kurzen Unterbrechungen 30 Jahre lang Domherr gewesen war. Das war aus den Originalrechnungen für seine Beisetzung zu ersehen, welche die Schweden 1627 im Schwedisch-Polnischen Krieg (1600–1629) wie viele andere Schätze aus dem Frauenburger Dom geraubt hatten und die jetzt in den Archiven der Universität in Uppsala lagern. Es war auch bekannt, daß die Domherren stets in der Nähe ihres Altars – jeder der jeweils 16 Domherren hatte einen eigenen – beerdigt worden sind. Bei Ausgrabungen im Dom in der Nähe des Altars von Copernicus stieß man im Jahr 2005 auf die sterblichen Überreste eines etwa 70jährigen Mannes – vermutlich Copernicus. Anthropologische Untersuchungen polnischer Wissenschaftler und ein per Computer aus dem gefundenen Schädel rekonstruierter Kopf schienen diese Annahme zu bestätigen. Das Gesicht hatte große Ähnlichkeit mit zeitgenössischen Portraits von Copernicus. Jetzt soll der Beweis erbracht worden sein: In einem in der Universitätsbibliothek von Uppsala aufbewahrten Buch, das Copernicus viele Jahre benutzt und mit handgeschriebenen Notizen versehen hat, dem „Calendarium Romanum Magnum“ von Johannes Stoeffler aus dem Jahre 1518, fanden sich Haare, die von Copernicus stammen können. Im Jahr 2008 von polnischen und schwedischen Wissenschaftlern durchgeführte DNS-Analysen dieser Haare sowie eines Zahnes aus dem aufgefundenen Schädel und eines der Knochen ergaben bei zwei Haaren eine eindeutige Übereinstimmung. Der ermländische Bischof Jacek Jezierski hat schon versprochen, für Copernicus „einen würdigen Sarkophag“ anfertigen zu lassen.

Gerhard Prengel

Hilfe bei der Antragstellung

Warschau – Die Republik Polen leistet Entschädigung für Personen, die während des Militärdienstes in der Zeit von 1949 bis 1959 Zwangsarbeit leisten mußten. Auskünfte zur Antragstellung erteilt Friedhelm Hoffmann, Am Erbenberg 77, 58638 Iserlohn, Telefon (02371) 34799. *PAZ*

Armutsanstieg befürchtet

Königsberg – Galina Jankovskaja, Arbeits- und Sozialministerin der Gebietsregierung erwartet bis zum Ende dieses Jahres einen Anstieg des Anteils der Armen an der Gesamtbevölkerung auf zwölf Prozent. Die Zahl der Arbeitslosen könne bis dahin auf 14300 steigen. Jeder zehnte Arbeitsplatz sei in akuter Gefahr und könne noch diesen Monat wegbrechen. *PAZ*

Mit Papier, Farbe und Pinsel in Nidden

Die Künstlerin Karina Stängle war mit ihren Schülern auf der Kurischen Nehrung

„Die Malerbrigade ist wieder da“, mit diesen Worten wurde die in Königsberg geborene Malerin Karina Stängle mit ihren Malschülern aus der ganzen Bundesrepublik von Deutsch sprechenden Einwohnern in Nidden empfangen.



Malen auf der Kurischen Nehrung: Die Mischung aus Natur und Kultur bietet viele lohnende Motive. Bild: K.S.

Der Besuch der Künstlerin mit ihren Schülern ist in dem ostpreußischen Örtchen auf der Kurischen Nehrung schon zur Tradition geworden. Erkennbar als Freiluft-Maler war die Gruppe an gewissen Äußerlichkeiten: dem breitkrempigen Hut auf dem Kopf, dem Rucksack, dem Malblock, dem Stühlchen unterm Arm.

Für Künstler interessante Motive sind in Nidden reichlich vorhanden. Das Angebot reicht von den Blumen über das Haff, dahinter die Dünen, dem Kiefernwald, dem Kurenfriedhof und den typischen Häusern mit den bunten Gärten bis hin zu geräucherten Fischen. Folgende Voraussetzungen sollten gegeben sein: Der Malplatz sollte im Schatten, das Motiv von der Sonne beleuchtet, der Wind gering und der Sitz bequem sein.

Wenn das Objekt gesichtet war, „installierte“ man sich. Als erstes wurde der Skizzenblock gezückt, um sich in das Motiv einzusehen. Die Frage, wieviel Vordergrund, Mittelgrund, Himmel wurde anhand verschiedener Ansichten der Teilnehmer gemeinsam erörtert.

Auf dem Aquarellpapier tastete man sich dann an die Farbflächen mit wässriger Untermalung heran. Geduld war während des Trocknens angesagt, bevor die nächste Farbschicht aufgetragen wurde. Dabei half die Sonne zuverlässig. Details beendeten das Aquarell. Alles noch zu genau? Es wurde zum zweiten Blatt gegriffen. Da war der breite Pinsel das wichtigste Werkzeug. In schnellen Entscheidungen wurden die Farben gesetzt. Farbflächen durften sich reizvoll überschneiden und gaben dadurch dem Bild eine Harmonie. Wir schauten am Ende der Malstunden die Ergebnisse vor Ort an, begutachteten, korrigierten. Nach einigen Tagen war die Handschrift, hier Pinselführung, einzelner Maler gut zu erkennen. Wir belohnten uns auf dem Rückweg in einem der reizvollen Cafés oder bestellten gar „Die Kalte“, eine kalte Rote-Beete-Suppe, serviert mit heißen Kartoffeln.

An einem unserer gemeinsamen Tage war ein Gang durch die einheimischen Ateliers, Galerien, Ausstellungen angesagt. Wir hatten das Glück, eine Privatführung durch die Ausstellung eines litauischen Malers zu erfahren. Er malt seit 52 Jahren auf der Kurischen Nehrung seine Ölbilder. Neringa, die Einheitsgemeinde der bis 1961 eigenständigen Ortschaften des litauisch verwalteten Teils der Kurischen Nehrung, kaufte 2008 seine ganze Ausstellung auf für das

Interessante Motive gibt es hier reichlich

noch zu bauende „Kunstmuseum von Nida“.

Dort sollen dann auch acht Arbeiten Stängles zu sehen sein, welche die Einheitsgemeinde ebenfalls erworben hat. Bereits seit 2005 hat Stängle engen Kontakt mit der international orientierten litauischen Künstlergruppierung „Tiltas“ (Brücke). Ihre Arbeiten werden in Memel, Kretinga oder Kaunas ebenso gezeigt wie in Wilna, Riga oder Jurmala.

Ein weiterer Höhepunkt für die Gruppe war der Besuch einer Präsentation des Lions Club aus Wolfsburg auf Einladung des Lions Club Nida im Kulturzentrum. Dort wurden von einem deutschen Künstler etliche Motive von der Kurischen Nehrung in Malerei und Keramik gezeigt. Der Erlös aus dem Verkauf der Kunstwerke kam einer litauischen Hilfsorganisation zugute.

An einem Wochenende fand das traditionelle Jazzfestival am Yachthafen statt. Eine besondere Note bekamen die Konzerte durch die rollenden Töne über das Haff. Die Wellen schienen mitzuspielen. Zum Abschluß gab es ein grandioses Feuerwerk. Die Malgruppe nannte es den Applaus für ihre Abschlußausstellung der präsentierten Arbeiten im Foyer des Hotels. Es waren erfolgreiche Malferien an Haff und Ostsee.

Mittlerweile dann im neunten Jahr bietet Karina Stängle kommenden Sommer zweiwöchige Malferien an. Der Kurs beginnt am 22. Juli und dauert bis 5. August. Informationen, auch zur Anmeldung, erteilt Karina Stängle, Rosmarinweg 11, 73733 Esslingen, Telefon (0711) 3701045, Fax (0711) 4691774, E-Mail: karinastaengle@aol.com. Anmeldeschluß ist der 31. Mai. *K.S.*

»Bohnenmahl« wieder in Königsberg

Die deutsche und die russische »Gesellschaft der Freunde Kants« laden zur Geburtstagsfeier des Philosophen

Nach dem großen Erfolg ihres ersten gemeinsamen Treffens im April vergangenen Jahres werden die deutsche und die russische „Gesellschaft der Freunde Kants“ vom 18. bis 22. April wieder in Königsberg zusammenkommen.

Immanuel Kant verbindet Russen und Deutsche. Er ist auch die wichtigste Verbindung zwischen der heutigen Stadt und der großen Vergangenheit Königsbergs. Lebendig gehalten haben diese Verbindung Kants Freunde, die er regelmäßig zum Essen eingeladen hatte. Nach seinem Tode im Jahre 1804 beschlossen sie, die Erinnerung an den Menschen Immanuel Kant in seiner Heimatstadt zu bewahren und in Zukunft jedes Jahr zu Kants Geburtstag am 22. April zu einem Erinnerungsfest zusammenzukommen. Daraus entwickelte sich die „Gesellschaft der Freunde Kants“, die in nie unterbrochener Tradition, durch Kooptation ergänzt, die Tischgesellschaft Kants in Königsberg fortsetzte.

Im Jahre 1814 schlug der Astronom Friedrich Wilhelm Bessel vor, denjenigen, der jeweils im nächsten Jahr vor dem Festessen die Rede halten sollte, durch eine Bohne zu bestimmen, die in dem als Nachtisch gereichten Kuchen versteckt wurde. So entstand die Tradition des „Bohnenkönigs“, die „Gesellschaft der Freunde Kants“ wurde seitdem auch „Bohnengesellschaft“ genannt und das Festessen an Kants Geburtstag „Bohnenmahl“.

Die „Bohnengesellschaft“ war in den 140 Jahren ihrer Existenz bis zum Untergang Königsbergs im Jahre 1945 ein wichtiger Kulturfaktor der Stadt. Am 12. Februar 1945, dem 141. Todestage Kants, legte Bruno Schumacher, der „Bohnenkönig“ für dieses Jahr, am Grabe Kants einen Kranz nieder. Das war der letzte Akt der „Gesellschaft der Freunde Kants“ in Königsberg.

Nach dem Krieg setzten die nach Westdeutschland geflüchteten Mitglieder der Königsberger Gesellschaft die Tradition fort und veranstalteten das alljährliche „Bohnenmahl“ bis zum Jahre 1973 in Göttingen und ab 1974 in Mainz. Rudolf Malter, „Kanzler“

Die Tradition reicht bis 1804 zurück

der „Gesellschaft der Freunde Kants“, schrieb im August 1991 in der Einleitung zu der von ihm herausgegebenen Sammlung „Königsberger Kant-Ansprachen 1804–1945“: „Es wäre nicht das schlechteste Zeichen der Völkerverständigung, wenn sich eines Tages im Königsberg der Gegenwart Kantfreunde vieler Nationen in Erinnerung an den Friedensdenker Immanuel Kant zum ‚Bohnenmahl‘ versammelten.“

Der Wunsch Malters ging vergangenes Jahr in Erfüllung. Schon drei Jahre zuvor hatte sich in Königsberg auf Anregung des Mathematikers und Hotelbesitzers Bartfeld eine russische Gesellschaft der Freunde Kants gebildet, die sich einmal im Monat im Hotel „Albertina“ trifft. Die russische Gesellschaft lud die deutsche „Gesellschaft der Freunde Kants“ zu sich ein. So kamen am 22. April 2008 zum ersten Mal deutsche und russische Freunde Kants zu einem gemeinsamen Bohnenmahl in der Stadt Kants zusammen.

Wie damals erwartet auch diesmal die Teilnehmer ein abwechslungsreiches Programm: Für den 18. April ist ein Ausflug auf die Kurische Nehrung geplant, am 19. April ein evangelischer Gottesdienst in der Auferstehungskirche, eine Stadtrundfahrt und ein Orgelkonzert des Berliner Domorganisten Andreas Sieling. Am 20. April wollen die Kantfreunde Tilsit, Heinrichswalde und Labiau besuchen; am 21. April sind Vorträge im Deutsch-Russischen Haus vorgesehen. Am 22. April, dem 285. Geburtstag Immanuel Kants, werden die Teilnehmer im Königsberger Dom an der Eröffnung der 10. Kantkonferenz teilnehmen, die vom 22. bis 24. April Kantforscher aus der ganzen Welt zusammenführt, sowie ein Orgelkonzert hören, Blumen am Grabe Kants niederlegen und sich abends zum traditionellen „Bohnenmahl“ zusammenfinden. An diesem Treffen können auch Personen teilnehmen, die nicht Mitglieder der „Gesellschaft der Freunde Kants“ sind. Nähere Auskünfte erteilt Gerfried Horst, Papenhuder Straße 22, 22087 Hamburg, Telefon (040) 224946, E-Mail: Gerfried Horst@t-online.de. *PAZ*

Das Erbe Ost-Brandenburgs bewahren

Seit bald zehn Jahren existiert das Haus Brandenburg in Fürstenwalde – Völkerverbindende Arbeit, vom Land kaum gefördert

Die Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg ist mit gegenwärtig geschätzten 10000 Mitgliedern in ganz Deutschland eine der kleinsten Landsmannschaften. Bis zur politischen Wende von 1989 war sie eine mittel- *und* ostdeutsche Organisation, nach der Wiedervereinigung beschränkt sich der Mitgliederstamm auf vertriebene oder geflüchtete Deutsche aus den früheren ostbrandenburgischen Gebieten östlich von Oder und Lausitzer Neiße. Eigentlich müßte sie darum den Namen „Ost-Brandenburg-Neumark“ tragen. Das historische Ost-Brandenburg umfaßte mit 14500 Quadratkilometer etwa ein Drittel der Fläche der Mark Brandenburg, 1939 lebten dort 642000 Menschen, eine rein deutsche Bevölkerung. Zum Vergleich: Die frühere Provinz Schlesien war mit 40320 Quadratkilometern fast dreimal so groß. Bis heute wird bei der Aufzählung der Vertreibungsgebiete selbst von Vertriebenenpolitikern Ost-Brandenburg regelmäßig unterschlagen, eine Folge der eher geringen Größe.

Angesichts des Abtretens der Erlebnisgenerationen wird die Frage immer dringender, wie das Erbe des historischen Ostdeutschlands, also auch Ost-Brandenburgs, in Zukunft bewahrt werden soll. Die Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Schlesier besitzen mit Hilfe der öffentlichen Hand seit langem eigene Museen und Kulturstätten in vielen Teilen Deutschlands, die wichtige Informationsquellen für die Bevölkerung geworden sind. Nicht so die Brandenburger; hier brachte erst die Wende von 1989/90 nicht nur die Wiederherstellung eines (um seinen alten Osten verkleinerten) Landes Brandenburg, sondern es begannen auch Überlegungen, ein eigenes Kultur- und Bildungszentrum zu schaffen. Unermüdlicher Motor für dieses Ziel wurde der damalige Bundessprecher Werner Bader, ein bekannter Journalist der Deutschen Welle. Da keine Förderung durch die Landesregierung in Aussicht stand, mußten die erforderlichen Mittel durch die Landsmannschaft selbst aufgebracht werden; es begann eine großartige Bürgerinitiative ehemaliger Ostbrandenburger und anderer in ganz Deutschland, die über eine Million D-Mark sammelte. Mit diesem Grundstock konnte die Landsmannschaft am 25. Juli 1999 in Fürstenwalde an der Spree in Anwesenheit des damaligen brandenburgischen Ministerpräsidenten Stolpe das Haus Brandenburg einweihen. Unter dem Eindruck schrumpfender Mitgliedszahlen war die Landsmannschaft aber kaum noch in der Lage, Träger dieses Hauses zu bleiben. Es war darum eine weise Entscheidung, die Trägerschaft über das Haus zum 1. April 2002 einer Stiftung Brandenburg zu übertragen. Hiermit wird gewährleistet, daß das Haus seine wichtigen Aufgaben auf Dauer erfüllen kann. In der Stiftung und dem ebenfalls 2002 gegründeten „Freundeskreis Haus Brandenburg“ arbeiten interessierte Bürger mit und ohne ostbrandenburgischen Hintergrund mit. Der Standort Fürstenwalde, etwa 40 Kilometer von der Oder entfernt, ist gleichsam Programm: Geschichte, Kultur und Wirtschaft der Mark in Vergangenheit und Gegenwart mit ihren Menschen beiderseits von Oder und Neiße sollen der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Die Zusammenarbeit mit den polnischen Nachbarn ist eine Selbstverständlichkeit geworden; deutsche Vergangenheit in Ost-Brandenburg bis 1945 und polnische Gegenwart seit diesem Jahr sind die Inhalte der Arbeit; diese werden durch die einzige Spezialbibliothek Deutschlands über das historische Ost-Brandenburg, durch deutsch-polnische Wechselausstellungen, durch Seminarangebote, eine gute Zusammenarbeit mit der Viadrina-Universität in Frankfurt an der Oder sowie mit dem Collegium Polonicum im Ostteil dieser Stadt (Dammvorstadt) gestützt. Hervorzuheben ist das vom Chronisten und Freundeskreis begründete „Märkische Gesprächsforum“, das inzwischen 20 Foren mit so bekannten Persönlichkeiten wie die stellvertretende Ministerpräsidentin Johanna Wanka, Gesine Schwan, Manfred Stolpe und Krzysztof Wojciechowski veranstaltet hat. Durch diese Aktivitäten hat sich das Haus Brandenburg zu einer festen Größe in der Region mit steigenden Teilnehmerzahlen entwickelt. Dies muß sich endlich auch bei der Landesregierung in Potsdam herumsprechen, die nach langem Zögern auch bisher erst einzelne Projekte fördert. Der Paragraph 96 des Bundesvertriebenengesetzes verpflichtet die Bundesländer indes, die ostdeutsche Kulturarbeit zu fördern. Das muß auch für das Haus Brandenburg gelten.

Karlheinz Lau



Das 1999 eröffnete Haus Brandenburg. Bild: Stiftung Haus Brandenburg

---

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

das diesjährige Kulturreferentenseminar der Landsmannschaft Ostpreußen, das vom 24. bis 26. April im Ostheim in Bad Pyrmont stattfindet, steht unter dem Titel „Außergewähnliche ostpreußische Frauen“, und ich bereite mich schon langsam darauf vor, über die bedeutenden Ostpreußinnen zu sprechen, denen ich in meinem langen Leben begegnet bin oder denen ich mich durch meine Arbeit besonders verbunden fühle. Sie tragen einen bekannten Namen, denn sie haben Bedeutendes geschaffen, in der Heimat und auch nach der Vertreibung. Sie sollen stellvertretend stehen für all die tüchtigen Frauen, die auch heute noch Großartiges für unsere Heimat leisten, und das zumeist im Stillen, mit mitfühlendem Herzen und hilfreichen Händen. Nicht immer hat ihre Wiege zwischen Weichsel und Memel gestanden, aber ihre tätige Liebe gilt Ostpreußen, dem Land und den Menschen. Für diese Frauen, die über alle Grenzen und Schranken hinweg unermüdlich Hilfe leisten, soll heute das Porträt einer 81jährigen Frau stehen, deren Tatkraft und Optimismus so bestechend ist, daß einmal über sie geschrieben werden muß – so sieht es jedenfalls unsere Leserin **Astrid von Günther**, Reinhardshagen, die uns ihre Würdigung der unermüdlichen Arbeit von Frau **Ingeborg Heckendorf** aus Göttingen, zusandte. Lassen wir sie selber sprechen:

„Vor Jahren lernte ich sie kennen: agil, lebensbejahend, intelligent. Sie feierte damals mit ihrem Mann, einem Forstbeamten aus Mohrungen, ihre Silberhochzeit in meinen Räumen. Fortan fuhr ich mit meiner Mutter zu den monatlichen Treffen der Ostpreußischen Frauengruppe in Göttingen, deren Vorsitzende sie heute noch ist. Keine Ostpreußin, sondern gebürtig aus Oldenburg. Sie wurde zur Wahlostpreußin, als sie das Geburtsland ihres Mannes kennengelernt hatte, war fasziniert, aber auch erschrocken über die große Armut in Masuren und beschloß spontan zu helfen. Sie sammelte Hilfsgüter aller Art, von Kleidung und Kinderwagen über Nähmaschinen bis zu Medikamenten und Lebensmitteln. Schlug sich mit Zollbestimmungen herum, mietete auf eigene Kosten einen „Bully“, suchte sich per Zeitungsanzeige einen Fahrer, da sie keinen Führerschein besitzt, und fuhr über Suwalki bis nach Mohrungen zur Verteilung ihrer Güter. Daraus ist eine feste Einrichtung geworden, die sich ständig ausweitet. Ein Kinderheim gehört dazu, das Kloster der Philipponen, viele deutsche und polnische Familien, die in bitterster Armut leben. Immer der Not gehorchend sammelte sie Spenden und fuhr mehrmals im Jahre diese Stellen an, wo sie schon sehnsüchtig erwartet wird. Bei einem Zwischenstopp in Polen wurde sie überfallen, beraubt und niedergeschlagen, dennoch konnte das nicht ihren eisernen Willen brechen, sie half auch nach dem Tod ihres Mannes unermüdlich weiter.“

Und das bis heute. Denn im vergangenen Jahr war sie als 80jährige zum 40. Mal in einem gemieteten Transporter, beladen mit 135 Kartons und Gebrauchsgütern, in Masuren unterwegs. Natürlich macht sich das Alter bemerkbar: Knie- und Hüftschäden nötigen sie zu Gehstützen, die Augen wollen auch nicht mehr, sie kämpft um Anerkennung des Pflegesatzes. Anerkannt wurde aber bereits ihre Leistung: Ingeborg Heckendorf wurde 2001 die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Zwar will sie die Leitung der Ostpreußischen Frauengruppe Göttingen, die am 10. März ihre 40-Jahr-Feier begeht, aufgeben, aber die Hilfsgüterfahrten nach Ostpreußen einstellen? „Auf keinen Fall“, sagt sie, „die mache ich weiter, so lange es irgendwie geht.“ Der Keller ihres winzigen Häuschens ist wieder randvoll gefüllt mit großen Kartons, und sie selbst ist bereit zur nächsten Fahrt nach Masuren im April! Wir wünschen dieser großartigen Frau weiterhin Mut, Kraft und den ihr eigenen Frohsinn, der – wie Frau von Günther schreibt – wie ein Funke überspringt!



Walter Tischhäuser: Wer sich an den Gefreiten, der seit den letzten Kampfhandlungen im Raum Braunsberg im April 1945 vermißt wird, erinnern kann, wende sich an dessen Tochter Waltraud Wenzlaff aus Gangelt-Birgden. Bild: privat

Gefunkt hat es auch bei unsern Lesern, und es ist wirklich erfreulich, was sich da wieder getan hat. Was ich eigentlich nicht erwartet hatte: Viele Zuschriften sind zu dem vermutlich ostpreußischen Wort „pergeln“ gekommen. Lewe Landslied, da hatte ich diverse Ostpreußen-Lexika bemüht und rein garnuscht entdeckt, aber eine Quelle hatte ich nicht angezapft: das Preußische Wörterbuch! Das erledigten nun liebe Leserinnen und Leser für mich, und alle wurden fündig, denn in Band IV steht zu lesen: Pergel = Kienspan zum Anzünden des Feuers. Das Verb „pergeln“ wird allerdings nicht angegeben. Frau **Rosemarie Schaffstein** fand „Pergel“ auf Anhieb bei Frischbier. Sein Preußisches Wörterbuch entstand bereits in den Jahren 1882 bis 1883 und weist auch auf eventuelle Ursprünge hin, die im prussischen oder litauischen Sprachbereich liegen. So bedeutet das litauische „pirkszenis“ glühende Asche.

Frau **Brigitta Julius** aus Dresden kann das ebenfalls belegen. Sie weist unter anderem auf das 1992 herausgegebene Litauisch-Deutsche Wörterbuch hin, in dem der Begriff „perkisrsti“ für „durchhauen, aufspalten“ enthalten ist. Ihr selber ist „Pergel“ aus dem Sprachgebrauch ihrer Eltern bekannt, dem sie nach der Vertreibung aus Riga 1939 auch am neuen Wohnsitz treu blieben. Sie gebrauchten ihn für ein fingerlanges Holzstäbchen zum Anzünden der Öfen. Aber wie kommt es in die ehemalige Grenzmark Westpreußen-Posen, nach Meseritz? Frau **Waltraut Riehs**, Schoeneweide, erinnert sich daran, daß ihre Mutter das Wort „pergeln“ in Zusammenhang mit „schmoren, Speck ausbraten“ gebrauchte. Roch es in der Nachbarschaft danach, so hieß es: „Frau Schulze pergelt mal wieder.“ Ihrem aus Ostpreußen stammenden Mann dagegen war das Wort unbekannt. Wie ja auch mir. Ich erinnere mich zwar daran, daß meine Mutter, wenn sie aus ihrer Jugendzeit im Stallupönischen erzählte, vom Kienspanschnitzen der Männer an den langen Spinnabenden im Winter berichtete, aber „pergeln“ kam in ihrem reichen heimatlichen Wortschatz – von dem ich noch heute zehre! – nicht vor. Herr **Herbert Skroblin** vermutet, daß es mit dem Aussterben des Kienspans auch aus der Alltagssprache verschwand.

Und so ganz nebenbei wurden noch andere Erinnerungen geweckt, denn im Zusammenhang mit der für uns nicht zutreffenden Erklärung „Pergel“ für einen Begriff aus dem Weinanbau erwähnte ich auch unsere ostpreußischen Reben. Das hat Erinnerungen geweckt. Herr **Peter Perry** – der übrigens als wohl älteste „Pergel“-Quelle auf Nesselmanns „Der preußische Vokabelvorrat von 1873“ hinweist – berichtet von den Reben, die sein Großvater an der Rückwand seines Juditter Hauses ranken ließ. Die waren allerdings so sauer, daß sie nicht gekeltert wurden. Daß es aber auch Trauben gab, die man naschen konnte, ohne daß sich die Zunge zusammenzog, darüber berichtet Herr **Manfred Rattay**. Er erinnert an den Gartenbaudirektor **Kotelmann**, der an einem windgeschützten Spalier seines großen Obstanbauareals in Neuhausen-Tiergarten auch Rebstökke angepflanzt hatte, die schöne, große, blaue Trauben trugen. Sie wurden vernascht, denn zum Ansetzen reichte die Lese nicht. Herrn Rattays Vater, der später das Grundstück pachtete, setzte aus roten und wenigen schwarzen Johannisbeeren einen Wein an, der nach zwei Jahren eine köstliche Reife erlangte. Das war nun natürlich der echte „Kopskiekelwein“! Von den 120 Obstbäumen, die der Gartenbaudirektor einmal selber veredelt hatte, steht keiner mehr, sie wurden während der russischen Besatzung verheizt!

Noch ein Nachschrapselchen zum „Pergel“: Herr **Ernst Fechner** meint, daß es sich um einen „Prengel“ handeln müßte. In seinem samländischen Heimatort Medenau wurde damit ein simpler Knüppel bezeichnet. Er wurde zum Viehhüten verwendet, diente aber auch bei tätlichen Auseinandersetzungen der männlichen Jugend als Nahkampfwaffe. Ja, so erweckt ein einziges Wort in unserer Familien-Kolumne immer wieder Erinnerungen. Und das soll auch auch so sein!

Die Erinnerungen an seine Kinderzeit in Neidenburg hatten Herrn **Lothar Stockhaus** aus Düsseldorf veranlaßt, an uns zu schreiben. Wir veröffentlichten seinen Wunsch nach ehemaligen Mitschülern und Spielkameraden vor einigen Monaten, und jetzt kam ein großes Dankeschön. Gleich nach der Veröffentlichung meldete sich eine ehemalige Neidenburgerin, die sich darüber freute, denn „jemanden, der gleich um die Ecke geboren ist, hatte ich bisher noch nicht gefunden“. Ihre aufschlußreichen und informativen Angaben über die Heimatstadt und vermutlich gemeinsame Bekannte sind für Herrn Stockhaus „Gold wert“, zumal Frau **Gisela Wolf** nicht nur ein Nachbarskind war, sondern auch nur ein Jahr älter ist. In diesem Zusammenhang taucht auch der Name **Wolfgang Woedtke** auf, der 1938 Geborene war der liebste Spielkamerad der kleinen Gisela – vielleicht liest er diese Zeilen? Noch ein anderer Name bewirkt ein Nachfassen: **Günter Kochanowski**. Seine Schwester erwähnt ihn in einem kurzen Schreiben, in dem sie auch den von Herrn Stockhaus gesuchten Namen der Lehrerin mitteilt, den ihre Mutter wußte: Es handelt sich um die Aushilfslehrerin **Rolschewski**, die anscheinend sehr beliebt war. So haben sich doch schon einige Puzzlesteine gefunden, vielleicht wird das Mosaik einmal vollständig. Das wünscht sich Herr Stockhaus innig und hofft, daß sich jetzt aufgrund der Namen noch mehr ehemalige Neidenburger melden. (Lothar Stockhaus, Platanenstraße 13 in 40233 Düsseldorf.)

Ruth Geede Foto: Pawlik

„Wer kann sich an meinen Vater **Walter Tischhäuser**, der seit den letzten Kampfhandlungen im Raum Braunsberg im April 1945 vermißt wird, erinnern?“ fragt Frau **Waltraud Wenzlaff** geborene Tischhäuser. Das Foto zeigt den Obergefreiten Walter Tischhäuser, * 1. Januar 1903, aus Gr. Lenkenau, Kreis Tilsit-Ragnit. Sein Truppenteil mit der Feldpost-Nr. 31087 war die 1. Artillerie-Abt. 129. Seine Tochter hofft auf ehemalige Kameraden, die ihr von dem Schicksal ihres Vaters berichten können. (Waltraud Wenzlaff, Gaterstraße 9 in 52538 Gangelt-Birgden.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 103. GEBURTSTAG

Olden, Grete, geb. **Karrasch**, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Auer Straße 10, 08344 Grünhain, am 9. März

ZUM 101. GEBURTSTAG

Jurkutat, Ella, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Hospitalplatz 3, 04600 Altenburg, am 10. März

ZUM 100. GEBURTSTAG

Boldt, Herbert, aus Ebenrode, jetzt Berliner Allee 21, 40212 Düsseldorf, am 15. März

Dziomba, Frida, geb. **Lutz**, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Doventor 3-15, 28195 Bremen, am 18. Februar

ZUM 99. GEBURTSTAG

Degenhardt, Ottilie, geb. **Markowski**, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Am Bleidenbach 33, 35789 Weilmünster, am 15. Februar

Karlisch, Gertrud, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Blechhofweg 3 a, 41540 Dormagen, am 13. Februar

Pultke, Gerda, geb. **Böhm**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Vonder-Recke-Straße 58, 44809 Bochum, am 14. März

ZUM 98. GEBURTSTAG

Alshuth, Fritz, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Amselweg 13, 23843 Bad Oldesloe, am 10. März

Hartwich, Anna, geb. **Vongehr**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Helenenweg 2, 98574 Schmalkalden, am 9. März

ZUM 97. GEBURTSTAG

Klang, Elfriede, geb. **Kaßler**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sonnenweg 1 d, 31275 Lehrte, am 9. März

ZUM 96. GEBURTSTAG

Abramzik, Walter, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Eisenbahnstraße 23, 64584 Biebesheim, am 11. März

Diesing, Erika, geb. **Roppel**, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Heiligenstraße 80, 40721 Hilden, am 17. Februar

Engel, Martha, geb. **Lenz**, aus Pottlitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schrotenstraße 1, 78532 Tuttlingen, am 11. März

Maschinowski, Lisbeth, geb. **Felgendreher**, aus Nausseden, Kreis Ebenrode-Stallupönen, jetzt Werkerhof 17, 42579 Heiligenhaus, am 11. März

Preuß, Horst, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Am Buchholz 17, 56729 Wanderath, am 9. März

ZUM 93. GEBURTSTAG

Frassa, Berta, geb. **Groncki**, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Holzbaden 20, 38832 Achim, am 14. März

Kownatzki, Hermine, geb. **Kronborn**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Tullastraße 2, 79540 Lörrach, am 11. März

Pallagst, Helmut, aus Demmen, Kreis Elchniederung, jetzt Ronnenberger Straße 26, 30459 Hannover, am 10. März

Schruba, Anna, geb. **Woycieniuk**, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt Kiefernstraße 5, 46485 Wesel, am 1. März

Zink, Anna, geb. **Roggon**, aus Treuburg, Lötzener Straße 28, jetzt Wacholderweg 9, 38112 Braunschweig, am 11. Februar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bremm, Elfriede, geb. **Daginnus**, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Tüllinghofer Straße 129, 59348 Lüdinghausen, am 13. März

Rammoser, Helmut, aus Ebenrode, jetzt Eichenberger-Straße 12, 34233 Fuldatal, am 10. März

Rimarzik, Heinz, aus Eichborn, Kreis Treuburg, jetzt Schafstallweg 20, 29336 Nienhagen, am 7. Februar

Strauß, Margarete, aus Lötzen, jetzt Wilhelmstraße 12-16, Apartment 7, 35066 Frankenberg, am 10. März

Wenzek, Käte, geb. **Wichmann**, aus Lyck, Danziger Straße 7, jetzt Brunkenwinkel 24, 29664 Walsrode, am 15. März

ZUM 91. GEBURTSTAG

Ehlert, Erich, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Westpreußenstraße 9, 31275 Lehrte, am 7. März

Gollub, Ernst, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Plutostraße 17, 59067 Hamm, am 15. Februar

Scheminonek, Hewig, geb. **Langkeit**, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Auf dem Bruch 85 b, 51381 Leverkusen, am 12. Februar

Yersin, Heinz, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Ortrander Straße 16, 01945 Ruhland, am 11. März

ZUM 90. GEBURTSTAG

Brosowski, Erna, geb. **Ewald**, aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen, am 4. März

Haarich, Frieda, geb. **Podufal**, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, jetzt Dresdner Straße 3, 23611 Sereetz, am 27. Februar

Heimann, Frieda, geb. **Seel**, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Unterlindau 79, 60323 Frankfurt/Main, am 11. Februar

Kleinert, Annemarie, geb. **Pelka**, aus Friedrichsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Arthur-Goldschmidt-Weg 2, 21465 Reinbek, am 10. März

Kopsch, Karl, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Friedensstraße 35, 04758 Oschatz, am 14. März

Krieg, Luise, geb. **Altes**, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Bergstraße 46, 47546 Kalkar, am 10. März

Lenk, Emma, geb. **Ritter**, aus Königsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt auf der Howe 20, 33378 Rheda-Wiedenbrück, am 5. März

Murach, Ida, geb. **Olomski**, aus Grenzdamm, Kreis Neidenburg, jetzt Eifeler Straße 7, 45968 Gladbeck, am 11. März

Roth, Hildegard, geb. **Retzlaff**, aus Neidenburg, jetzt Seumestraße 2, 60316 Frankfurt/Main, am 12. März

Saborowski, Frieda, geb. **Bobel**, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Neißestraße 2, 58256 Ennepetal-Milspe, am 11. März

Schmigelski, Berta, geb. **Plohmann**, aus Ortelsburg, jetzt Lutherstraße 44, 30171 Hannover, am 15. März

Siebert, Erika, geb. **Fischer**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hesterberg 26, 24837 Schleswig, am 13. März

Stiebler, Christel, geb. **Dyck**, aus Laschmieden, Kreis Lyck, jetzt Am Ufer 2, 59427 Unna, am 15. März

Tessarek, Ida, geb. **Kowalewski**, aus Treuburg, jetzt Böhlstraße 15, 46483 Wesel, am 11. Februar

Zerbin, Hildegard, geb. **Schmidt**, aus Ebenrode, jetzt An der Bahnbrücke 2, 18311 Ribnitz-Damgarten, am 15. März

ZUM 85. GEBURTSTAG

Auersbach, Anni, geb. **Grajewski**, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Spitzmühler Straße 10, 12685 Berlin, am 13. Februar

Barbulla, Gertrud, geb. **Sklomeit**, aus Dürrfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Heidelberger Straße 732, 69190 Walldorf, am 11. März

Bensing, Gisela, aus Tilsit, jetzt Am Seniorenzentrum 2, 27243 Harpstedt, am 15. März

Bull, Waltraut, geb. **Kudritzki**, aus Lyck, jetzt Heidewinkel 17, 30659 Hannover, am 12. März

Demburg, Dietrich, aus Siewen, Kreis Angerburg, jetzt Karlstraße 31, 49186 Bad Iburg, am 13. März

Dudda, Meta, geb. **Bartschat**, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Ernst-Kabel-Stieg 3 C, 22087 Hamburg, am 15. März

Gingel, Max, aus Neusiedel, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Eisenberger Straße 53, 67304 Kerzenheim, am 9. März

Hinz, Annemarie, geb. **Kischkel**, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Amselstraße 13, 94315 Straubing, am 14. März

Kapteina, Heinz-Erich, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Franzstraße 44, 50935 Köln, am 12. März

Köhler, Anita, geb. **Bogdahn**, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Sinnersdorfer Straße 22 A, 50259 Pulheim, am 13. März

Konopka, Horst, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Hauptstraße 49, 53332 Bornheim, am 14. Februar

Kreuzgrabe, Elisabeth, geb. **Lohrenz**, aus Treuburg, Markt 33, jetzt Am Findling 15, 28876 Oyten, am 3. März

Lasarzik, Ilse, aus Treuburg, Poststraße 5, jetzt Im Rosenhag 42, 30916 Isernhagen, am 28. Februar

Lasota, Liesbeth, geb. **Kolberg**, aus Erkental, Kreis Treuburg, jetzt Ibbenbürener Straße 21, 44328 Dortmund, am 7. März

Meier, Erika, geb. **Benger**, aus Mecken, Kreis Ebenrode, jetzt Edendorfer Straße 58, 25524 Itzehoe, am 13. März

Meier, Gerhard, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt 34520 Mapple Drive, Solon 441.39/Ohio/USA, am 2. März

Moissi, Hildegard, geb. **Leidreiter**, aus Jürgen, Kreis Treuburg, jetzt Eschborner Straße 2, 65843 Sulzbach, am 4. März

Olbrich, Helene, geb. **Symanzik**, aus Griesen, Kreis Treuburg, jetzt Danziger Straße 12, 87439 Kempten, am 14. März

Regnat, Waltraut, geb. Uschkoreit, aus Treuburg, jetzt Haldenweg 2, 79809 Weilheim, am 29. Februar

Reichert, Emil, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Eppendorfer Weg 245, 20251 Hamburg, am 9. Februar

Rieck, Emilie, geb. **Reichert**, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Wilhelmstraße 1, 15518 Berkenbrück, am 9. Februar

Schmitz, Friedel, geb. **Schwarz**, aus Blumenthal, Kreis Lyck, jetzt Schmittstraße 29, 53501 Grafschaft, am 13. März

Schmuck, Gertrud, geb. **Karaschewski**, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Maschwiese 18, 31319 Sehnde, am 20. Februar

Schröder, Heinz, aus Treuburg, jetzt Mühlenstraße 6, jetzt Treitschkestraße 13, 30165 Hannover, am 29. Februar

Thetmeyer, Karl, aus Bartztal, Kreis Ebenrode, jetzt Gartenstraße 51, 68542 Heddesheim, am 14. März

Tobien, Christel, geb. **Czypulowski**, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Nachtigallenweg 76, 49824 Ringe, am 18. Februar

Walendy, Bruno, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Lahnstraße 11, 58097 Hagen, am 26. Februar

Wolter, Siegfried, aus Stehlau, Kreis Ebenrode, jetzt Elisenstraße 1, 21244 Buchholz, am 13. März

ZUM 80. GEBURTSTAG

Appenowitz, Fritz, aus Hopfenbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Bahnkuhle 11, 41844 Wegberg, am 10. März

Broska, Werner, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Schöt 8, 31785 Hameln, am 13. März

Buddrus, Dieter, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Weserweg 63, 30851 Langenhagen, am 10. März

Chilla, Ruth-Charlotte, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Krankenhausstraße 14, 74613 Oehringen, am 9. März

Dommer, Ruth, geb. **Pogorzelski**, aus Treuburg, Karl-Freyb., jetzt Bayreuther Straße 30 a, 90409 Nürnberg, am 13. Februar

Ewert, Edeltraut, geb. **Jopp**, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Annenstraße 84, 12683 Berlin, am 19. Februar

Fischer, Helmut, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Lessingstraße 9, 19059 Schwerin, am 2. März

Franckenstein, Ludwig, aus Niederhof, Kreis Neidenburg und Königsberg, jetzt Am Lindenhof 7, 59063 Hamm, am 10. März

Giering, Hildegard, geb. **Naujoks**, aus Gilkendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Zur Ziese 20, 28307 Bremen, am 9. März

Gollub, Günther, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Neukoppeler Straße 15, 23820 Pronstorf, am 13. März

Greine, Magdalene, geb. **Pszolla**, aus Rodenau, Kreis Lötzen, jetzt Ossenkamp 32, 45892 Gelsenkirchen, am 15. März

Grzybowski, Helga, geb. **Kulschewski**, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Müllensiefenstraße 13, 44894 Bochum, am 13. März

Gusko, Wilhelm, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Hibbelenstraße 10, 51107 Köln, am 13. Februar

Guthold, Gerhard, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt Extumer Gaste 4, 26605 Aurich, am 4. März

Hermann, Willy, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Ermlandweg 1, 38518 Gifhorn, am 27. Februar

Heibutzki, Walter, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Am Bentheim 7, 25569 Kremperheide, am 22. Februar

Jenkins, Anneliese, geb. **Burkandt**, aus Groß Marienwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Hanauer Straße 22, 68305 Mannheim, am 9. März

Kannenberg, Burkhard, aus Klöwen, Kreis Treuburg, jetzt Buchenstraße 38, 56626 Andernach, am 24. Februar

Kloß, Winfried, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Wiebusch 10, 31787 Hameln, am 11. März

Kullmann, Ingrid, geb. **Noetzel**, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Schaftrift 9, 29229 Celle, am 13. März

Kurpat, Erwin, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Neue Jakob-Straße 27, 10179 Berlin, am 14. März

Lorenz, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Bahnhofsweg 31, 24955 Harrislee, am 13. März

Luszek, Günter, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Stauffenbergstraße 25, 45661 Recklinghausen, am 16. Februar

Luxa, Elise, aus Jürgen, Kreis Treuburg, jetzt Bergstraße 4, 51709 Marienheide, am 24. Februar

Markgraf, Elma, aus Warten, Kreis Elchniederung, jetzt Im Staufeld 17, 47608 Geldern, am 10. März

Marquart, Heinz, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Weinberge 103, 14913 Jüterbog, am 3. März

Mischke, Gerhard, PL14-216 Siemiany/Simnau, Kreis Mohrungen/Morag, am 15. März

Moranz, Alfons, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Kammannstraße 84, 58097 Hagen, am 10. März

Niepelt, Ruth, geb. **Wippich**, aus Lyck, Fligges Garten, jetzt Im Mühlengrund 4, 23611 Bad Schwartau, am 9. März

Passiep, Hildegard, geb. **Kollek**, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 66, 45127 Essen, am 10. Februar

Piassek, Gustav, aus Albrechtsfeld, Kreis Treuburg, jetzt An der Halde 2, 47443 Moers, am 21. Februar

Pyko, Heinz, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Reemstükkenkamp 22 c, 22523 Hamburg, am 13. März

Rassig, Ruth, geb. **Stepputis**, aus Amtal, Kreis Elchniederung, jetzt Loher Weg 37, 24787 Fockbek, am 14. März

Raabe, Dietrich, aus Lyck, Morgenstraße 34, jetzt Kantstraße 11, 89522 Heidenheim, am 9. März

Rahe, Renate, geb. **Thurau**, aus Groß Hasselberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Friedrich-List-Straße 27, 59425 Unna, am 14. März

Reiser, Hans-Jürgen, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Seeweg 11, 24259 Westensee, am 21. Februar

Roeder, Margarete, aus Milucken, Kreis Lyck, jetzt Schulstraße 26, 33465 Brome, am 9. März

Rosteck, Gerhard, aus Treuburg, Kurzer Weg, jetzt Klaus-Groth-Straße 12, 23617 Stockelsdorf, am 5. März

Sabelski, Heinz, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Moorweg 5, 27607 Langen, am 21. Februar

Sablotny, Ulrich, aus Neidenburg, jetzt Ansbacher Straße 9, 10787 Berlin, am 15. März

Sandner, Elfriede, geb. **Zellmann**, aus Neidenburg, jetzt Hegelstraße 26, 95447 Bayreuth, am 10. März

Saß, Eva, geb. **Krebsties**, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Alte Dorfstraße 11 a, 24782, am 13. März

Scharkowski, Horst, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Fuhrgasse 23, 56424 Mogendorf, am 27. Februar

Schmotz, Gerda, geb. **Schwartinski**, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Witten Legden 1, 31311 Uetze-Hängsen, am 13. März

Schulz, Gerhard Georg, aus Schaberau, Kreis Wehlau, jetzt Steigstraße 12, 55296 Gau-Bischofsheim, am 6. März

Schütze, Edith, geb. **Köhler**, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Leipziger Straße 27 b, 04451 Borsdorf, am 20. Februar

Schwarz, Erika, geb. **Borchmann**, aus Markau, Kreis Treuburg, jetzt Am Haik 3, 02627 Drehsa, am 7. März

Sindermann, Eleonore, geb. **Prapolinat**, aus Rauschmünde, Kreis Ebenrode, jetzt Meierfeld 22, 31737 Rinteln, am 9. März

Skibowski, Elisabeth, geb. **Dittrich**, aus Schlöppen, Kreis Treuburg, jetzt Anton-Heinen-Straße 25, 59302 Oelde, am 8. März

Steinke, Anneliese, geb. **Kirschnick**, aus Sorthenen, Kreis Samland, jetzt Am Flachen Meer 14, 38226 Salzgitter, am 14. März

Szepanek, Kurt, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt 98617 Einödhausen, am 14. März

Thiel, Manfred, aus Bittkau, Kreis Treuburg, jetzt Böckingstraße 7, 55767 Abentheuer, am 11. Februar

Voigt, Günter, aus Tilsit, Stiftstraße 10, jetzt Birnbaumweg 1, 29223 Celle, am 11. März

Wagner, Edeltraut, geb. **Rattay**, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Buntspechtweg 30, 22547 Hamburg, am 15. Februar

Wien, Heinz, aus Lauterbach, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bechener Straße 20 a, 51515 Kürten-Spitze, am 9. März

Achtung! Adressänderung!

Hamburg – Ab dem 18. März 2009 haben die Landsmannschaft Ostpreußen und die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* eine neue Anschrift. Sämtliche Briefpost bitte ab diesen Zeitpunkt an die Buchtstraße 4, 22087 Hamburg.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2009

7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont

24. bis 26. April: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont

4. bis 6. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont

16. / 17. Mai: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen und Memelland

17. bis 23. Mai: 10. Werkwoche in Ostpreußen (Allenstein)

25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

25. bis 27. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

25. bis 27. September: 7. Kommunalpolitischer Kongreß

12. bis 18. Oktober: 55. Werkwoche in Bad Pyrmont

2. bis 6. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

7. / 8. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Auskünfte erteilt die Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (040) 414008-0. Auf einzelne Veranstaltungen wird im Ostpreußenblatt *gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.*

»Wir gratulieren«
auch im Internet-Archiv unter
www.preussische-allgemeine.de

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

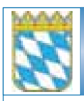
Buchen – Sonnabend, 7. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Ehrungen und Wahlen in der Pfarrscheune, Buchen-Hainstadt (neben der Kirche). Anschließend wird Dr. Marianne Kopp über Agnes Miegel referieren. – Sonntag, 15. März, 14 Uhr, „Offenes Frühlings-Ansingen“ mit Musizieren, Tänzen, Ratespielen und leckeren „Frühlingswaffeln“ im Foyer der Mehrzweckhalle, Buchen-Hainstadt. – Vom 31. Juli bis 10. August führt die Gruppe eine Ostpreußenbusfahrt nach Königsberg, dem Memelland, Masuren, Westpreußen und an die Küste Pommerns durch. Nähere Informationen bei Rosemarie S. Winkler, Telefon (06281) 8137.

Ludwigsburg – Donnerstag, 26. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch in den „Kronenstuben“ Kronenstraße 2.

Reutlingen – Sonnabend, 7. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen und anschließendem Grützwurstessen. Treffpunkt ist der „Treffpunkt für Ältere“, Gustav-Werner-Straße 6 A, Reutlingen. Programm: Kaffeetafel, Begrüßung und Totenehrung, Rechenschaftsbericht des Ersten Vorsitzenden, Bericht des Kassenwartes und der Kassenprüfer, Bericht der Leiterin der Frauengruppe, Aussprache über Berichte (Entlastung des Ersten Vorsitzenden, des Schatzmeisters beziehungsweise des Vorstandes), Wahl des Ersten und Zweiten Vorsitzenden, Schatzmeisters, Leiterin Frauengruppe, Kassenprüfer und der Beisitzer, Berichte und Beratung über eingegangene Anträge, sonstige Anliegen – Vorschau auf die geplanten Veranstaltungen, Ehrungen.

Stuttgart – Dienstag, 10. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, kleiner Saal. Zusammen mit Frau Lüttich dreht sich alles um „Im Märzen der Bauer ...“. Mit Liedern, Gedichten und Geschichten zum Frühlingsanfang.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 21. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben“.



Bayern

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Bamberg – Mittwoch, 18. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Tambosi, Promenade.

Erlangen – Donnerstag, 12. März, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Freizeitzentrum Frankenhof, Raum 20. Lm. Klingenberg zeigt einen Film über die Mennoniten in Südamerika.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 6. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Wirtshaus Auf der Lände.

Hof – Sonnabend, 14. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Frühlingserwachen“ im Hotel am Kuhbogen, Hof. – Der Erste Vorsitzende Christian Joachim hieß die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste willkommen, die sich zu dem traditionellen Grützwurstessen eingefunden hatten. Nach dieser Begrüßung und den üblichen Vereinsmitteilungen ging er einleitend auf dieses ostpreußische Gericht ein. Die Grütz-, Graupenwurst oder der Wurstbrei ist eine in Deutschland und Polen weit verbreitete, ungeräucherte oder leicht geräucherte Kochwurst, die neben Fleisch auch Grütze, Graupen oder zerkleinerte Brötchen enthält. Die verwendeten Zutaten sind regional unterschiedlich. Verbreitet ist die Zubereitung mit Schweinefleisch und Schwarten, die vorgekocht, durch den Fleischwolf gedreht, mit gekochter Grütze vermischt, kräftig gewürzt (zum Beispiel mit Pfeffer, Piment und Majoran) und schließlich in große Därme gefüllt werden. Die entstandenen Würste werden dann etwa eine halbe Stunde in heißem, aber nicht kochendem Wasser zu Ende gegart. Je nach Rezept hat Grützwurst eine mehr oder weniger feste Konsistenz. Sie wird entweder heiß als Brei (Frische Wurst) oder in Scheiben aufgebraten zu deftigen Beilagen wie Sauerkraut und Salzkartoffel (Kartoffelbrei) serviert, aber auch mit Apfelmus. Nach diesem „Vorgeschmack“ war der Appetit richtig angeheizt. Nun wurde dieses Gericht mit gebrühten oder gebratenen Würsten vom Wirt mit Salzkartoffel und Sauerkraut serviert. Ein dickes Lob ging an den Metzger und den Wirt. Der Vorrat an Grützwurst zum Mitnehmen war im Nu verkauft. Mit lustigen Gedicht- und Vortragseinlagen von Hildegard Drogomir ging dieser Nachmittag schnell vorüber. Und da Valentinstag war, erhielt jede anwesende Dame noch eine Rose zum Abschied.

Ingolstadt – Sonntag, 15. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Memmingen – Mittwoch, 18. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen im Hotel Weißes Roß.

Nürnberg – Freitag, 13. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tucherbräu am Opernhaus“. Dr. Jürgen Danowski hält einen Diavortrag: „Eine Reise von Finnland nach Masuren“. Gäste sind herzlich willkommen. – Vom 28. Mai bis 1. Juni findet in Masuren ein Pfingstlager statt. Anfragen bitte an den Vorstand.

Weißenburg-Gunzenhausen – Sonnabend, 7. März, 10.30 Uhr, Bezirkstreffen Ost- und Westpreußen Mittelfranken in Ellingen. Unter der Leitung von Heide Bauer werden Erfahrungen und Berichte ausgetauscht, anschließend Besuch im Kulturzentrum Ostpreußen, „Schloßbräustübl“, Ellingen.

Starnberg – Donnerstag, 12. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung der Gruppe im „Bayerischen Hof“, König-Ludwig Zimmer.



Berlin

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Rastenburg – Sonntag, 8. März, 15 Uhr, „Stammhaus“, Rohrdamm 24, 13629 Berlin. Anfragen: Martina Sontag, Telefon (033232) 21012.



Frauengruppe der LO – Mittwoch, 11. März, 13.30 Uhr, „Die Wille“, Wilhelmstraße 115, 10953 Berlin, Lesung mit Herrn Schäfer. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



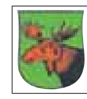
Hamburg

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

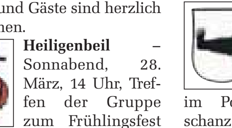
LANDESGRUPPE

Mittwoch, 11. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung der Gruppenleiter und Delegierten im Haus der Heimat, Teilfeld 8, erster Stock, gegenüber der S-Bahnstation Stadthausbrücke. – **Sonntag**, 5. April, 14 Uhr, Besuch der Theateraufführung „Der zerbrochene Krug“ unter der Regie von Maria von Bismarck in der Dittchenbühne. Gesamtpreis 28 Euro pro Person, ohne Busfahrt 18 Euro pro Person. Tagesablauf: 14 Uhr Abfahrt des Busses, Hamburg-Hauptbahnhof, Kirchenallee, 15 Uhr Kaffee und Kuchen, 16 Uhr Theateraufführung, 18.30 Uhr Rückfahrt. Anmeldung und nähere Information bei Walter Bridszuhn, Telefon (040) 6933520.

HEIMATKREISGRUPPEN



Elchniederung – Mittwoch, 11. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, Hamburg-Eimsbüttel, U-Bahn Christuskirche. Mit Humor, Musik, frohen Liedern und Vorträgen soll ein wenig an die Heimat erinnert und der „Lenz“ begrüßt werden. Der Eintritt beträgt 2 Euro. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.



Heiligenbeil – Sonnabend, 28. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Frühlingsfest im AWO Seniorentreff, Bauerbergweg 7. Bei Kaffee und Kuchen sollen in geselliger Runde ein paar fröhliche Stunden verbracht werden. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116 ab der U-Bahnstation Hammer Kirche. Kostenbeitrag 5 Euro. Anmeldung bei K. Wien, Telefon (040) 30067092.



Insterburg – Mittwoch, 1. April, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein und Schabbern im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123-125. Es wird auch über den Ostermarkt am 4. April informiert. Nähere Informationen sind bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen.



Königsberg – Mittwoch, 18. März, 14.30 Uhr (Einlaß 14 Uhr), Treffen der Gruppe im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562. U- und S-Bahnhof Ohlsdorf, beim Ausgang rechts rum bis zur Fußgängerampel, da hinüber und gleich wieder rechts, das dritte Haus ist der „Rosengarten“. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel berichtet Arno Surminski von seinem Aufenthalt im vorigen Herbst in Königsberg und Umgebung. Anschließend gibt es Königsberger Klopse. Anmeldungen sind bis zum 14. März an Brigitte Reimer, Am Landpflegeheim 26, 22549 Hamburg, Telefon (040) 873495, zu richten. Außerdem sucht die Gruppe einen neuen Kassenwart, bitte melden Sie sich doch. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.



Sensburg – Sonntag, 15. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Anregungen und Bedenken schriftlich oder telefonisch an K. Budszuhn, Friedenstraße 70, 25421 Pinneberg, Telefon (04101) 72767. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 7. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg-Wilhelmsburg – Montag, 30. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis „Waldquelle“). Thema: Palmensonntag, Stille Woche Ostern – früher in der Heimat und heute.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 7. März, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg, zwischen Hauptbahnhof und Berliner Tor. Dr. Schlemminger hält einen Diavortrag

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

über eine Reise nach Israel. Weiter werden Material, Vorlagen und Informationen zur Familienforschung gezeigt. Gäste sind herzlich willkommen.



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Landesgruppe – Sonnabend, 14. März, 10.30 Uhr, Landesdelegiertenversammlung in der Kongreßhalle Gießen, Kerkrader Zimmer. Tagesordnung: Begrüßung durch die Landesvorsitzende Margot Noll, Totenehrung, Feststellung der Beschlußfähigkeit, Genehmigung des Protokolls der Landesdelegiertenversammlung 2008, Berichte des Vorstandes (Vorsitzende der Landesgruppe, stellvertretende Vorsitzende und Landesobfrau Westpreußen, Landesfrauenreferentin, Landesschatzmeister), Bericht der Kassenprüfer, Aussprache zu den Berichten, Entlastung des Geschäftsführenden Vorstandes, Neuwahl des Vorstandes, Landeskulturtagung 2009, Kurzberichte der Kreisvorsitzenden, Verschiedenes. Voraussichtliches Ende der Versammlung 16 Uhr. Eventuelle Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten.

Darmstadt – Sonnabend, 21. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel Hauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes und Kurzvortrag von Gerhard Schröder: „Wie aus Nassauern Ostpreußen wurden“.

Wetzlar – Montag, 9. März, 18.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Grützwurstesen in den Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl. – Auf der letzten Zusammenkunft referierte Heinz Schmidt über das Fischereiwesen in Ostpreußen. Die Ostsee habe eine umfangreiche Seefischerei ermöglicht, erläuterte der Referent. Die Fangerträge im Frischen- und Kurischen Haff verhalfen 1700 Familien zu einem Auskommen. Ebenso sicherten die über tausend masurischen Seen den Lebensunterhalt vieler Menschen. Gleichwohl war das Leben der ostpreußischen Fischer hart. So mußten viele von ihnen 40 bis 60 Kilometer in ihren kleinen Motorkuttern zurücklegen, um zu den der Samlandküste vorgelagerten Fanggründen zu kommen. Dort lag unter anderem das Hauptfanggebiet für Dorsch. Die Küstenfischerei wurde mit Flachbodenbooten ausgeübt, die nach der Anlandung der Fische per Hand ans Ufer gezogen wurden. Die Fischerei in den Binnengewässern sei von der preußischen Forstwirtschaft beaufsichtigt worden. Die Forstbehörde unterhielt in Angerburg eine Fischzuchtanstalt und in Lötzen eine Fischereischule. Die Eisfischer auf dem zugefrorenen Haff war für die Besucher aus den Städten eine große Attraktion. Zum Verkauf der Fänge mußte die ganze Familie mit anpacken. Das Räuchern der Aale und Flundern oblag meist den Ehefrauen der Fischer. Erst die Verbreitung des Automobils und der Bau von Eisenbahnlinien ermöglichten den Versand der Fische. Volkswirtschaftlich war Ostpreußen bis 1945 nicht nur die Kornkammer Deutschlands und der Hauptkartoffelproduzent, sondern auch ein wichtiger Fischlieferant für Deutschlands Großstädte. Zu den ständigen Abnehmer gehörten auch Länder wie Polen und Rußland. Für seinen sehr aufschlußreichen Vortrag erhielt Lm. Schmidt reichlich Beifall.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Landesgruppe – Alle sind wieder herzlich eingeladen, am Ostpreußischen Sommerfest der deutschen Vereine in Ermland und Masuren teilzunehmen, welches am 25. Juli 2009 im Freilichtmuseum Hohenstein stattfindet. Wie seit 17 Jahren wird dazu von Mecklenburg-Vorpommern eigens eine Busreise nach Osterode vom 20. bis 26. Juli 2009 organisiert. Besichtigungen sind in Elbing, Allenstein, Ortelsburg, Mohrungen, Neidenburg, Osterode und Danzig vorgesehen. In Frauenburg erleben wir ein Orgelkonzert im Dom und besuchen den Gedenkstein für die Opfer der Flucht über das Eis. Mit dem Schiff geht es über das Frische Haff nach Kahlberg und zurück sowie über die fünf Rollberge

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

des Oberländer Kanals. – Außerdem sind für folgende Busreisen 2009 noch Plätze frei: Lötzen-Danzig 24. April bis 1. Mai; Königsberg 20. bis 26. Mai; Riesengebirge 14. bis 21. Juni; Thorn-Posen 29. Juni bis 3. Juli; Krakau-Lemberg-Breslau 8. bis 17. Juli; Königsberg 6. bis 12. August sowie Lötzen-Vilnius-Memel-Osterode 21. August bis 1. September. Auskünfte siehe o.g. Anschrift/Telefon.

Anklam – Sonnabend, 7. März 10 bis 17 Uhr, Großes Frühlingstreffen der Ostpreußen in der Mehrzweckhalle „Volkshaus“, Baustraße 48-49 (Stadtzentrum/Nähe Markt), Anklam. Die Landsleute blicken zugleich auf das 18jährige Bestehen ihrer Heimatarbeit in Anklam zurück. Für Mittagessen, Kaffee, Kuchen und ein schönes Kulturprogramm ist gesorgt.

Neubrandenburg – Ankündigung: Das 14. Landestreffen der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern findet am Sonnabend, 3. Oktober 2009, 10 bis 17 Uhr, im Jahn-Sport-Forum, Neubrandenburg statt. Alle Landsleute und Heimatgruppen von nah und fern werden um entsprechende Terminplanung gebeten sowie um zahlreiche Teilnahme und tüchtige Werbung für dieses große Wiedersehen. Wie immer ist für das leibliche Wohl gesorgt und ein schönes Tagesprogramm in Vorbereitung.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Buxtehude – Sonntag, 8. März, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im „Hoheluft“, Stader Straße 15. Unter dem Motto: „Aus der Heimat schmeckt’s am besten“ gibt es Königsberger Rinderfleck und ostpreußischen Schmandschinken. Anschließend gibt es ein buntes Programm mit Liedern, Musik und „Versen zum Beniesen“. Mitglieder zahlen 5 Euro, Gäste 8 Euro.

Delmenhorst – Die Gruppe feierte ihr traditionelles Eisbeinessen im Hotel Thomsen in der Bremer Straße. Alle, die noch heimatverbunden sind, pflegen noch die heimatlichen Bräuche und kommen gerne zu diesen Treffen. Zum Auflockern des Abends kamen Darbietungen von den Mitgliedern, die viele Lacher auf ihrer Seite hatten. Irmgard Lange, die für den Abend zuständig war, konnte zum Abschluß feststellen, daß dies ein gelungener Abend war.

Göttingen – Mittwoch, 11. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Valentin, Adolf-Ellissen-Weg 1 a, Göttingen-Weende. Die Buslinien 2 und 3 halten direkt vor dem Haus. Es soll eine gemütliche Kaffeestunde mit Gedankenaustausch und Plachandern werden.

Helmstedt – Donnerstag, 12. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Wahlen in der Begegnungsstätte, Schützenwall 4.

Hildesheim – Donnerstag, 12. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ratskeller, Markt 1. Harald Nikelsky Zeit den Film: „Eine Reise nach Danzig und Masuren“.

Oldenburg – Mittwoch, 11. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadthotel Eversten. Martin Stender, Mitglied des Bundesvorstandes der Westpreußen, hält einen Vortrag über die deutschen Vereine aus dem Land an der unteren Weichsel.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Landesgruppe – Sonnabend, 14. März, 10 Uhr, diesjährige Frühjahrs-Delegierten-, Kultur- und Frauentagung der Landesgruppe in Oberhausen. Der Vorstand bittet um zahlreiches Erscheinen, da Wahlen anstehen. Es wurde wieder ein interessantes Programm zusammengestellt, und man hofft auf regen Besuch von Landsleuten, Jugend und Gästen wie in den Jahren zuvor. Auf der Tagung wird die Gedenkschrift zum 60jährigen Bestehen der Landesgruppe vorliegen. Die Schrift hat 224 Seiten und wird zum Selbstkostenpreis (3 Euro plus Versandkosten) angeboten.

Bielefeld – Donnerstag, 12. März, 15 Uhr, Ostpreußisch Platt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 19. März, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Sonnabend, 21. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Sprungmann, Osnabrücker Straße 65, 33649 Bielefeld.

Bonn – Zehntägige Ostpreußenreise vom 18. bis 27. Juni. Busreise ab Bonn – Köln – Dortmund entlang der B 2. Fahrtkosten: DZ/HP, Versicherung 845 Euro. Eine Reise für ostpreußeninteressierte Menschen mit vielen Höhepunkten. Programm bitte bei Manfred Ruhnau anfordern, Telefon (02241) 311395.

Düren – Freitag, 20. März, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatabend.

Düsseldorf – Montag, 9. März, 19 Uhr, Lesung „Und ich sang in den Wing“ von Dr. Hajo Buch, Konferenzraum, GHH. – Freitag, 13. März, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch mit Erich Pätzel im Restaurant Daria, Brunnenstraße. – Dienstag, 17. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Agnes Neumann und Ursula Schubert, Ostpreußenzimmer 412, GHH. – Mittwoch, 18. März, 19 Uhr, Lesung in der VHS, Saal 1, Bertha-von-Suttner-Platz. „Ostpreußen ade – Reise durch ein melancholisches Land“ von Ralph Giordano.

Ennepetal – Donnerstag, 19. März, 18 Uhr, Treffen der Gruppe mit einem Imbiß in der „Heimatstube“.

Essen – Freitag, 20. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Stern Quelle“, Schäferstraße 17, 45128 Essen, in der Nähe des RWE-Turmes. Ulrich Hoffmann hält einen Vortrag über: „Der Vogel des Jahres 2009 – der Eisvogel, hier und in der Heimat“.

Gevelsberg – Freitag, 20. März, 16.15 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Keglerheim, Hagener Straße 78, Gevelsberg.

Gütersloh – Sonntag, 8. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung und den Feierlichkeiten zum 60jährigen Bestehen der Gruppe im „Brauhaus“. Interessierte und Gäste sind natürlich willkommen und herzlich eingeladen. Für eine bessere Planung ist eine kurze telefonische Anmeldung erwünscht. Diese bitte bei Marlene v. Oppenkowski, Telefon (05241) 702919. Anträge und Vorschläge für die Jahreshauptversammlung richten Sie bitte an den Vorsitzenden Eckard Jagalla, Telefon (05241) 403872. – Donnerstag, 12. März, 15.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen, 33330 Gütersloh. Kontakt: Renate Thamm, Telefon 40422. – Treffen der Mundharmonikagruppe finden nur noch in unregelmäßigen Abständen statt. Informationen und Kontakt bei Bruno Wendig, Telefon 56933.

Mönchengladbach – Sonntag, 15. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Hensenhof, Roermonder Straße 78. Im Zusammenhang mit dem 60jährigen Bestehen der Landsmannschaft Ostpreußen wird Gerd Schiemann einen Vortrag halten: „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“. Dabei soll vor allem auch über die Zustimmung des Bundestages zu den ständigen Einrichtungen in Berlin zum Thema „Vertreibung“ gesprochen werden. Dabei wird insbesondere über die personellen und finanziellen Bereitstellungen des Bundes und die Möglichkeiten der eigenen landsmannschaftlichen Darstellung und Mitarbeit eingegangen.

Mühlheim an der Ruhr – Dienstag, 10. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Wahlen im „Handelshof“. Anschließend Königsberger-Klops-Essen.



RHEINLAND-PFALZ

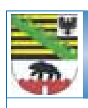
Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 7. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20, Kaiserslautern.

Ludwigshafen – Freitag, 6. März, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Arbeiterwohlfahrt zum gemütlichen Beisammensein, Forsterstraße, Ludwig-Gartenstadt.

Mainz – Freitag, 6. März, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Sonnabend, 7. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag mit Film- und Bildervortrag im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße 68. Anschließend Königsberger-Klopse-Essen. Anmeldung bei Frau Biniakowski, Telefon (06131) 5843947. – Freitag, 13. März, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Dienstag, 17. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur heimatlichen Kaffeestunde im Café Zucker, Bahnhofstraße 10, 55116 Mainz.

Neustadt an der Weinstraße – Sonnabend, 14. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Fröbelstraße 26, zur Jahreshauptversammlung. Manfred Schusziara gibt einen Rechenschafts- und Otto Waschkowski einen Kassenbericht. Nach der Kaffeetafel wird ein neuer Vorstand gewählt.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

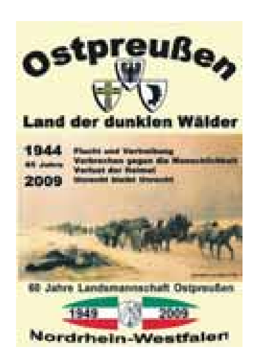
Aschersleben – Donnerstag, 12. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben. Prof. Kegler hält einen Vortrag über Albert Schweitzer. – Mittwoch, 18. März, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben.

Magdeburg – Freitag, 6. März, 16 Uhr, Singproben im TuS Neustadt. – Dienstag, 17. März, 13.30 Uhr, Treffen der Handarbeitsgruppe „Stickerchen“ in der Immermannstraße 19. – Dienstag, 17. März, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Freitag, 20. März, 16 Uhr, Singproben im TuS Neustadt.

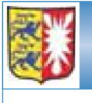
Stendal. – Montag, 9. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“. – Vom 6. bis 16. Juli plant Dr. Lange eine Reise in die Heimat (von Masuren bis ins Baltikum). Der Reisepreis beträgt rund 1100 Euro pro Person bei HP/DZ. Anmeldungen und nähere Informationen bei Dr. Lange, Telefon (039322) 3760.

Magdeburg – Sonntag, 8. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte SV Post.

Osterburg – Sonnabend, 7. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes im Forsthaus Baarsberge, Seehausen. Behandelt werden auch der Arbeits- und Veranstaltungsplan für 2009.



Gedenkschrift – Zum 60jährigen Bestehen hat die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen eine Gedenkschrift herausgegeben. Diese hat 224 Seiten und wird zum Selbstkostenpreis von 3 Euro (plus Versandkosten) abgegeben. Beziehen kann man die Gedenkschrift bei der Geschäftsstelle der Landesgruppe.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

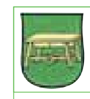
Bad Oldesloe – Donnerstag, 12. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im DRK-Haus, Lübecker Straße.

Bad Schwartau – Mittwoch, 11. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Samos, Eutiner Ring 7, 23611 Bad Schwartau.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Martin Heyser, Telefon, Billungstraße 29, 26614 Soltau, Telefon (05191) 978932, E-Mail: mheyser@mx.de. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (05191) 978932, Billungstraße 29, 29614 Soltau.

Ostpreußenreisen 2009 – 1. Reise: 19. bis 28. Juni, Begleitung Gitta und Martin Heyser. – Zunächst einmal die fröhliche Nachricht: Der Aufpreis von 30 Euro pro Person laut Prospekt für Übernachtungen in der Alten Apotheke/Trakehnen entfällt. – Ausgehend von Wuppertal mit mehreren nachfolgenden Zusteigemöglichkeiten überqueren wir in Küstrin die deutsch-polnische Grenze und gelangen

über Landsberg, Deutsch Krone nach Konitz zur ersten Übernachtung. Am zweiten Tag erreichen wir Nordostpreußen über den Grenzübergang Preußisch Eylau und werden – immer in Grenznähe und damit auf landschaftlich schönen Wegen / Straßen – weiter nach Trakehnen fahren. Es wird hier zweimal in interessanten Unterkünften ganz nah am dortigen Lebensstil übernachtet. Von Trakehnen aus begeben sich die einen per Taxi auf die spannende Suche nach dem Heimatort (oder was davon übrig ist), die anderen auf die Rundfahrt durch den Kreis mit Stops bei Sehenswürdigkeiten oder in herrlichster Landschaft. Dann geht's weiter Richtung Ragnit (Ordensburg), Tilsit (unter anderem Luisenbrücke), Heinrichswalde (Ev. Kirche, Turmbesteigung) mit ausführlichen Besichtigungen. Übernachtung in Tilsit. Der Folgetag führt uns in die tiefste Elchniederung: Kukkerneese, Karkeln, Inse; Schiffsfahrt angestrebt. Natur pur in einem wasserreichen Gebiet. Dazu Haff und das wiedererstandene Forsthaus Pait, ein Kleinod, an dem schon Kaiser Wilhelm II. Gefallen fand. Es wurde für uns höchste Zeit, diese urige Ecke von Ostpreußen zum Ziel zu nehmen. Angepeilte Übernachtung: Groß Baum, ebenfalls sehr schön naturnah gelegen. Es folgen Labiau und Umgebung mit Besichtigungen sowie Picknick am Haff. Am Nachmittag erreichen wir Königsberg. Diese prickelnde Stadt ist Kontrastprogramm zu den eher stillen Landschaftsidyllen zuvor. Zwei Übernachtungen geben Gelegenheit, am Tag dazwischen unsere alte Preußenhauptstadt in ihrem erneuerten Gewande intensiv kennenzulernen. Die Rückfahrt wird uns über Heiligenbeil (Grenzübertritt) und Elbing zur Marienburg (Besichtigung!) führen, es folgen Graudenz, Kulm, Bromberg, Gnesen und schließlich Posen – alles eindrucksvolle Orte, an denen man nicht einfach vorbeifahren kann (zuweilen aber muß). Von Posen aus geht es nach Hause – nach einer wieder einmal ganz sicher unvergeßlichen Ostpreußenreise. Anmeldungen mit allen Infos: Firma Scheer, Wuppertal, Telefon (0202) 500077.

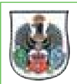
2. Reise: 15. bis 23. August, Begleitung Gisela Keitz. – Am ersten Reisetag wird von Wuppertal aus über mehrere Zusteigemöglichkeiten die Grenze nach Polen bei Frankfurt/Oder überquert und rund 50 Kilometer vor Posen übernachtet. Am zweiten Tag Stippvisiten in Thorn und Guttstadt und danach erneute Grenzüberquerung bei Pr. Eylau nach Nordostpreußen mit Übernachtung in Königsberg. Am nächsten Tag wird nach einem Zwischenstop an der alten Pregelbrücke mit Schleuse bei Taplacken Trakehnen erreicht (2 Übernachtungen, zum Teil in Privatquartieren). Von dort aus Fahrt über Ebenrode nach Eydtkau oder Besuch der Heimatorte. Alternativ möglich ein reizvolles Ausflugsprogramm, zum Beispiel in den Nordteil der Rominter Heide. Weiter geht die Reise über Ragnit (Ordensburg) und Tilsit (Stadtrundfahrt) Grenzübergang über die Luisenbrücke nach Memel (Besuch der Altstadt mit Theaterplatz / Ännchen, Hafen). Danach ein Tag auf der Kurischen Nehrung mit Nidden, Schwarzort, Großer Düne, Hexenberg und Thomas-Mann-Haus. Die Rückfahrt führt über Kaunas entlang der russisch-polnischen Grenze durch die südliche Rominter Heide mit Goldap. Übernachtung Lötzen, wo eine Schiffsfahrt über den Mauersee angeboten werden kann. Über Allenstein (Aufenthalt) und Osterode geht es zur letzten Übernachtung in den Raum Posen, anschließend gibt die letzte Etappe der Heimreise. – Anmeldungen mit allen Infos: Firma Scheer, Wuppertal, (0202) 500077. – Generell ist der Abschluß einer Reiserücktrittsversicherung empfehlenswert, die erhebliche Sicherheit bei unerwarteten persönlichen Problemen gibt, zum Beispiel bei gesundheitlichen.



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon/Fax (02405) 73810. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (034203) 33567, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Ostpreußen Flugreise 2009 – Achttägige Flugreise vom 4. bis 11. Juli 2009. 1. Tag: Flug wahlweise ab Düsseldorf, Hamburg, Hannover oder München nach Königsberg. Bei Ankunft werden Sie von der Reiseleitung erwartet. Fahrt nach Tilsit zum Hotel Rossija. Zimmerbesetzung und Abendessen im Hotel. 2. Tag: Nach dem Frühstück Ausflug in die Elchniederung mit Besuch von Heinrichswalde und Gr.-Friedrichsdorf. Die Route wird auf Wunsch der Mitreisenden festgelegt. Am Nachmittag fahren wir über die Skoepener Brücke und besuchen auf Wunsch Teile der Elchniederung, Kuckerneese, Herdenau, Krakeln und Inse am Kurischen Haff sowie das Jagdschloß Pait. Abendessen und Übernachtung in Tilsit. 3. Tag: Stadtführung in Tilsit. Der Nachmittag bleibt zur freien Verfügung für eigene Unternehmungen. Taxiservice bietet alle Möglichkeiten für Einzelfahrten einschließlich des Gebiets nördlich der Gilge. Abendessen und Übernachtung in Tilsit. 4. Tag: Wir verlassen Tilsit und fahren nach Königsberg. Stadtrundfahrt durch Königsberg (wir besuchen den Dom mit Kantgrab, das Königstor und andere Sehenswürdigkeiten). Anschließend Weiterfahrt nach Rauschen. Abendessen und Übernachtung in Rauschen. 5. Tag: Dieser Tag steht zur freien Verfügung. Abendessen und Übernachtung in Rauschen. 8. Tag: Fahrt vom Hotel zum Flughafen nach Königsberg. Leistungen: 3 Ü/HP in Tilsit, Hotel Rossija, 4 Ü/HP in Rauschen Hotel Universal, Unterkunft im Doppelzimmer mit DU/WC, sachkundige deutschsprachige Reiseleitung und Busstellung. Alle Steuern und Gebühren, auch die Naturschutzgebühr, sind im Preis enthalten. Preis pro Person: 1085 Euro, EZ-Zuschlag 140 Euro, Visagebühr 55 Euro. Diese Reise bietet Ihnen die Kirchspielvertreterin für Gr.-Friedrichsdorf Irmgard Fürstenberg, Bruno-Beye-Ring 29, 39130 Magdeburg, Telefon (0391) 2513910.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

Vortragsveranstaltung über Erich Gindler – Hiermit laden wir Sie herzlich zur ersten Veranstaltung unseres Museums Stadt Königsberg in diesem Jahr ein: Freitag, 13. März 2009, 17 Uhr, Dr. Jörn Barfod vom Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg über: „Der Königsberger Maler Erich Gindler – Leben und Werk". Zur Zeit präsentieren wir eine Leihausstellung des Ostpreußischen Landesmuseums Lüneburg über den Künstler Erich Gindler (1903–1995). Dazu kommen drei Bilder aus eigenem Bestand. Unter den 30 Arbeiten – Zeichnungen, Aquarelle und Ölbilder – befinden sich mehrere im Stil des Spätexpressionismus gemalte Königsberger Straßen- und Hafen-Szenen, aber auch Landschaftsbilder, zum Beispiel von der Kurischen Nehrung. Dr. Jörn Barfod vom Ostpreußischen Landesmuseum, ein Kunsthistoriker, wird nach Duisburg kommen und über das Leben und das Werk Erich Gindlers sprechen. Dies soll im Ausstellungsraum inmitten der Werke des Künstlers geschehen.

Hinweis / Ein Beitrag zum Jahr der Astronomie – Am Freitag, 24. April 2009, 17 Uhr, Rathausturm, „Kant-Gedenken" im Vortragsraum des Museums, 17.30 Uhr, Oberstudiendirektor i. R. Herbert Braß hält einen Vortrag: „Die Weltentstehungstheorien von Immanuel Kant und Pierre Laplace".



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

Heinz Klede verstorben – Am 18. Februar 2009 verstarb in Bremen Heinz Klede. Er wurde am 16. März 1932 geboren. Seit dem Jahre 1967 war er Ortsvertreter seines Heimatdorfes Stradaunen. In der Zeit von 1983 bis 2007 war er auch Bezirksvertreter des Bezirks Stradaunen und damit Mitglied des Kreistages der Kreisgemeinschaft Lyck. Mehrere Jahre hat er das Regionaltreffen Nord der Kreisgemeinschaft Lyck in Lübeck organisiert. Das Silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen erhielt er am 31. Mai 1992 aus der Hand des Kreisvertreters Bandilla in seinem Heimatdorf Stradaunen. Die Kreisgemeinschaft Lyck wird Landsmann Heinz Klede ein ehrendes Andenken bewahren. Die Trauerfeier findet am 19. März 2009, 13.45 Uhr, in der Kapelle des Huckelrieder Friedhofes in Bremen statt.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 7. März, 22.05 Uhr, N24: Black hawk Down – Die wahre Geschichte.

Sonnabend, 7. März, 22.10 Uhr, n-tv: Von den Nazis zur Nasa.

Sonntag, 8. März, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 8. März, 19.30 Uhr, ZDF: Der Playboy auf dem Sachsenthron – August der Starke.

Dienstag, 10. März, 20.15 Uhr, ZDF: Die Machtergreifung (1/3).

Dienstag, 10. März, 22.35 Uhr, Arte: Eine bessere Welt – Chancen und Risiken der Globalisierung.

Mittwoch, 11. März, 21 Uhr, Arte: Mit der SS Hand in Hand – Die französische Miliz.

Donnerstag, 12. März, 20.15 Uhr, 3sat: Chinas Größenwahn am Yangtsee.

Donnerstag, 12. März, 20.15 Uhr, Phoenix: Krieg in den Wolken – Luftspionage über der DDR.

Donnerstag, 12. März, 21 Uhr, Phoenix: Kalte Krieger rüsten ab – Der Kampf gegen neue Atomwaffen.

Freitag, 13. März, 22.05 Uhr, N24: Das der Tempelritter.

Freitag, 13. März, 22.15 Uhr, Der Bernsteinzug – Eine Reise durchs Baltikum.

Heimatliteratur

Hamburg – „Mein Lied – Mein Land. Lieder der Ost- und Westpreußen". Das ost- und westpreußische Liederheft „Mein Lied – Mein Land" (Zusammenstellung und Sätze: Herbert Wilhelmi) ist ab sofort wieder lieferbar. Das Büchlein umfaßt ca. 150 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Nachdruck der Broschüre „Die Prußen" – Auf vielfachen Wunsch hat die Landsmannschaft Ostpreußen die Broschüre „Die Prußen" von Walter Görlitz nachdrucken lassen. Das Heft umfaßt 40 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Bei Abnahme von mindestens 10 Heften werden Verpackung und Versand nicht in Rechnung gestellt. Bestellungen nimmt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Dieter Schultz, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (040) 41400820, Fax (040) 41400819, E-Mail: schultz@ostpreussen.de, gerne entgegen.

Frühjahrs-Stickseminar im Ostheim

Bad Pyrmont – Das Ostheim bietet auch in diesem Jahr wieder ein Frühjahrs-Stickseminar in Bad Pyrmont an. Für alle Interessierten werden die Techniken Hardanger-, Hohlsaum-, Ajour-, Weiß- und Schwarzsticken einschließlich Nadelspitzen von einer ausgebildeten Seminarleiterin zum Erlernen oder Vertiefen angeboten. Das Seminar (vier Tage) beginnt am Mittwoch, dem 25. März, um 16 Uhr mit der Einführung und endet am Sonntag, dem 29. März, nach dem Mittagessen (12 Uhr). Der Komplettpreis für dieses Seminar beträgt 221 Euro im Doppelzimmer, 245 Euro im Einzelzimmer und beinhaltet Vollpension und die Seminargebühr (ohne Material). Notwendige Materialien können zu dem Seminar bei der Seminarleiterin vor Ort erworben werden. Die Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim liegt direkt in der Kurzone von Bad Pyrmont, wenige Minuten vom Kurpark und dem Schloß mit seinen wiedererrichteten Wehranlagen entfernt. Direkt gegenüber dem Haus befinden sich das Hallenwellen- und Freibad sowie ein öffentlicher, kostenloser Parkplatz. Die Zimmer haben fließend Wasser warm/kalt, teilweise Balkon. Die modernen Sanitäreinrichtungen befinden sich auf den Etagenfluren.
Die Anmeldeunterlagen fordern Sie bitte an bei: Ostheim-Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 93610, Fax (05281) 936111, Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Landsmannschaftl. Arbeit

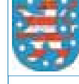
Fortsetzung von Seite 18

Claus Seifert hält einen Diavortrag über Kolberg und Pommerns Ostseeküste." – Donnerstag, 19. März, 15 Uhr, Festveranstaltung zum 60jährigen Bestehen der Gruppe im Jugendfreizeitheim, Schwartau.

Fehmarn – Dienstag, 10. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus am Stadtpark". Helmut Fleischer hält einen Diavortrag über „Gedenkstätten der Vertriebenen". – Die Vorsitzende der Gruppe Ilse Meiske konnte auf der diesjährigen Jahreshauptversammlung zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. Als Gäste begrüßte sie den Landesvorsitzenden und Kulturreferenten der Landesgruppe Edmund Ferner, den Vorsitzenden des Heimat- und Museumsvereins Reiner Rahlf mit den Vorstandsmitgliedern sowie den Ersten Vorsitzenden vom Ostpreußischen Landesmuseum Vereins Hubertus Hilgendorff. In ihren Jahresberichten blickten die Vorsitzende und die Kulturreferentin, gleichzeitig auch Vorsitzende der monatlichen Treffen, Ina Naujok, auf ein arbeitsreiches Jahr zurück Herausragende Veranstaltungen waren der Jahresausflug nach Viöl und Umgebung sowie das traditionelle „Königsberger-Klops-Essen" mit 100 Personen. Die anspruchsvollen Treffen werden im Durchschnitt von 40 Personen besucht. Schatzmeister Siegfried Tamkus bestätigte dem Verein eine gesunde Kassenlage. Zum neuen Kassenprüfer wurde Reinhard Anders gewählt. Auch die langjährige Vorsitzende Ilse Meiske, die dieses Amt schon 27 Jahre innehat, wurde wieder gewählt. Auf eigenen Wunsch hin aber nur noch für ein Jahr. Eine nicht alltägliche Ehrung erhielt Dorothea Johannsen, durch die Vorsitzende, für 60 Jahre Mitgliedschaft in der Landsmannschaft. Edmund Ferner blickte noch einmal ausführlich auf 60 Jahre Landesgruppe zurück und berichtete unter anderem, daß es im nördlichen Bundesland noch 28 aktive Ortsverbände in der Landmannschaft Ostpreußen gibt. Ein interessanter Vortrag von Hubertus Hilgendorff über das ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg, das jährlich von 38 000 Besuchern aufgesucht wird, schloß sich an. Schriftführerin Brigitte Christensen gab bekannt, daß in diesem Jahr (15. März) wieder eine Tagesfahrt zur „Dittchenbühne" geplant sei und der Jahresausflug (13. Juni) nach Sonderburg gehe. Weiterhin berichtete die Vorsitzende, daß im vergangenen Jahr an eine schwer an Rheuma erkrankte Frau in Ostpreußen Hilfsgüter von der Gruppe durch den Vorsitzenden der Gruppe Schönwalde, H. A. Plötner, übergeben wurden. Zum Abschluß der Veranstaltung wurde den Anwesenden noch ein kostenloser Imbiß gereicht.

Neumünster – Mittwoch, 11. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kantplatz. Buchvorstellung und Lesung mit Gerd Höpfner.

Pinneberg – Sonnabend, 16 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Essen („Räuberschinken") im VfL-Heim, Fahltskamp 53.



THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga an der Elster, Tel. (036623) 25265.

Landesgruppe – Mühlhausen am Nordrand Thüringens gelegen, eine Stadt mit rund 40 000 Einwohnern, mit historischem Stadtkern und einer Stadtbefestigung aus dem 13. Jahrhundert, hatte nach der Wende auch ein Plätzchen für eine Heimatstube des BdV. Die Heimatstube wurde zum Mittelpunkt der Treffen, gegliedert nach den Vertreibungsgebieten. Die Heimatgruppen treffen sich in regelmäßigen Abständen zu Heimatnachmittagen. Die vorgesehenen Heimatnachmittage zeigen eine vielseitige und rege Verbandsarbeit des Unstrut-Hainich-Kreises, bis vor kurzem unter der Leitung des BdV-Kreisvorsitzenden und ostpreußischen Landsmannes Josef Schwenzfeier. Dessen plötzlicher Tod – er verstarb am 4. Februar 2009 – hinterläßt eine große Lücke. Der in Waldensee bei Allenstein geborene Schwenzfeier war Vorstandsmitglied der Landesgruppe, Schatzmeister im BdV-Landesverband, Mitglied im Bauernverband der Vertriebenen, im Jagdkollektiv sowie in verschiedenen anderen Vereinen. Die Vertriebenen verlieren mit ihm einen treuen Weggefährten, der sich immer für die Belange der Gruppe eingesetzt hat. Der immer mit Rat und Tat zur Seite stand. Sein Andenken wird man in Ehren bewahren und ihn in steter Erinnerung behalten. Er wird allen fehlen. Die Landesgruppe trauert mit seinen Angehörigen und bleibt mit ihnen in treuer Verbundenheit.

... die Kaffeekannen

Kleinigkeiten rufen oft Erinnerungen wach

Der Besuch einer Ausstellung in der Fürstenberg-Manufaktur führte dazu, daß in meiner Erinnerung manches Zurückliegende geweckt wurde. Dafür war nicht vordergründig die enorme Vielfalt und die Exklusivität des dort Gebotenen ausschlaggebend, nein, es waren die Kaffeekannen!

Separat aufgereiht wiesen sie überschaubar die Zugehörigkeit zu den jeweiligen Stilepochen seit 1747 aus. Und die entsprechenden Erläuterungen ließen staunen und Bilder zurückliegender, allerdings nicht selbst erlebter Zeiten erstehen. Mir kam währenddessen aber auch in Erinnerung, welche dieser Formen ich schon auf Kaffeetischen gesehen hatte.

Kaffeekannen hatten schon immer meine besondere Aufmerksamkeit gefunden. Die erste Kaffeekanne, die ich in früher Kindheit bewunderte, stand mit den dazugehörigen Teilen des Service in Großmutters Glasschrank, schön in der Form und noch faszinierender in der Farbgebung, leicht glänzend changierend in Hellgrün und Orange.

Erinnerungen – ein Teil der Seele

Als wir auf den Fluchtwagen steigen mußten, blieb das Service jedoch zurück. Mitgenommen wurde eine weißemaillierte Blechkaffeekanne, die zweckmäßiger erschien und wohl auch war. Sie „begleitete" uns bis kurz vor Danzig. Dort blieb sie dann mit allem andern unserer Habe zurück, als wir vor den Russen, die uns eingeholt hatten, wegliefen.

In die kriegsgeschundene Heimat zurückgekehrt, gab es für mich über Jahre keinen gedeckten Kaffeetisch und nicht das Geringste, was dazu gehört hätte. Vor einem solchen saß ich erst wieder nach unserer Ausweisung aus Ostpreußen und dem Eintreffen im Westen Deutschlands im Jahre 1949. Es war der Kaffeetisch zu meinem Geburtstag, der nach Jahren der kriegsbedingten Trennung nun wieder mit Großeltern, Tanten, Cousins und Kusinen gefeiert wurde.

Die Kaffeekanne aber, die auf dem Tisch stand, war von der Hauswirtin geliehen, und eben deshalb von Mutter gehütet, wie vielleicht Besitzerinnen von echtem Fürstenberg-Service es mit den entsprechenden Teilen tun. Und dieser Kaffeekanne entströmte der Duft, der damals noch selten war, der Duft von echtem Bohnenkaffee.

Die Kaffeekannen, die in der folgenden Zeit auf den Tischen verwandter und bekannter Flüchtlingsfamilien auftauchten, hatten auch nichts mit Gedecken zu tun, da es sich dabei fast immer um Sammeltassen handelte. Zweckmäßig, da sie sich beliebig und immer ergänzen ließen. Auf solchen Tischen hatten Kaffeekannen jeglicher Art ihre „Berechtigung". Und des Erinnerns wert sind allemal auch die Kaffeewärmer, unter denen sie verschwanden. Ihre Eigenart stand ohnehin fern allen Anpassungserfordernissen. Und ich wage zu behaupten, daß ihr Anblick Behaglichkeit vermittelte. Vielleicht lag ihre Beliebtheit auf lange Sicht auch darin begründet, nicht nur in ihrer Zweckmäßigkeit.

Die Kaffeekannen und Kaffeewärmer, die ich im Gedächtnis behielt, bedürfen keiner Zuordnung nach Zeitabschnitten. Sie stehen für mich als jeweilige Kernpunkte für Kaffeerunden, die von Zusammengehörigkeit geprägt waren, von Wiedersehensfreude, ehrlicher gegenseitiger Anteilnahme und Herzlichkeit.

Hannelore Patzelt-Hennig

Wider den Zeitgeist

Eine Doppel-CD zum musikalischen Gedenken an Gerd Knesel

Musikfreunde, die bei Politsongs automatisch an Sprechgesang à la Wolf Biermann denken, werden beim Hören der Stücke des viel zu früh verstorbenen Liedermachers Gerd Knesel überrascht sein. Es handelt sich um richtige Lieder mit Melodien und Rhythmen. Beeindruckend ist dabei die musikalische Bandbreite, Vielseitigkeit und Phantasie.

Dafür, daß darüber die inhaltliche politische Aussagekraft der Stücke nicht verlorengeht, steht und sorgt der Texter der Lieder, Hubertus Scheurer, der mit Wortwitz und Schärfe die Linke im allgemeinen, vor allem aber die Sympathisanten und Verharmloser des „real existierenden Sozialismus" in Deutschland und Rußland angreift.

Die Mauer und der Eiserne Vorhang waren Knesel wie Scheurer ein Greuel, die Verteidiger der Spaltung Deutschlands und Europas ihre Gegner, die sie in ihren Liedern anprangerten. Die Gnade, den Fall der verhaßten Mauer und das Ende von DDR und Ostblock mitzuerleben, war Knesel noch vergönnt. Über der Freude über die (kleine) Wiedervereinigung von West- und Mitteldeutschland vergaß der deutsche Patriot jedoch nicht die Heimatverbliebenen in Ostdeutschland. Seine zahlreichen Konzerte in Oberschlesien zeugen davon. Daß diese Sympathie nicht einseitig war, sondern auf Gegenseitigkeit beruhte, zeigten zwei Gedenkgottesdienste anläßlich des Sechs-Wochen-Amtes nach seinem letzten Heimgang 1992. Tausende versammelten sich zu ihnen am Annaberg und in Joseph von Eichendorffs Geburtsort Lubowitz. Eineinhalb Jahrzehnte nach Gerd Knesels Tod sind nun 28 ausgewählte Lieder des Künstlers auf einer Doppel-CD erschienen.

Ein Patriot in Wort und Ton

Die umfangreiche und kritische Liedersammlung endet überraschend mit „Paneuropa", einem Plädoyer für ein starkes und einiges Europa, das seinen Völkern Freiheit und Frieden bietet. Mit einem Europaplädoyer hätte man bei einem als rechts geltenden Barden nicht unbedingt gerechnet, doch das Europa, das Knesel als sein Ziel vorstellt, muß selbst dem kritischsten EU-Skeptiker sympathisch sein.

Wer partout die Kombination aus Musik und Politik will, der sollte von dem Ergebnis der Zusammenarbeit von Gerd Knesel und Hubertus Scheurer einmal etwas gehört haben. *M. R.*

Interessenten an der Doppel-CD wenden sich schriftlich an die PAZ / Das Ostpreußenblatt, *Stichwort „Gerd Knesel", Oberstr. 14 b, 20144 Hamburg. Wer schnell ist und etwas Glück hat, bekommt eines von 20 Freiexemplaren. Bestellungen an Dorsi Knesel, Hans-Mayer-Siedlung 32, 21502 Geesthacht, Telefon und Fax (04152)78866.*

Einfach mal »Danke« sagen

Das Ostheim in Bad Pyrmont ist mehr als nur ein Tagungsort

Schon oft habe ich an Seminaren im Ostheim teilgenommen, ich war auch regelmäßig Gast bei den Tagungen der Schulgemeinschaften, die Ehemaligen meiner Schule (Goethe-Oberlyzeum) feierten dort das 75jährige Jubiläum der Schulgründung (1913), so wurden mir Heim und Bad Pyrmont lieb und vertraut.

Erstmals habe ich jetzt an der Weihnachtsfreizeit im Ostheim teilgenommen, die zwei Wochen dauerte und vom Ehepaar Winkler angeboten wird. Am 19. Dezember 2008 fanden sich etwa 30 Landsleute im Ostheim ein, von den Heim-Eltern freudig begrüßt, mit Zimmerschlüssel und Programm versorgt, und nun war Zeit zum Einräumen und zum Umschauen. Natürlich wurde das Programm genau gelesen, das lohnt sich, denn es war mit der Angabe des Tages, der Uhrzeit und der geplanten Unternehmung exakt auf den beiden Innenseiten eines Heft-Formates gedruckt worden. Dabei waren weder die jeweiligen Gottesdienste noch Veranstaltungen der Stadt oder die Seniorengymnastik (normale Kleidung) beziehungsweise das Morgensingen mit Klavierbegleitung vergessen worden. Herr Winkler erfreute uns mit Dia-Meditationen, für die er Motive und Texte zusammengestellt hatte.

Am weihnachtlichen Basteln konnte man teilnehmen, und Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen hatten Teilnehmer zum Vorlesen mitgebracht. Es blieb aber immer noch Zeit für eigene Vorhaben. Eine Fahrt nach Paderborn zur Besichtigung des dortigen Domes verschaffte uns bleibende Eindrücke. Frau Winkler begleitete uns. An einem anderen Tag führte sie uns zum Naturgeschenk „Dunsthöhle" in Pyrmont. Da steigt Kohlendioxyd aus der Erde und tanzt als „Seifenblasen" auf dem Wasser.

Eine große ostpreußische Familie

Was uns zu Essen geboten wurde übertstieg alles, was ich erwartet hatte. Wenn's auch am ersten Tag Königsberger Klopse gab, so wiederholten die sich in den zwei Wochen nicht. Das gilt auch für alle anderen Gerichte. Wie viele Tage hatte wohl das Ehepaar mit der Köchin über dem Speiseplan gebrütet, das fragte ich mich manchmal. Und immer waren beide Eheleute um unser Wohl besorgt, nie gab es ein hartes Wort, und Sonderwünsche, wie zum Beispiel eine Fußbank oder eine zweite Decke für das Bett, wurden sofort erfüllt.

So konnten wir uns geborgen, ja geradezu verwöhnt fühlen. Mir wurde der Abschied schwer, weil ich ja wußte, daß ich nun wieder allein sein und alles Tun mühsamer werden würde. Einmal habe ich Frau Winkler gefragt, ob ihr die Arbeit nicht zu viel werde. „Aber wir machen es doch gern!" lautete die Antwort. Und das war täglich zu merken.

Warum ich Ihnen das alles schreibe? Es könnte sein, daß es Landsleute gibt, die von den Freizeit-Angeboten nichts wissen oder Hemmungen haben, einen Versuch zu wagen. Es gibt mehrere Angebote im Jahr.

Vielleicht fassen Landsleute Mut, sich auch einmal im Ostheim verwöhnen zu lassen.

Christel Jäger, Braunschweig

Anker-platz vor dem Hafen · abson-dern, getrennt halten · Teil eines Körper-gliedes · Weg des Pferdes in der Reitbahn · Klein-schmet-terling · unter-würfiger Schmeich-ler · mit Säure, Lauge behan-deln · Stadt an der Weißen Elster · gießen, schütten (Nieder-schlag) · angriffs-lustig · nord-deutsch für Ried, Schilf · Stadt am Rhein, in NRW · ein Mineral · Stadt in Südwest-england

Wasser-fahrzeug, Holzboot · schneller Auto-fahrer · weib-licher Fan (engl.) · dünnes Ein-wickel-material · Rund-tanz · Hülle, Futteral · Stadt an der Mosel · dt.-schweiz. Schrift-steller · übrig gebileb. Geld-summe · Apfel-sorte · Böses, Unange-nehmes · am jetzigen Tage · einzige Aus-ferti-gung · Metall-bolzen · Ein-steller, Steuer-gerät · Be-treuung, Fürsorge · fächer-förmige Fluss-mündung · Einzel-vortrag in der Musik · Stille · leichter russi-scher Reiter · Staat in Nahost; Persien · indische Wäh-rungs-einheit · bayr., österrei-chisch: Brötchen · Wissen und Er-fahrung · Fleiß, Beflis-senheit · chemi-sches Zeichen für Neon · nur er-dachtes Land, Gebiet · leichtes Segel-schiff · Bart-abnahme · Finger-schmuck · Schling-, Urwald-pflanze · erlernen (sich ...) · geflochte-ner Behälter · früherer äthio-pischer Titel · Abkür-zung für Nummer · altes, wert-loses Pferd · konzen-trierte Lösung · Bruder d. Mutter oder des Vaters · Mini-bikini; Minislip · plas-tisch hervor-tretend · Tonne, Hohl-gefäß · jeman-dem selbst gehörend · weibl. griech. Sagen-gestalt · Werk-zeug-maschi-ne · altgrie-chischer Philo-soph · Musik-stück, Toten-messe · deut-sches Mittel-gebirge · latein-amerika-nischer Tanz · eine Baltin · humor-voll, spaßig · Ketzerei · Schiff-fahrts-straße · eine der Gezeiten · griechi-scher Buch-stabe · Binde-wort · Fluss zur Donau · beharr-lich, aus-dauernd · Zimtart · Werbe-schlag-wort · Trick, Kniff · Tier-pfote · Meeres-ufer · ein Europäer · Wohlge-schmack, -geruch · Zacke an Gabeln, Kämmen · ausrei-chend · ver-dorben (Fett) · Ver-größe-rungs-glas · größte d. Shet-land-inseln · Leicht-metall (Kurz-wort) · feier-liches Gedicht · Blut-gefäß · Stachel-tier · beißen-der Spott · flüch-tiger Augen-blick · Volks-verfüh-rer, Auf-wiegler · Trans-portgut · getönte Gesichts-creme · augen-blickliche Stim-mung · Gemahlin Lohen-grins · landwirt-schaft-liches Gerät

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

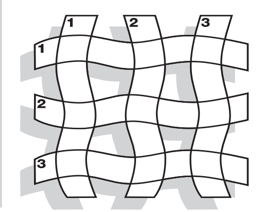
AEEE GGIN NR · AEMN · AEGNT · AGRT · EEIMR · ABER · DEEN · ENRZ · AEEHR · ADE · EELT TZ · AABE RR · ENZ

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine Zierpflanze.

1	PARADE		HAFT
2	MITTEL		PUNKT
3	FLUG		LEUTNANT
4	LUFT		PFERD
5	MODELL		WAGEN
6	SELBST		LOS
7	HAFEN		KLASSE

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 französischer Maler (Paul)
2 Raub-, Speisefisch
3 Fremdgebiet in Staaten

So ist's richtig:

Schüttelrätsel: ENGAGIEREN, AEHRE, ADE, MANN, ARABER, LETZTE, ENZ

Mittelworträtsel: 1. Beispiel, 2. Scheitel, 3. Kapitän, 4. Schaukel, 5. Eisenbahn, 6. Disziplin, 7. Arbeiter – Petunie

Magisch: 1. Cézanne, 2. Makrele, 3. Enklave

Immer noch ein hübsches Püppchen

Die Kultfigur Barbie wird 50 Jahre alt – Das meistverkaufte Spielzeug der Welt

90 Prozent der Mädchen im Alter von drei bis zehn Jahren in den USA besitzen mindestens eine Barbie-Puppe. Die zeitlos schöne Blonde mit den langen Beinen feiert dieser Tage ihren 50. Geburtstag.

„So schön sinnlos – so sinnlos schön", schrieb einmal ein Verehrer in das Poesiealbum einer jungen „Dame", die mittlerweile am 9. März ihren 50. Geburtstag feiern kann. Ob sie ihn aber tatsächlich feiert, bleibt dahingestellt, denn schließlich ist Barbie das Sinnbild für ewige Jugend und Schönheit. Von Millionen verehrt und geliebt, und von wohl ebenso vielen verabscheut oder gar verachtet, gehört Barbie, die lange Blonde mit den Stöckelschuhen, seit langem zu den Kultobjekten der Spielzeugwelt. Sie mißt gerade mal 29 Zentimeter, wiegt 206 Gramm und geizt

Als Barbie noch Lilli hieß

nicht mit ihren weiblichen Reizen. – Was ihren Gegnern geradezu Munition für die Kritik gab.

Schon in den 1950er Jahren erfreute sie, allerdings zunächst als Comic-Figur von Reinhard Beuthin in der „Bild"-Zeitung und unter dem Namen Lilli, später auch als Puppe, die Betrachter. Der Amerikanerin Ruth Handler (1916–2002), die gemeinsam mit ihrem Mann die Firma Mattel betrieb, gefiel die Puppe und sie nahm sie mit über den „großen Teich", ließ Lilli dort weiterentwickeln und nannte sie nach ihrer Tochter „Barbie".

Am 9. März 1959 kamen erste Exemplare der Puppe auf den amerikanischen Markt – für drei Dollar. Heute zahlen Sammler für eine neuwertige Puppe aus dieser Zeit mehr als 27000 Dollar. Mittlerweile wird Barbie in mehr als 140 Länder verkauft (über eine Milliarde Mal) und hat mehr als 60 Verwandte und Freunde. Die Barbie-Puppe ist mit einem Umsatz von 3,6 Milliarden Dollar das meistverkaufte Spielzeug aller Zeiten. Statistisch gesehen geht alle drei Sekunden irgendwo auf der Welt eine Barbie-Puppe über den Ladentisch.

Bald gab es auch entsprechende Accessoires: Barbie-Mobile, Barbie-Pferde, Barbie-Kosmetik, Barbie-Häuser und Barbie-Haustiere. Fast 100 Millionen Meter Textilien wurden für Barbies Modeartikel und die ihrer Freunde bisher verarbeitet. Die Firma Mattel wurde so zu einem der größten Bekleidungshersteller der Welt.

Ein Mann mußte natürlich auch her. Groß war das Theater, als Barbie und Ken, der sie Jahrzehnte begleitet hatte, sich 2004 trennten, schließlich waren sie 43 Jahre ein Paar. Immer wieder erschien auch eine Barbie mit einem prominenten Gesicht – als Vivian Leigh in „Vom Winde verweht", als Elizabeth Taylor, als James Dean.

Einzigartig ist eine Barbie-Puppe, die auf der 60. Nürnberger Spielwarenmesse das Licht der Öffentlichkeit erblickte. Angela Merkel hat der Firma Mattel als Vorlage für eine speziell angefertigte „Ehrenbarbie" gedient. „Über Politik läßt sich sicherlich streiten, aber daß wir in Deutschland eine Frau als Bundeskanzlerin haben, ist für andere Länder sicher was Besonderes", erklärte die Unternehmenssprecherin Stephanie Wegener. Die Firma fertige in seltenen Ausnahmefällen Einzelexemplare an, die besonders erfolgreichen und vorbildhaften Frauen nachempfunden seien, teilte Mattel weiter mit. Die Kanzlerin hat sich nach Angaben der Sprecherin über die „Ehren-Barbie" gefreut. Die Merkel-Puppe trägt übrigens einen schwarzen Hosenanzug und „kämpft" mit Merkels typischer Frisur. Ähnlichkeiten mit der Kanzlerin sind ansonsten jedoch kaum zu erkennen.

Um das Spielen mit Barbie-Puppen interessanter zu gestalten, wurden im Laufe der Jahre ständig Veränderungen entwickelt, zum Beispiel knickbare Gelenke, auswechselbare Perücken, färbbare Haare. Regelmäßig kamen auch „sprechende" Puppen auf den Markt. 100 Beschäftigte (Designer, Schneider, Modellbauer und Stylisten) sind bei Mattel an der Erarbeitung einer einzigen Barbie beteiligt. Der kommerzielle Erfolg der Puppe beruht zu einem wesentlichen Teil auch darauf, daß sie von Anfang an mit einer reichhaltigen Garderobe für jede Gelegenheit ausgestattet war. Von Ruth Handler ist die Aussage überliefert: "The doll sells the fashion and the fashion sells the doll." – „Die Puppe verkauft die Mode und die Mode verkauft die Puppe."

Um die Garderobe der echten Barbie wird sie so manche Frau beneiden, wurde sie doch schon von Modeschöpfern wie Karl Lagerfeld eingekleidet. Künstler wie Andy Warhol haben sie porträtiert, und manch eine Frau versuchte gar, mit teuren Schönheitsoperationen auszusehen wie die Blondine mit der Wespentaille. Nicht zu ihrem Vorteil.

Gewiß, eine Schmusepuppe, das war Barbie nie. Und da sie bei vielen lediglich als Modepuppe gilt, wird sie als pädagogisch nicht sonderlich wertvoll oder gar als schädlich betrachtet. Dabei hat Barbie sich auch beruflich und sozial engagiert. Sie war Unicef-Botschafterin, Präsidentschaftskandidatin und trat 1989 in die Armee ein. Ihre Uniform wurde sogar vom Pentagon freigegeben, damit sich ja kein Fehler einschleiche.



Barbie macht Karriere: Die schöne Blonde mit den langen Beinen übte schon 108 Berufe aus und war immer stilecht gekleidet. Bild: Mattel



In New York hat man den 50. der schönen Blonden schon im Februar gefeiert. Anläßlich der Modewoche schickten Designer wie Calvin Klein und Tommy Hilfiger ihre Models im Look der Anziehpuppe auf den New Yorker Laufsteg. Vor einem pinkfarbenen Podium flanierten die Models mit blonder Mähne oder Pferdeschwanz über den Catwalk.

„Barbie ist der Inbegriff einer amerikanischen Ikone", erklärte Modemacher Hilfiger. „Sie steht für die erste Erfahrung von Frauen mit Mode, über Generationen und Kulturen hinweg. Sie hat einen besonderen Platz in der Modewelt und ist für viele Designer eine Inspiration."

Und ganz nebenbei gibt es Millionen von kleinen Mädchen in aller Welt, die ohne ihre Barbie nicht groß werden wollen. Sie interessiert nicht, was Psychologen oder Designer über die Puppe denken. Sie verschwinden mit ihrer Barbie immer wieder einmal in ihre kleine Traumwelt.

Silke Osman

MELDUNGEN

Reisetrend rückläufig

Berlin – Für den Europatourismus wird 2009 ein leichter Rückgang erwartet, und dieser Trend könnte sich angesichts der aktuellen Wirtschaftslage, noch verschärfen. Wer in Europa sein Gehalt in Euro bezieht, und trotz der Krise seinen Arbeitsplatz behält, sieht dagegen in den Reisezielen außerhalb der Eurozone eine preislich interessantere Alternative.

Soweit die ersten Ergebnisse und Prognosen des im März erscheinenden „ITB World Travel Trends Report 2009", der anläßlich der Reisemesse ITB Berlin am 11. März vorgestellt werden wird.

Einige populäre Ziele des Vorjahres werden sich auch 2009 relativ gut gegenüber der Konkurrenz behaupten können. Für 2008 sind fast durchweg zweistellige Steigerungsraten bei Bulgarien, der Türkei, Lettland und der Slowakei. Auch Österreich, Kroatien, Estland, Deutschland, Irland, Malta, Montenegro, Schweden und die Schweiz lagen bis November mit ihren Ergebnissen über dem Durchschnitt.

Einbrüche allerdings werden bei den Ankünften aus den USA, Japan, China und Südkorea erwartet. Die Zahl indischer Europabesucher blieb demgegenüber stabil. „Europäische Touristen entscheiden sich immer häufiger für preiswertere Reiseziele außerhalb der Eurozone. Die Türkei meldet für 2008 Zuwächse von rund 13 Prozent und wird auch 2009 zu den Gewinnern des neuen Trends gehören", so Buck weiter.

Die ITB Berlin findet von Mittwoch bis Sonntag, 11. bis 15. März statt. Von Mittwoch bis Freitag ist die ITB Berlin für Fachbesucher geöffnet. Parallel zur Messe läuft der ITB Berlin Kongreß von Mittwoch bis Sonnabend, 11. bis 14. März. Das vollständige Programm ist im Internet unter www.itb-kongress.de abrufbar. *PAZ*

Auf der Flucht vor dem Sissi-Image

Fotografien zeigen eine andere Romy Schneider – Aufnahmen einer Frau mit vielen Gesichtern

Viele Sissi-Verehrerinnen hatten den Weg nach Hamburg gefunden, um die Ausstellung im Museum für Kunst und Gewerbe mit Fotos von Romy Schneider zu besuchen. Was sie dann tatsächlich fanden, waren weniger die beliebten Sissi-Motive, sondern Bilder einer Frau, die stets auf der Suche nach dem Glück war. Der Mythos Romy Schneider überdeckt längst den Menschen, je mehr Jahre seit ihrem plötzlichen Tod 1982 vergehen.

Neun namhafte Fotografen von Will McBride über Robert Lebeck bis F. C. Gundlach haben sich auf die Spurensuche nach dem Menschen Romy gemacht und ihre Archive geöffnet. 140 meist Schwarzweißfotografien, davon 40 das erste Mal, sind in Hamburg zu sehen. Sie zeigen Romy als junges Mädchen, in ihren Filmrollen, mit ihren Kindern, scheinbar unbeobachtet im Alltag oder in Posen und Verkleidungen, fröhlich oder nachdenklich, schön und verletzlich. Erstaunlich die Vielfalt und die Widersprüchlichkeit der Fotografien. Himmelhochjauchzend, zu Tode betrübt – so hat sie sich selbst beschrieben und so sahen sie auch die Fotografen.

Nur wenige Fotos zeigen eine entspannte Romy

Bemerkenswert ist Romys Verhältnis zu den Medien und zu den Fotografen. Einerseits spielt sie mit ihnen, posiert, setzt sich in Szene, benutzt sie, ob bewußt oder unbewußt bleibt dahingestellt. Andererseits fühlt sie sich von den Medien bedrängt. Jeder Fehltritt wird akribisch festgehalten. Immer sind Fotografen mit dabei, machen Romys Privatleben öffentlich. Bei einer anderen Ikone der Boulevardpresse hat diese Bedrängung durch Fotografen sogar zum Tod geführt: Auch Lady Di spielte dieses Spiel zwischen Ausnutzen und Benutztwerden.

Die in der Hamburger Ausstellung vertretenen Fotografen sind nun alles andere als Paparazzi, ihre Aufnahmen sind keineswegs auf Sensationen aus. Nur wenige allerdings zeigen eine entspannte Romy Schneider, eine, die nicht posiert.

„Wenn man ihr in die Augen schaut, dann findet man meiner Ansicht nach Rosemarie Albach und nicht den Star Romy Schneider", meint F.C. Gundlach. „Das ist dann der Mensch, der dahinter steht." Ein großes Foto schließlich zeigt die Schauspielerin mit einem flehenden Blick, als wollte sie sagen: „So laßt mich doch endlich in Ruhe!"





Entspannt: Romy Schneider 1973 in Paris Bild: Helga Kneidl

Schon früh mußte Romy mit dem Ruhm fertigwerden. Als 14jährige wurde sie urplötzlich von den Massen geliebt. 25 Millionen Menschen stürmten die Kinos, wollten sie als junge Kaiserin von Österreich, als Sissi, sehen. Sie lebte in einem goldenen Käfig, weil das Publikum sie genau so und nie mehr anders wollte. „Mir hat's auch gefallen, ich war selig, ich war die Prinzessin, nicht nur vor der Kamera, ich war dauernd Prinzessin, ich war fast sieben Jahre lang Prinzessin, aber dann wollte ich es eines Tages nicht mehr sein", sagte Romy Schneider 1966.

Dieses Image der schönen und reinen Königin aber umgab sie wie eine zweite Haut, sie konnte ihm nur schwer entfliehen. Mühsam befreite sie sich von allen Rollenzwängen. Der Regisseur Luchino Visconti machte aus ihr die „Femme fatale". In den Rollen sinnlicher und doch auch gebrochener moderner Frauen wurde sie schließlich weltberühmt. Doch Romy blieb ständig auf der Jagd. Christian Höllger, ihre beste Freundin, erkannte: „Es waren nie die Männer als solches, es war immer der Ruhm, den sie umarmt hat, es war immer der gierige Versuch, auf dieser Höhe zu bleiben, den Ruhm ihrer Jugend zu halten."

»Im Film bin ich alles und im Leben nichts«

Dieser Kampf zeitigte bald Folgen: Stimmungsschwankungen, Depressionen. Das alles durfte natürlich nicht nach außen dringen, sie mußte die fröhliche, die schöne Romy bleiben. Und so spielte sie mit der Kamera, flirtete mit Fotografen wie Robert Lebeck. Es entstanden sehr direkte Aufnahmen, von denen der Betrachter sich angesprochen fühlt. Lebeck: „Sie sagte ja, im Film bin ich alles und im Leben nichts. Also hat sie vielleicht immer versucht den Film zu spielen, weil sie das besser kannte als richtig leben."

Vom Schicksal verwöhnt, vom Schicksal gezeichnet – diesen Eindruck nimmt man nach dem Besuch der Ausstellung mit nach Hause. Und den einer gebrochenen Frau, die allem Ruhm zum Trotz nicht zu beneiden war. *os*

Die Ausstellung „Die Erinnerung ist oft das Schönste – Fotografische Porträts von Romy Schneider" im Museum für Kunst und Gewerbe, Steintorplatz, Hamburg, ist bis zum 13. April täglich außer montags von 11 bis 18 Uhr, mittwochs und donnerstags bis 21 Uhr zu sehen, Eintritt 8 /5 Euro.

Der andere Marx

Erzbischof über das Kapital



Auf die ZDF-Frage „Wer ist Deutschlands Bester“ landete Karl Marx in den neuen Bundesländern auf Platz eins, in Gesamtdeutschland nach Konrad Adenauer und Martin Luther auf Platz drei. Doch die allerwenigsten wissen von diesem Marx, höchstens noch, daß er ein Buch mit dem Titel „Das Kapital“ und ein „Manifest der Kommunistischen Partei“ verfaßt hat.

Wenn nun ein Mann der Kirche, gar ein Erzbischof, denselben Familiennamen hat, der ebenfalls aus Trier stammt und sich ebenfalls mit Vermögensfragen befaßt, ist es ein kluger Gag, die gesammelten Texte unter „Das Kapital“ zu veröffentlichen.

Der Untertitel ist treffend gewählt. Der Autor wirbt für eine am Gemeinwohl ausgerichtete Wirtschaftsordnung. Er beeindruckt nicht nur mit seinen geschliffenen Formulierungen, sondern auch mit frappierenden Detailkenntnissen.

Marx bejaht den Markt, die Demokratie und den Rechtsstaat, aber die Mißstände müßten energischer bekämpft werden. Ein New Deal sei das Gebot der Stunde.

Hat Roosevelts New Deal des Jahres 1932 wirklich eine nachhaltige Besserung der Moral und der Zustände in den USA ausgelöst, lautet eine Frage. Ist der rücksichtslose Eigennutz nicht ein Charakteristikum der Menschen aller Zeiten?

Und eine weitere kritische Frage: Entspricht das von Reinhard Marx gezeichnete Karl-Marx-Bild der Wirklichkeit? Der Bischof zitiert den „wohl bedeutendsten Vertreter der katholischen Sozialwissenschaften“, Nell-Breuning, der gesagt hat: „Die katholische Soziallehre sieht in Marx ihren großen Gegner; sie bezeugt ihm ihren Respekt.“ Warum bleibt unerwähnt, daß Nell-Breuning Marx später vorwarf, das „größte Unglück, das über die Menschheit gekommen ist“, verursacht zu haben?

Nun wäre es ein Irrtum anzunehmen, der Bischof würde beim Revolutionär Anleihen nehmen. Das Gegenteil ist der Fall. Schon einleitend heißt es: „Die Wende von 1989 beinhaltet nicht nur ‚die Krise des Marxismus‘, sondern auch den Auftrag, in einer globalen sozialen Marktwirtschaft die bessere Alternative zur Überwindung von Ungerechtigkeit und Armut zu erarbeiten.“ Doch was ist die Alternative? Konkrete Vorschläge erfährt der Leser kaum. Ausnahme: Managergehälter. Ist das Tausendfache des Durchschnittslohns vertretbar? Der Bischof: „Das Zwanzigfache, wie in Japan üblich, tut es nach meiner Ansicht auch.“ *K.Löw*

***Reinhard Marx: „Das Kapital – Ein Plädoyer für den Menschen“**, Pattloch, München 2008, 320 Seiten, 19,95 Euro*

Täter und Opfer erklären sich

Menschen hinter dem Ministerium für Staatssicherheit



„Die Akte ist ausgesprochen ordentlich geführt. Auf Hunderten von Seiten deutsche Gründlichkeit. Die Rede ist von Aktenführern, Vorgängen, Treffberichten, Maßnahmen, Einschätzungen, Auszeichnungen. Es ist ein Wust aus Formeln und Fakten. So wird ein Mensch vom Schreibtisch aus geführt und eingeschätzt. Tanjas Überleben in den Stasi-Karteien ist einem reinen Zufall zu verdanken … Tanja war Spionin. Sie kam aus dem Osten, um den Westen auszukundschaften.“ Der Fernseh-Journalist Christhard Läpple hat sich beruflich bereits mehrfach mit dem Thema Kalter Krieg und der Ost-West-Teilung Deutschlands befaßt. In „Verrat verjährt nicht – Lebensgeschichten aus einem einst geteilten Land“ erzählt er die Lebenswege von sechs Menschen, die auf Seiten der Täter agierten oder auf der der Opfer standen. Doch genau wie sich die einstige Agentin Tanja inzwischen von ihrem Schwarz-Weiß-Denken verabschiedet hat, muß der Leser der vorliegenden Ausführungen sich auch vom reinen Gut-und-Böse-Schema lösen. Vor allem im Falle Tanjas paßt es nicht. Die junge Frau war Idealistin, total verblendet und indoktriniert … und sie stellt sich in diesem Buch ihrer Vergangenheit. Für die Arbeit an dieser Veröffentlichung hat sie dem Autor ihre Geschichte erzählt, so daß er die bereits durch ihre Stasi-Akte erlangten Informationen in einen Zusammenhang einordnen konnte.

Interessant ist, daß Tanja, die beim Westdeutschen Fernsehen als Praktikantin eingeschleust worden war, gerade dort ein Schlüsselerlebnis hatte. „Vertriebene? Tanja bereitet bereits das Wort Bauchschmerzen. Vertriebene ist ein Kampfbegriff des Westens. Diese Menschen sind an ihrem Schicksal selbst schuld, findet sie. Es war die unvermeidbare Folge eines verbrecherischen Krieges, der notwendige Preis für Hitler, Faschismus und Völkermord. Vertriebene existieren nicht in Tanjas Vorstellungswelt, höchstens als Trachten tragende verbohrte Funktionäre von vorgestern, die mit nationalsozialistischem Getöse der DDR nach dem Leben trachten. Nun liest sie Aufzeichnungen, Protokolle, Tagebücher. Mit jedem Satz dieser Geschichten von Menschen, die unter Lebensgefahr geflüchtet sind oder vertrieben wurden, stößt Tanja in fremde Gefilde vor. Tanja erfährt von Not, Hunger und Elend. Derartiges hat sie noch nie gelesen … Aus Tätern und Mitläufern werden Menschen mit Gesichtern. Sie ist verunsichert, ihr Weltbild erweitert sich um neue Bilder, Töne, Eindrücke.“

Als Ost-Agentin sollte sie den Westen ausspionieren, doch es sollte anders kommen

Läpple belegt anhand der Akte Tanjas, wie die Mitarbeiter der Stasi bemerken, daß ihnen ihre sowieso schon nicht überragende Agentin entgleitet. Die Bemerkungen zum Fall Tanja entlarven, wie das System des MfS damals funktionierte.

Im Gegensatz zu Tanja ist Johannes Diba ein Profi. Eiskalt bespitzelt er sein Umfeld. „Die Verpflichtung war für mich ein rein formaler Akt. Ich gebe zu, ich habe alles absolut freiwillig gemacht ….“ Auf die Frage, ob er Verrat begangen habe, antwortet Diba: „Verräter ist ein törichtes Wort, … Was heißt ehrlich sein? Für andere Menschen war meine Tätigkeit möglicherweise Verrat … Es gibt zwei Seiten des Verrats, eine subjektive und eine objektive. Es gibt einen klaren Unterschied zwischen politischem und moralischem Verrat.“ Auf die Frage, wie sich der Agent mit Leib und Seele nach der Wende gefühlt habe, erwidert er pragmatisch: „Man müsse neue Chancen erkennen und nutzen, das sei seine Devise.“

Im Gegensatz zu Tanja ist Diba absolut nicht sympathisch. Auch sind seine Beweggründe andere, trotzdem bezieht der Autor bewußt nicht Position. Allerdings merkt er an, daß ihm aufgefallen sei, daß Männer und Frauen allgemein unterschiedlich auf die Welt der Bespitzelung reagiert hätten. So sei der Sozialismus früher oder später am weiblichen Wahrheitssinn zerbrochen. „Die meisten Männer, die früher als ‚Fliegenfänger‘ des Sicherheitsministeriums im Einsatz waren, tun sich im Gegensatz zu den Frauen weitaus schwerer damit, offen zu sein.“ Außerdem verharmlosen sie ihre eigene Rolle im Spiel des MfS. So beispielsweise Georg Brühl. „Ich hatte immer die Meinung, daß ich nur Zulieferer zu bereits bekannten Erkenntnissen war.“ Er habe nie Leuten schaden wollen. Dies wiederum dürfte Dieter Wolter anders sehen, der durch Informationen, die Menschen wie Brühl dem MfS lieferten, viele Jahre wie ein Verbrecher hinter Gitter kam.

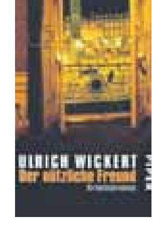
Opfer und Täter werden in dem Buch vorgestellt, doch leider sind die Fälle unabhängig von einander, so daß die Schuld der Täter nicht zu personifizieren ist.

Irritierend ist, daß der Autor stets betont, die Namen geändert zu haben. Gleichzeitig geht er aber dermaßen detailliert auf das Berufs- und Privatleben der von ihm Porträtierten ein, daß es eigentlich nicht schwer sein dürfte, sie zu identifizieren. Diese sechs Personen sind jedoch die wenigen von zahlreichen Befragten, die bereit waren, ihre Geschichte zu erzählen. „Viele spannende und aussagekräftige Fälle konnten nicht erzählt werden. Persönlichkeitsrechtliche Einwände oder entsprechende juristische Schritte, auch von Randfiguren, haben eine Veröffentlichung zu verhindern gewußt.“ Daher ist es jenen, die sich geäußert haben, besonders hoch anzurechnen. „Menschen sollten sich erklären können, ohne Druck, Quote oder Schlagzeilen machen zu müssen“, so Läpple, dem es mit dem vorliegenden Buch gelungen ist „Akten sprechen zu lassen“. *R. Bellano*

***Christhard Läpple: „Verrat verjährt nicht – Lebensgeschichten aus einem einst geteilten Land“**, Hoffmann und Campe, Hamburg 2008, geb., 349 Seiten, 19,95 Euro*

Ulrich Wickert belebt »Leuna«-Affäre

Neuer Krimi: Untersuchungsrichter Jacques Ricou ermittelt im größten deutsch-französischen Korruptionsfall



Ulrich Wickert ist durch seine langjährige Tätigkeit als Moderator der „Tagesthemen“ (1991–2006) und als ARD-Korrespondent in New York, Washington und Paris vielen bekannt. Doch ist mittlerweile auch die Hauptfigur aus seiner Kriminalromanreihe, der Untersuchungsrichter Jacques Ricou, („Der Richter aus Paris“ und „Die Wüstenkönigin“) vielen ein Begriff.

In „Der nützliche Freund“ gerät Jacques Ricou direkt in seinen dritten spannenden Fall. Es geht um Korruption, und zwar um die legendäre „Leuna“-Affäre, in der es um Schmiergelder ging, die nach der Wiedervereinigung bei der Privatisierung der Leuna-Raffinerie (1990/91) an deutsche Politiker geflossen sein sollen.

„Der nützliche Freund“ ist somit kein trivialer Schocker-Krimi, der einem vor Spannung und Plattheit der Story das Blut in den Adern gefrieren läßt, sondern vielmehr ein gut recherchierter Kriminalroman, der durch die interessante Handlung und den Charme der Hauptfigur Jacques Ricou besticht.

Als Marc Leroc, eine Schlüsselfigur im größten Korruptionsfall der deutsch-französischen Geschichte, ermordet aufgefunden wird, beginnt der Pariser Richter ungewöhnlich leidenschaftlich zu ermitteln, da auch das Leben seiner Freundin Margaux auf dem Spiel zu stehen scheint.

„Auf der Pritsche im Krankenwagen lag Margaux bewußtlos mit bleichem Gesicht und wirren Haaren. Jacques hätte am liebsten ihre Hand genommen, aber er wollte nicht zu erkennen geben, daß er die Frau kannte, und erst recht nicht, wie nah sie ihm stand.“

Seltsam erscheint jedoch die Tatsache, daß Jacques Ricou, nachdem er sich zu Beginn für besagte Margaux so ins Zeug gelegt hat, sich schon bald nicht mehr für das Schicksal Margaux' zu interessieren scheint. Sie verschwindet einfach von der Bildfläche, nachdem sie auf seine Anrufe nicht mehr antwortet.

Doch wird sie bald darauf bereits durch die nicht nur bildhübsche, sondern obendrein noch resolute und attraktive deutsche Staatsanwältin Karen ersetzt, die ebenfalls im Fall „Leuna“ ermittelt und einen Kronzeugen aus einem Pariser Gefängnis nach Deutschland bringen soll. Ricou, der sich mittlerweile in einem Netz von Intrigen gefangen sieht, erkennt ebenfalls die Wichtigkeit des Zeugen und versucht alles, um an die Drahtzieher dieses Korruptionsfalles zu gelangen.

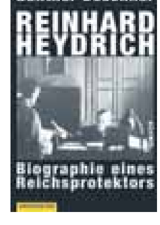
„Der nützliche Freund“ bietet dem Leser anspruchsvolle Unterhaltung, auch wenn die Liebesgeschichte zwischen dem Draufgänger Ricou und der betörenden Karen etwas konstruiert wirkt.

Wickerts Schreibstil ist für jene, die ihn als „Tagesthemen“-Sprecher kennen, keine große Überraschung, denn ebenso präzise und sachlich wie seine Moderation ist auch seine Feder. Sofern der Leser die ersten beiden Kriminalromane Ulrich Wickerts nicht gelesen hat, ist jedoch der atmosphärische Schreibstil und die spürbare Leidenschaft für die Stadt Paris und die Pariser Lebensart neu. *A. Ney*

***Ulrich Wickert: „Der nützliche Feind“**, Piper Verlag, München 2008, geb., 312 Seiten, 19,90 Euro*

Organisierte er den Holocaust?

Günther Deschner hat seine Biographie über Reinhard Heydrich mit neuen Quellen überarbeitet



Er war von überragender – todbringender – Intelligenz und wurde angetrieben von extremem Ehrgeiz. Seine Leistungsfähigkeit schien unbegrenzt, er arbeitete täglich bis zu 18 Stunden. Was er anpackte, wollte er perfekt machen. Als Chef des Reichssicherheitshauptamtes, eines gigantischen Sicherheitsapparates, jagte er Kriminelle ebenso wie Systemgegner. Dabei kannte Reinhard Heydrich weder Mitgefühl noch Solidarität.

Günther Deschner ist Autor von „Reinhard Heydrich – Biographie eines Reichsprotektors“. Er beschreibt den Mann, der vor Beginn des Rußland-Feldzuges den Auftrag erhielt, Einsatzgruppen zu bilden, die offiziell „in eigner Verantwortung besondere sicherheitspolitische Aufgaben“ zu erfüllen hatten, was dazu führte, daß hinter der Front der kämpfenden Wehrmacht Hunderttausende von Juden erschossen wurden.

Schon vor Kriegsausbruch war ihm aufgetragen worden, das „Judenproblem“ zu lösen. Das tat er mit unmenschlicher Genauigkeit. So waren bis Oktober 1939 zwei Drittel aller Juden aus dem Gebiet des Großdeutschen Reiches ausgewandert. Aber als Polen besetzt war und damit weitere drei Millionen Juden in den deutschen Machtbereich gelangt waren, war der Rahmen seiner bisherigen Planungen gesprengt. Jetzt verfolgte er laut Deschner die Absicht, auf dem Gebiet Polens einen Judenstaat zu errichten. Aber auch die Ansiedlung der Juden auf Madagaskar wurde ernsthaft geprüft.

Der Historiker Günther Deschner hatte bereits vor über 30 Jahren eine Heydrich-Biographie vorgelegt, die in mehreren Auflagen und in Übersetzungen in Großbritannien, den USA, in der Tschechischen Republik und Polen erschienen war. Jetzt kommt eine ganz neue Ausgabe des völlig überarbeiteten und auf den neuesten Stand der Wissenschaft gebrachten Werkes in den Buchhandel. Deschner konnte die in die Sowjetunion verbrachten Unterlagen des Reichssicherheitshauptamtes ebenso auswerten wie Veröffentlichungen von Akten aus dem Yad-Waschem-Archiv in Israel. So erfährt man jetzt, wie eng die Zusammenarbeit zwischen dem Reichssicherheitshauptamt und zionistischen Organisationen war, als es noch darum ging, möglichst viele Juden aus Deutschland zur Auswanderung zu bewegen.

Auswanderung der Juden war geplant

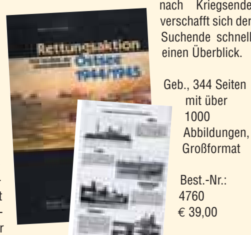
Der Autor meldet Zweifel an, daß Heydrich es war, der die Massentötung von Juden in Lagern außerhalb Deutschlands wie Auschwitz plante und durchführen ließ. Er meint, diese Maßnahmen seien auf Sonderbefehle Himmlers zurückzuführen, doch müsse man Heydrich durchaus als Mittäter betrachten. Für Heydrich sei die Aussiedlung die „Endlösung“ gewesen.

1941 wurde Heydrich als Stellvertretender Reichsprotektor für Böhmen und Mähren eingesetzt. Dort hatte sich, geleitet aus England, eine Widerstandsbewegung ausgebreitet, die die Rüstungsproduktion in der hoch industrialisierten Region ernsthaft gefährdete. Heydrich sollte „Ordnung“ schaffen. Das gelang ihm in kürzester Zeit. Zunächst ließ er 400 bereits festgenommene Mitglieder der Widerstandsbewegung, aber genauso Schwarzhändler, Schieber und Preistreiber vor Standgerichte stellen und zum Tode verurteilen. Die Urteile wurden vollstreckt, die Begründungen veröffentlicht. Die gehorteten Güter der Schwarzhändler wurden der tschechischen Bevölkerung übergeben, die Lebensmittelrationen erhöht, die Sozial- und Rentenversicherung (es galten immer noch die alten tschechischen Regelungen) modernisiert. Die Stimmung in der Bevölkerung drehte sich, die Produktionszahlen der Rüstungsindustrie stiegen an.

Das war ein Grund für den britischen Geheimdienst, Attentäter auszubilden, die im Auftrag der tschechoslowakischen Exilregierung von Flugzeugen über Böhmen abgesetzt wurden mit dem Auftrag, Heydrich zu ermorden. Das gelang ihnen mit dem Attentat am 27. Mai, an dessen Folgen Heydrich am 4. Juni 1942 starb. *Jochen Arp*

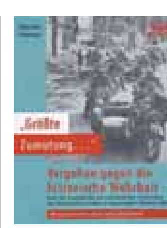
***Günther Deschner: „Reinhard Heydrich – Biographie eines Reichsprotektors“**, Universitas, München 2008, geb., 438 Seiten, 22,90 Euro*

Martin Schmidtke
Rettungsaktion Ostsee 1944/1945



Zusammenfassende Dokumentation einschließlich der beteiligten Schiffe und Boote von Handelsflotte, Kriegsmarine, Luftwaffe und Heer mit den Häfen und Einschiffungsorte während der Rettungsaktion. Darüber hinaus enthält das Buch eine chronologische Liste der Schiffs- und Menschenverluste. Über ein alphabetisches Register der beteiligten Schiffe, der früheren und Zweit-Schiffsnamen und der Schiffsnamen nach Kriegsende verschafft der Suchende schnell einen Überblick.

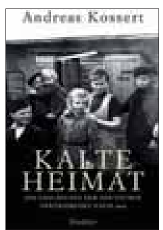
Geb., 344 Seiten mit über 1000 Abbildungen, Großformat
Best.-Nr.: 4760
€ 39,00

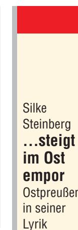


Daniel Heintz
„Größte Zumutung..“
Über die angeblichen und tatsächlichen Verbrechen der Wehrmacht in Polen 1939
Kart., 110 Seiten
Best.-Nr.: 6441, € 12,90



Prof. Dr. Alfred de Zayas
50 Thesen zur Vertreibung
Kart., 52 Seiten
Best.-Nr.: 6635, € 7,00





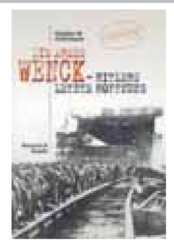
Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95

Das Ostpreußen-Lyrik-Paket – exklusiv für die Leser der PAZ



Silke Steinberg
...steigt im Ost empor
Ostpreußen in seiner Lyrik
Geb., 256 Seiten, Format: 19 x 12 cm
ehemaliger Verkaufpreis: € 8,60

Ostpreußischer Sommer
In Bildern und Gedichten
Geb., 72 Seiten, 34 farbige Abbildungen, Format: 24 x 21,3 cm
ehemaliger Verkaufspreis: € 9,95
Best.-Nr.: 6751



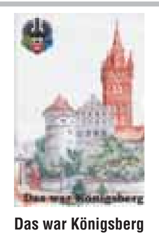
Günther W. Gellermann
Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung
Geb., 264 mit über 100 Abb. 4. Auflage
Best.-Nr.: 4454, € 24,00



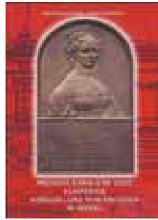
Edelfried Baginski
1945 – Als Ortelsburg verloren ging
Geb., 159 Seiten mit 60 Abb., Großformat
Best.-Nr.: 5000, € 29,00



Leif Guldmann Ipsen
Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlinglager in Oksböl 1945- 1949
Geb., 133 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 1719, € 29,95



Andreas Vonderach
Anthropologie Europas
Geb., 448 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6730, € 39,90

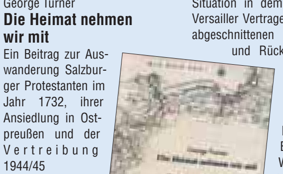


Das war Königsberg
Erleben Sie das unzerstörte Königsberg
Laufzeit: 30 Minuten, schwarz/ weiß- Aufnahmen von vor der Zerstörung Königsbergs
Best.-Nr.: 4470, € 19,00

Rasa Krupaviciute
Jovita Sauleniene
Königin Luise von Preußen in Memel
Kart., 107 Seiten, zweisprachig: deutsch- litauisch
Best.-Nr.: 4457, € 14,95

Ostpreußen-Reise 1937
Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen.

Diese noch nie gezeigten Filmstreifen werden durch weiteres herrliches Filmmaterial aus verschiedensten Quellen aus der Zeit vor dem Krieg zu einer umfassenden Gesamtschau Ostpreußens ergänzt: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Allenstein, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland, Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Tilsit, Elchniederung, Kurische Nehrung, Memel, Pillau, Zoppot und Danzig.



Laufzeit: 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789



lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Ännchen kommt durch ihre Liebe zu Emil nach Preußisch Bahnau und erlebt staunend mit, wie Gott handelt: ein unerwarteter Geldsegen, kostenloses Baumaterial, die richtigen Schüler und Lehrer zur richtigen Zeit. Auch dem Hausmädchen Fräulein Martha wachsen die Menschen ans Herz. Und sie weiß: Dieser Segen kommt aus der »fünften Himmelsrichtung«. Das vielleicht größte Wunder erfährt Martha 1945 nach der Flucht von Ostpreußen nach Württemberg.

Geb., 216 Seiten, mit Bildteil im Anhang
Best.-Nr.: 6764



Lothar von Seltmann
Fräulein Martha und die fünfte Himmelsrichtung

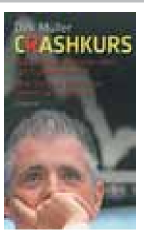
Eine Erzählung um die Geschichte der Bahnauer Bruderschaft Ostpreußen in der Zeit um die Jahrhundertwende. Man lebt im Frieden mit sich und den Nachbarn. Da wollen ein paar mutige Menschen eine neue geistliche Ausbildungsstätte gründen. Mit wenig Geld, aber großem Glauben gehen sie an die Arbeit.



Jürgen Roth
Mafialand Deutschland
Auch deutsche Politiker stehen auf unserer Gehaltsliste.
Geb., 320 Seiten
Best.-Nr.: 6763



Klaus Garber
Das alte Königsberg
Geb., 2008, 343 Seiten, 31 s/w. Abb. auf 24 Taf.
Best.-Nr.: 6724, € 24,90



Dirk Müller
Crashkurs –
Weltwirtschaftskrise oder Jahrhundertchance?
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6758, € 18,00

George Turner
Die Heimat nehmen wir mit
Ein Beitrag zur Auswanderung Salzburger Protestanten im Jahr 1732, ihrer Ansiedlung in Ostpreußen und der Vertreibung 1944/45

Schwerpunkte sind das Geschehen um die Religionsflüchtlinge des Jahres 1732 und der Kriegsflüchtlinge 1944/45. Einblicke in das bäuerliche Leben, die Situation in dem infolge des Versailler Vertrages vom Reich abgeschnittenen Ostpreußen und Rückbesinnungen auf die Ereignisse 1914/15 vermitteln ein lebendiges Bild einer Welt, die untergegangen ist.

Geb., 285 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6754, € 19,80

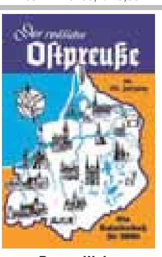
Königsberg – Stadtsiegel



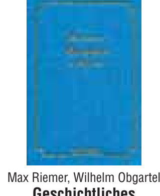
Reproduktion des Stadtsiegels von 1360
Roter Siegellack in einer handgedrechselten Buchenholzeinfassung mit einer dekorativen Kordel zum Aufhängen.
Durchmesser des Siegels: 8,5 cm, Durchmesser der Buchenholzeinfassung: 13 cm.
Deutsche Wertarbeit!
Das Stadtsiegel liefern wir Ihnen im Geschenkkarton

Best.-Nr.: 4563

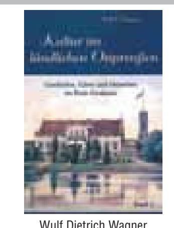
Achtung: Nur begrenzte Stückzahl lieferbar!



Der redliche Ostpreuße 2009
Kart., 128 Seiten, ca. 20 Abb., 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 6697, € 9,95



Max Riemer, Wilhelm Obgartel
Geschichtliches Heimatbuch Ostpreußen
Geb., 248 Seiten, Format: 17 x 24 cm, Reprint der Originalausgabe von 1925,Leineneinband mit Goldprägung
Best.-Nr.: 4812
statt € 24,95 nur € 9,95



Wulf Dietrich Wagner
Kultur im ländlichen Ostpreußen
Geschichte, Güter und Menschen im Kreis Gerdauen
Geb., 715 S., zahlr. Abb.
Best.-Nr.: 6747, € 39,95

ANDREAS KOSSERT
Damals in Ostpreußen
Der Untergang einer deutschen Provinz
Das Begleitbuch zum ARD- Film

Das Buch zum ARD- Film
Best.-Nr.: 6680

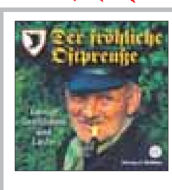
Andreas Kossert erzählt die Geschichte dieses faszinierenden und widersprüchlichen Landes zwischen Weichsel und Memel, seiner Ursprünge und Mythen. Der Autor beschreibt das Leben, die Hoffnungen und Ängste der Menschen in Ostpreußen in den Jahren vor und während des Zweiten Weltkriegs. Wie wurde der Kriegsbeginn erlebt, wie das bedrohliche Heranrücken der Ostfront? Inwieweit war die Bevölkerung Spielball deutscher, sowjetischer, britischer und amerikanischer Politik? Wie kam es im Frühjahr 1945 innerhalb weniger Wochen zur dramatischen Flucht von etwa 2,5 Millionen Menschen in Richtung Westen? Und schließlich: Wie lebt die Heimat in der Erinnerung vieler Ostpreußen weiter? Indem Kossert die historischen Zusammenhänge erklärt und gleichzeitig die Menschen zu Wort kommen lässt, zeichnet er ein eindrucksvolles Bild dieser einst östlichsten Provinz des Deutschen Reichs und fragt, was davon in unserem Gedächtnis geblieben ist. Ein hoch emotionales Thema, von dem viele deutsche Familien betroffen sind.

€ 19,90

Die DVD zum ARD- Film
Best.-Nr.: 6698

€ 19,95

Dr. Henning von Löwis of Menar
Königsberg – Geschichte und Geschichten
Als die Festung Königsberg 1945 fiel, war die Stadt eine einzige Trümmerwüste. Britische Bomber hatten bereits 1944 das Stadtzentrum in Schutt und Asche gelegt. Aus Königsberg wurde 1946 Kaliningrad – eine gesichtslose und vermeintlich geschichtslose Sowjetstadt. Als nach dem Fall des eisernen Vorhangs die UdSSR unterging, kehrte die Geschichte zurück – erwachte Königsberg aus seinem Dornröschenschlaf. Dank eines russischen Dombaumeisters wurde aus der Domruine wieder ein Dom – heute wie einst Wahrzeichen der Metropole am Pregel. Auch das Königstor erstrahlt heute in alter neuer Pracht und lässt Königsberg weiter leben: als Stadt der vielen Gesichter, die stolz ist auf ihr preußisches Erbe und niemanden so verehrt wie den Königsberger Immanuel Kant.
Acht spannende Reportagen von Deutschlandfunk-Redakteur Henning von Löwis of Menar lassen das alte Königsberg wieder lebendig werden – und gewähren einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft.
Laufzeit: 79 Minuten, Umfang: 1 Audio-CD
Best.-Nr.: 6748

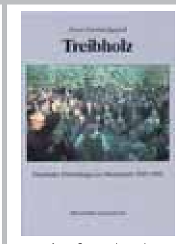




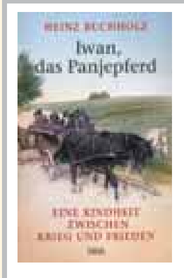
Gerd Schultze-Rhonhof
Das tschechisch-deutsche Drama 1918-1939
Geb., 516 Seiten
Best.-Nr.: 6746, € 34,00



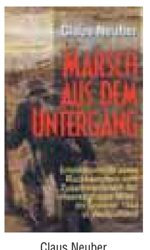
Aren Gammelgaard
Auf Führerbefehl in Dänemark
Dtsch. Flüchtlinge 1945–1949
Geb., 242 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 5173, € 35,00



Arne Gammelgaard
Treibholz
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945-49
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 1823, € 24,95



Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95



Claus Neuber
Marsch aus dem Untergang
Erlebnisbreichte eines Rückkämpfers vom Zusammenbruch der "HG Mitte"
Geb., 368 Seiten
Best.-Nr.: 6444, € 19,90

statt € 12,90 nur € 9,95

Der fröhliche Ostpreuße
Lustige Geschichten und Lieder in ostpreußischem Dialekt
Laufzeit: 46 Minuten
Best.-Nr.: 1057

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst 10/09
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Studenten ticken anders

Konstanz – Laut einer Langzeituntersuchung der Universität Konstanz haben sich die gesellschaftlichen Grundeinstellungen deutscher Studenten zwischen 1985 bis 2007 stark geändert. Für eine harte Bestrafung von Kriminellen waren 2007 52 Prozent der Hochschüler, 1985 befürworteten dies nur 29 Prozent. Die Förderung neuer Technologien wünschten sich zuletzt ebenfalls 52 Prozent, 1985 wollten das nur 35 von hundert Studenten. *H.H.*

Berlin ganz auf »Google Earth«

Berlin – Die gesamte deutsche Hauptstadt ist ab sofort im Internet dreidimensional zu betrachten. Rund 500 000 Gebäude und 80 detailliert dargestellte Sehenswürdigkeiten, davon fünf sogar von innen, können Interessierte in aller Welt über das Programm „Google Earth“ zu Hause am Rechner quasi begehen. Der Berliner Senat erhofft sich von dem Angebot Impulse für den Tourismus, aber auch Erleichterungen bei der Stadtplanung. *H.H.*

ZUR PERSON

Ein Freigeist ist gegangen

Ernst Benda, Präsident des Bundesverfassungsgerichts von 1971 bis 1983 und Bundesinnenminister 1968/69, starb am Montag im Alter von 84 Jahren in Karlsruhe. Bundespräsident Köhler würdigte den Verfassungsrechtler als einen unabhängigen und liberalen Geist, der stets mutig für die Freiheit eingetreten sei.

In Bendas Amtszeit als Bundesinnenminister zur Zeit der ersten Großen Koalition fielen die heftig umstrittenen Notstandsgesetze, also die Regelung des Verteidigungsfalles sowie des Einsatzes



der Bundeswehr bei inneren Unruhen und Unglücksfällen. Spät bekannte sein damaliger Kontrahent und späterer Ministernachfolger Otto Schily bei einem Zusammentreffen am 80. Geburtstag Bendas, er habe damals „übertriebene Angstphantasien“ gehabt.

Standfestigkeit und unabhängiges Denken kennzeichnen Bendas Amtszeit als Verfassungsrichter und CDU-Mitglied. Der evangelische Christ (1995 Präsident des Kirchentages) stimmte gegen die von der SPD/FDP-Koalition beschlossene Fristenregelung zur Abtreibung. Berühmt wurde auch sein Urteil zur Volkszählung mit der Schaffung des Grundrechts zur informationellen Selbstbestimmung. Unter seiner Ägide fielen außerdem die Urteile zum deutsch-deutschen Grundlagenvertrag und zum Radikalenerlaß.

Wer die Zerstrittenheit des Verfassungsgerichts in der heutigen Zeit kennt, wundert sich darüber, daß unter Benda diese schwierigen Urteile in großer Einmütigkeit aller beteiligten Verfassungsrichter ergingen. Freunde und Weggefährten des pfeifenrauchenden Liebhabers schneller und offener Autos führen das auf seine freundlich-ironische und nachdenkliche Art zurück, die auch mit gut fundierten Meinungen aufwarten konnte. *Hinrich E. Bues*



Frankfurter Sauce Zeichnung: Mohr

Die Partei, die Partei ...

Warum die Länder klebrige Hände haben, wie Frau Ypsilanti das Gewissen kollektiviert, und wieso es keine Unrechtsstaaten gibt / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Konjunkturprogramm, das ist ein schönes Wort. „Konjunktur“ klingt nach munteren Geschäften, und unter „Programm“ stellt man sich einen Katalog wohlgeordneter, solide durchdachter Schritte vor. Alles in allem genau das, was wir nötig haben in dem Durcheinander.

Konjunkturprogramme müssen, heißt es, drei Anforderungen erfüllen: Sie müssen groß sein, damit es auch richtig funkt, sie müssen gezielt sein, damit nicht zuviel Streuverlust entsteht, vor allem aber müssen sie schnell sein, damit nicht alles schon in den Seilen hängt, wenn sie greifen.

Schnell? Als Politiker versprochen haben, daß die Investitionsanreize an die Kommunen „schnell und unbürokratisch“ umgesetzt werden sollen, hätten wir es wissen müssen. Diese Floskel ist der landestypische Startschuß für den Amtsschimmel, der alle Durchgänge für „schnelles Handeln“ sofort verstopft. Und er kennt wirklich alle Wege und Schlupflöcher.

Diesmal hat man es dem Schimmel sogar besonders leichtgemacht bei seiner Blockadearbeit. Seit der „Föderalismusreform I“ müssen Bundesbeihilfen für die Kommunen nämlich erst durch die Hände der Länder gehen, und die erwiesen sich, wie ein Vertreter des Städte- und Gemeindebundes feststellt, als „klebrig“. Die landesbankbeladenen Länder halten das Geld fest, solange sie können, soll das wohl heißen, am liebsten für immer.

Eine Ausnahme bilden Energiesparmaßnahmen, bei denen der Bund die Kommunen direkt bezuschussen darf. Also muß jetzt alles irgendwie mit Energie und Klima zu tun haben. Auf einem Kongreß der „Wirtschaftswoche“ stöhnte ein Kämmerer: „Wir trauen uns im Stadtrat nicht, mit dem Geld aus Berlin die Schultoiletten auf mitteleuropäischen Standard zu bringen, und diskutieren stattdessen, die Künstlergarderobe im Freilichtmuseum energetisch zu sanieren.“ Wie war das noch? „Groß, gezielt und schnell.“ Großes Geld, das gezielt für Blödsinn so schnell es geht verpulvert wird.

Arme Kommunen! Auf die drischt's von allen Seiten, am härtesten trifft es die besonders schlauen. Die hatten vor fünf bis 15 Jahren eine neue Einnahmequelle entdeckt, und verdingten sich als Steueroasen für US-Unternehmen, bis die US-Regierung den windigen Handel 2004 stoppte.

Der Trick ging so: Die deutschen Stadtväter verpachteten ihre U-Bahn, ihre Müllverbrennungsanlage oder das Kanalnetz an einen US-Investor. Weil langfristiges Pachten nach damaligem Recht in den USA steuerlich wie Eigentumserwerb behandelt wurde, konnten die Amis den Pachtpreis von der Steuer absetzen. Dann pachtete die deutsche Gemeinde alles wieder zurück. Die Steuerersparnis der Amerikaner wurde brüderlich geteilt, und die Deutschen blieben mit ihrer Gewinnhälfte in der Tasche Herr über ihre kommunalen Einrichtungen.

> Nun schießt die Verschuldung der Kommunen »cross border« durch die Decke

Dachten sie. Gewarnt wurden sie von Anfang an, daß an der „cross border leasing“ getauften Liechtensteinerei etwas faul sein müßte. Aber beispielsweise die Berliner Verantwortlichen, die fast 1000 U-Bahn- und Straßenbahnwagen in solche Deals schmissen, kontern: Man habe ihnen gesagt, daß da praktisch nichts schiefgehen könne. „Man“, das waren die (unabhängigen!) Berater von der US-Bank J.P. Morgan, einem Hause, dessen Redlichkeit seit den Tagen des Ersten Weltkriegs unbestritten ist.

Im Zuge der Krise der US-Wirtschaft und insbesondere der dortigen Versicherer (welche die Geschäfte abgesichert hatten) wurde das Kleingedruckte in den Verträgen jedoch immer größer, und es offenbarten sich schaurige Fußangeln. Plötzlich sollen die deutschen Städte gewaltige Sicherheiten aufbringen.

Berliner Haushaltspolitiker haben die Sache kurz durchgerechnet und stottern nun, die Riskien drohten für die Hauptstadt „unbeherrschbar zu werden“. Die Hauptstädter sollen sich dem Vernehmen nach für 2010 auf steigende Fahrpreise einstellen, weil die Verschuldung ihrer Verkehrsbetriebe „cross border“ durch die Decke auf über eine Milliarde Euro hochschießen dürften. Daß Berlin bei weitem nicht die einzige deutsche Kommune ist, die mit Schwung in dieses Bockshorn gerannt ist, öffnet den Blamierten den üblichen Ausweg aus solcher Peinlichkeit: „Einseitige Schuldzuweisungen“ seien schon deshalb fehl am Platze, weil das damals ja ganz viele so gemacht hätten. Was insofern richtig ist, als daß es sich mal wieder um eine ganz und gar überparteiliche Eselei gehandelt hat, weshalb die Angelegenheit natürlich auch „kein Wahlkampfthema sein kann“.

So schminkt man den Mist, den man höchstpersönlich gebaut hat, elegant zu einer allgemeinen Zeiterscheinung im Range eines Naturereignisses um. Gerissen, nicht? Dennoch verspürt unsereins beim allgemeinen Schulterzucken der Verantwortlichen doch den Drang, kurz im Nebenzimmer zu verschwinden, wo wir ungehört all die Wörter brüllen dürfen, die uns in der Öffentlichkeit nicht über die wohlgezügelten Lippen kommen.

Wenigstens entschuldigen könnten sie sich ja. Die Frage ist allerdings, was solche Entschuldigungen wert sind. Hatte sich die hessische SPD-Spitze nicht auch dafür entschuldigt, die Wähler an der Nase herumgeführt zu haben? Nur daß das so wenig ehrlich herüberkam, daß wir darauf lieber verzichtet hätten.

Monatelang hatten wir darüber gerätselt, was Andrea Ypsilanti nur zu diesem apokalyptischen Ritt durchs Jahr 2008 getrieben hat. War es reine Machtgier? Oder wollte die Genossin doch mehr?

Bei ihrem theatralischen Abschied vergangenes Wochenende gab sie uns die Antwort: Und ob sie mehr wollte! Auf die „Verräter“ gerichtet dozierte sie vor den hessischen SPD-Delegierten in Darmstadt: „Gewissensentscheidungen dürfen nicht einseitig und willkürlich getroffen werden“, denn, „der einzelne darf nicht mehr gelten als der Mehrheitsbeschluß einer Partei“. Und schließlich: „Man muß nicht hinnehmen, daß sich Täter zu Opfern stilisieren.“

Da müssen wir erstmal ganz tief durchatmen. Was hat Frau Ypsilanti gesagt? Mein Gewissen ist nur dann eines, wenn ich es vorher mit dem Parteikollektiv abgeglichen habe. Wenn ich statt dessen für mich allein entscheide, „da mache ich nicht mehr mit, das geht gegen mein Gewissen“, dann mache ich mich zum „Täter“. Kurz gesagt: Die Partei mit ihren Mehrheitsentscheidungen ist das Gewissen, wer sich die Frechheit eines Privatgewissens herausnimmt, der muß als „Täter“ geächtet werden.

Noch weiter links geht es nicht. Wo selbst das Gewissen kollektiviert wird, da ist wirklich Endstation. Hierzu paßt, daß ihr Lieblingskoalitionspartner Linkspartei gerade dabei ist, den Begriff „Unrechtsstaat“ endgültig abzuschaffen, damit man die Vergangenheit nicht mehr beim Namen nennen kann.

„Einen Unrechtsstaat DDR hat es für mich nicht gegeben, ohne Wenn und Aber“, poltert der Landeschef der Linken von Thüringen, Knut Korschewsky. Die Linken argumentieren gar nicht ungeschickt: Zwar habe es da ein paar Häßlichkeiten gegeben im SED-Staat. Doch schließlich sei man in der Bundesrepublik wie in der DDR gleichermaßen für Delikte wie Raub oder Schwarzfahren zur Rechenschaft gezogen worden, oder? Daher sei die DDR schlimmstenfalls ein Staat gewesen, in dem es „auch“ Unrecht gegeben habe, aber eben kein „Unrechtsstaat“. Außerdem müsse man doch das „soziale Unrecht“ in der Bundesrepublik im Auge behalten.

Solche Sätze sind pures Gold für die Freunde jedweder Diktatur, sei sie totalitär oder „bloß“ autoritär, ein Militärregime oder ein Einparteienstaat, links oder rechts: In all diesen Systemen gab und gibt es jene ganz alltäglichen Dinge wie Verkehrskontrollen und Steuerfahndung, weshalb sie in dieser Hinsicht alle sind wie eine freiheitliche Demokratie, also kein „Unrechtsstaat“? Wolf Biermann nannte das „mit der Wahrheit lügen“.

ZITATE

Der Kommentator der „Frankfurter Allgemeinen“ (2. März) beleuchtet den Streit um das ***Zentrum gegen Vertreibungen*** *und BdV-Präsidentin Erika* ***Steinbach****:*

„Wieder also sollen die Vertriebenen und ihre Repräsentanten eine Bringschuld haben und sich dem Ratschluß anderer fügen, auf daß sie der – von ihnen längst praktizierten – Versöhnung mit Polen und, zynischer geht es kaum, ihrem eigenen Anliegen nicht im Wege stehen. Die Bedingungen wollen Warschau und einige um die Reste ihrer Deutungshoheit kämpfende deutsche Linke diktieren – nicht ganz ohne Erfolg.“

Der Schriftsteller ***Ralph Giordano*** *stellt sich gegen die Attacken auf die BdV-Präsidentin* ***Steinbach****:*

„Wer sie eine Revanchistin nennt, begeht Rufmord.“

Der Vermögensverwalter ***Jan Ehrhardt*** *sieht in „Focus online“ den* ***Euro*** *als einen der* ***Auslöser der Finanzkrise****:*

„Der Euro hat die Finanzkrise mit ausgelöst ... Die Wettbewerbsfähigkeit der einzelnen Länder ist zu unterschiedlich. Es ist auf Dauer nicht vertretbar, daß die starken Länder für die schwachen Länder einspringen, die in guten Zeiten ihren Wohlstand auf Pump finanzieren ... Es ist fraglich, ob sich politisch auf Dauer durchsetzen läßt, daß Deutschland für schwache Länder einspringen muß.“

Bayerns Ministerpräsident Horst ***Seehofer*** *(CSU) möchte lieber keine* ***Guantánamo-Häftlinge*** *aufnehmen:*

„Wir sind doch nicht das Sozialamt für die ganze Welt hier in Bayern.“

Sie sagen lieber Liberec ...

Sie sagen lieber Liberec
in ihren Sportberichten
und all den anderen Geschwätz,
zu dem sie sich verpflichten.

Sie haben jeweils reichlich Platz
für Fremdes in Kanälen
und trachten, selbst im Nebensatz
das Deutsche zu verhehlen.

Sie schreiben immer Liberec,
denn Heulen mit der Meute
im sühnedeutschen Meinungsnetz
gilt auch für Presseleute.

Sie werten's gar als Aberwitz,
das Eigne hochzuhalten
und ehrenvoll den Erbbesitz
für Kinder zu verwalten!

Sie meinen wirklich Liberec,
die Gutmensch-Tugendwächter –
das zählt zu ihrem Grundgesetz
und ist für sie gerechter.

Sie keifen, sollte wer aus Trotz
noch Reichenberg erwähnen:
Solch ewiggestriges Gekotz
sei strikte abzulehnen!

Sie dulden einzig Liberec,
die Hüter strenger Sitten –
nur Königgrätz bleibt Königgrätz,
weil dort ja Deutsche stritten!

Sie trachten stets, auch
jeden Schmutz
in unser Haus zu kehren –
und hetzen den
Verfassungsschutz
auf alle, die sich wehren ...

Pannonicus